N XI 57

~~ausstellung am 2/1 1827.~~

~~Abgelegt~~ St

(~~Dr. Sachs Gesch. im Juli 43~~)

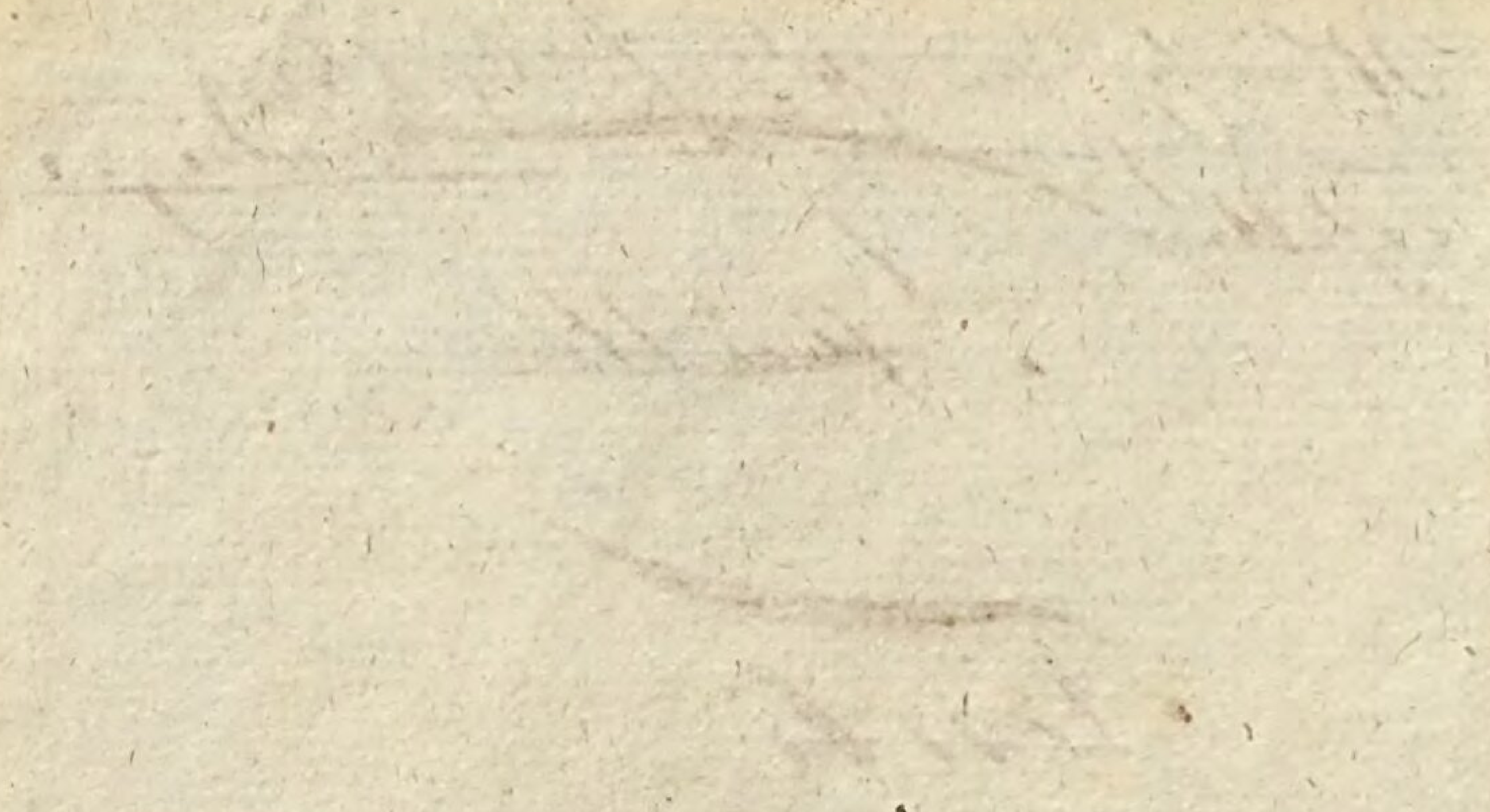
Philol. o.
674

~~München den 24ten Juli 1829 von dem Lehramtskandidaten Schweizer erhalten~~

~~Müller~~

~~Fink~~

Schweizer.



Grundlinien

der

Rhetorik

nach

einem neuen und einfachen Systeme.

München, 1820.

Bey Joseph Lindauer.

Etsi nihil utilitatis a praeceptis dicendi sperari potest, nisi ut viam quandam et *iudicandi* et *inveniendi* ostendant: tamen vel sic bene positam operam putabimus, quam in conscribendis his initiis sumsimus, si (discipuli) hunc quam plurimi fructum ex iis ceperint.

J. A. Ernesti,
initia rhetorica in praef.

Vorbegriffe.

§. 1.

Reden.

Rede ist Darstellung der Vorstellungen durch Worte.

Je nachdem man dabey die Vor- und Darstellung des Wahren oder des Schönen, der Wissenschaft oder der Kunst beabsichtet, so heißt die Rede ins Besondere entweder Prosa oder Poesie.

Die Anleitung zur prosaischen Beredsamkeit wird Rhetorik genannt.

Sie zerfällt, einer (ältern) natürlichen Eintheilung gemäß, in zwey Haupttheile: 1) in die Lehre von den Gedanken, als dem Inhalt von Worten; und 2) in die Lehre von den Worten,

als dem Ausdruck der Gedanken *). Von dem erstern Theile (de inventione et dispositione) handelt dieses Lehrbuch; von dem andern (de elocutione) das „Lehrbuch des Deutschen Styls."

*) Die Alten rechneten zur Rhetorik auch die Action, worunter sie die Declamation und die Mimik begriffen. Daß diese beyden Künste der natürlichen Sprache zur Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des rednerischen Vortrages (wo es thunlich ist) ungemein beytragen, ist außer Zweifel; und der Redner muß sich die Ausbildung in dieser sogenannten äußern Beredsamkeit zum angelegentlichen Geschäfte machen. Da indessen diese beyden Disciplinen von andern, der Ton- und der Bildkunst, hergeleitet werden müssen, so können sie in der eigentlichen Rhetorik, die auf logische Principien bauet, nicht gelehrt werden. . . Wer ihre Regeln zu studieren wünschet, den verweisen wir auf die Werke von Sheridan, Franke, Engel u. a.

---

*) Zum Unterschiede von der Logik und der Grammatik, den Wissenschaften von den reinen Gedanken- und Sprachformen.

§. 2.

Denken.

Denken heißt, den Stoff unter eine Form, oder (wie Kant sagt) das Mannigfache unter die Einheit des Bewußtseyns bringen, in der Absicht, um die Wahrheit in der Klarheit zu finden *).

Die Denkkraft, der Verstand ist also gleichsam der Bildner, der Baumeister, welcher die gegebenen Materialien nach einem von der Vernunft vorgezeichneten Plane sichtet, ordnet und verbindet.

Um einen Gedanken zu bilden, muß der Verstand das Aehnlichartige (unter den Materialien) unter sich vergleichen; und, indem er das Verschiedenartige ausschließt, das Gleichartige (in der Form) vereinigen.

Z. B. Ich sehe diese Zeichnungen, einzelne Vorstellungen, ein Mannigfaltiges:

Ich halte a mit b und c zusammen, und finde: a ist ein Raum in Eine Linie einge=

*) Zum Unterschiede vom Dichten, welches die Schönheit in der Anschaulichkeit vor= und darzustellen sucht.

schlossen, b ist ein Raum in drey Linien eingeschlossen, c ist ein Raum in vier Linien eingeschlossen. Hier bekomme ich also, wenn ich das Verschiedene weglasse, und nur das Gleiche, was in a, b, c gefunden wird, vereinige, die Vorstellung „Raum in Linien eingeschlossen." Dieß ist ein Gedanke, d. h. eine mittelbare, allgemeine Vorstellung, ein Begriff, welchen ich mit dem Worte „Figur" bezeichne.

§. 3.

Denk- und Rede-Formen.

Es gibt dreyerley Arten von Denkformen:

1) Begriffe, welche einzelne Vorstellungen in sich enthalten (begreifen);

2) Urtheile, welche einen Begriff durch den andern bestimmen;

3) Schlüsse, welche ein Urtheil aus andern ableiten.

In der Rede entsprechen den Begriffen die Wörter, den Urtheilen die Sätze, den Schlüssen die Schlußreden (Perioden i. w. S.).

§. 4.
Begriff. Wort.

In einem Begriffe (conceptus) unterscheidet man:

1) Die Merkmahle, welche mit einander verbunden werden (Materie); und zwar:

a) Das, was er mit andern Gemeinschaftliches hat (das Merkmahl des Geschlechts, nota generica);

a) Das, was er vor andern Eigenthümliches hat (notae differentiales);

2) Die Verbindung selbst (Form). Z. B. Ein Wesen (genus), welches Sinnlichkeit und Vernunft besitzt (differentia) — der Mensch (Begriff).

*) Ein durch articulirte Laute bezeichneter Begriff heißt ein Wort. — Meistens müssen wir Begriffe durch zwey und mehrere Wörter ausdrücken, welche dann als eben so viele Merkmahle desselben gelten. Z. B. Ein achtungswerther Mensch — ein Mensch von aufgeklärtem Verstande und tugendhaftem Gemüthe — ein Mensch, der sowohl durch seltene Fähigkeiten und gründliche Kenntnisse, als auch durch einen biedern Charakter und wichtige Verdienste sich auszeichnet u. s. w.

§. 5.
Urtheil. Satz.

In einem Urtheile (judicium) unterscheidet man:

1) Die Begriffe, welche verbunden werden; und zwar:

a) Das Subject, wovon etwas ausgesagt wird;

b) Das Prädicat, wodurch etwas ausgesagt wird;

2) Die Verbindung selbst, die copula, welche die Aussage, d. h. das Verhältniß zwischen dem Subjecte und Prädicate bestimmt. Z. B. Die Pflanze (Subject) ist (Copula) organisirt (Prädicat).

*) Ein durch Worte ausgedrücktes Urtheil heißt ein Satz. — Jeder Satz besteht also, wie das Urtheil, aus Subject, Prädicat und Copula, wenn auch gleich ausdrücklich (explicite) weniger oder mehr Wörter darin vorkommen. Z. B. Lies (st. sey du lesend); ich lese (ich bin lesend); ich lese ein Buch (ich - bin - ein Buch lesend). Wenn ich ein Buch bey mir habe, so bin ich auch in der Einsamkeit nicht allein (ich ein Buch bey mir

habend - bin nicht - allein in der Einsamkeit) u. s. w.

§. 6.
Schluß. Schlußrede.

In einem Schlusse (ratiocinium) unterscheidet man:

1) Die Vordersätze (Prämissen), d. h. diejenigen Sätze, woraus etwas abgeleitet wird; und zwar:

a) Den Obersatz (major), aus welchem etwas abgeleitet, deducirt wird;

b) Den Unter- oder Mittelsatz (minor), durch welchen etwas abgeleitet, oder der subsumirt wird;

2) Den Schlußsatz (conclusio), welcher vermittelst des Untersatzes aus dem Obersatze abgeleitet wird.

Z. B. Alle Menschen sind sterblich (Obersatz);
Ich bin ein Mensch (Untersatz);
Also bin ich sterblich (Schlußsatz).

*) Ein durch Sätze ausgedrückter Vernunftschluß heißt eine Schlußrede, eine Periode. — In der Rede kommt jedoch der Vernunftschluß in der reinen äußern Form, d. h. als syllogismus, fast nie vor, sondern

seine Glieder werden meistens versteckt oder verkehrt, abgekürzt oder verlängert. Z. B. Alle Körper sind zerstörbar; also ist der Diamant zerstörbar (wo der Mittelsatz ausgelassen ist). — Alle Körper sind zerstörbar; denn, was aus Theilen besteht, kann in Theile aufgelöset werden; also ist auch der Diamant zerstörbar (wo der Obersatz zugleich den Beweissatz bey sich hat). — Der Diamant ist zerstörbar; denn er ist ein Körper; alle Körper aber sind zerstörbar (wo die Sätze in verkehrter Ordnung vorgetragen sind) u. s. w.

**) Sorites. Dilemma.

§. 7.

Materie und Form der Gedanken.

In jedem Gedanken unterscheidet man also:

1) Vorstellungen, die verknüpft werden, und
2) die Verknüpfung selbst.

Jene nennt man die **Materie** eines Gedankens, diese die **Form**.

Unter Materie versteht man also das, **was** gedacht wird; unter Form die Art und Weise, **wie** es gedacht wird. Das Was lernen wir z. B.

aus der Historie, Physik, Moral rc.; das Wie aus der Logik (Denklehre).

*) Man kann darum auch behaupten, daß jeder Gedanke nichts anders sey, als ein Urtheil, ein Satz, und daß mithin alles, was von den Urtheilen und Sätzen gilt, auch von den Gedanken und Worten überhaupt gesagt werden könne.

§. 8.
Eintheilung der Urtheile und Sätze nach ihrer Form (Kategorien).

Der Form nach können wir jedes Urtheil, jeden Satz, theils an sich, theils in Beziehung auf die Vorstellungskraft betrachten. In der erstern Hinsicht unterscheiden wir I. die Größe (Quantität des Subjects, II. die Beschaffenheit (Qualität) des Prädicats, endlich III. das Verhältniß (Relation) des Subjects zum Prädicat. In der andern Hinsicht bestimmen wir IV. die Art und Weise (Modalität), wie sich das Urtheil zur Urtheilskraft verhält.

I. Untersuchen wir die Qualität des Subjects: so ergibt sich, daß es entweder alle Ge-

genstände, oder einige, oder nur einen einzigen umfasse. Daher sind alle Urtheile und Sätze sofern entweder allgemeine (universale), oder besondere (particulare), oder endlich einzelne (singulare). Z. B. Alle Dreyecke haben drey Seiten — Einige Dreyecke haben gleiche Seiten — Dieses △ hat drey Seiten von ungleicher Größe.

II. Untersuchen wir die Qualität des Prädicats: so finden wir, daß es entweder ein Merkmahl, oder keines, oder endlich ein unbegränztes aussage. Daher sind alle Urtheile und Sätze sofern entweder bejahende (positive, affirmative) oder verneinende (negative), oder begränzende (limitirende). Z. B. Ein Dreyeck ist eine von drey Linien begränzte Figur — Ein Dreyeck ist nicht eine krummlinige Figur — Ein Dreyeck ist ein Nicht-Viereck.

III. Untersuchen wir die Relation zwischen Subject und Prädicat, so finden wir, daß sie entweder mit Bestimmtheit, oder mit Beschränkung, oder endlich mit Bedingung verbunden werden. Daher sind alle Urtheile sofern entweder bestimmte (kategorische), oder beschränkte (disjunctive), oder bedingte (hypothetische). Z. B. Die Winkel eines Dreyecks haben zusam-

men 180 Grade — Dreyecke sind entweder, recht- oder stumpf- oder spitzwinkelig. — Wenn ein Dreyeck einen rechten Winkel hat, so sind die beyden andern spitzig.

IV. Untersuchen wir endlich die Modalität, wie sich nähmlich ein Urtheil zur Urtheilskraft verhält: so finden wir, daß wir uns das Urtheil entweder als möglich oder als wirklich oder als nothwendig vorstellen. Sofern sind daher alle Urtheile entweder mögliche (problematische), oder wirkliche (assertorische), oder nothwendige (apodiktische). Z. B. Dreyecke können einander ähnlich seyn — Dreyecke von gleichen Winkeln, aber ungleichen Seiten sind sich ähnlich — Dreyecke von ungleichen Winkeln müssen unähnlich (können nicht ähnlich) seyn.

§. 9.

Eintheilung der Urtheile und Sätze nach ihrer Materie.

Der Materie nach sind die Urtheile und Sätze überhaupt entweder theoretische oder practische, je nachdem sie entweder die Erkenntniß oder die Handlung betreffen.

I. Die theoretischen Sätze sind wiederum entweder 1) ursprüngliche, d. h. Grundsätze

(Axiome), deren Wahrheit unmittelbar erkannt wird, daher sie weder einer Erläuterung noch eines Beweises bedürfen; z B. Das Ganze ist so groß, als alle seine Theile zusammen genommen; — oder 2) abgeleitete, Lehrsätze (Theoreme), deren Wahrheit aus andern Sätzen bewiesen und erklärt werden muß; z. B. Zwey Parallelogramme von gleicher Basis und Höhe sind gleich.

In einer Wissenschaft muß man öfter solche Sätze zu Grunde legen, welche in andern Wissenschaften schon erwiesen worden sind; z. B. wenn, bey dem Vortrage der Physik Sätze aus der Mathematik entlehnt werden. Diese heißen Lehnsätze (lemma-ta). Sätze, welche unmittelbar aus den vorhergehenden Sätzen folgen, heißen Folgesätze (Corollarien). Außerdem werden auch öfter Anmerkungen (Scholien) zur Erläuterung angehängt. Beyspiele hievon findet man in jedem mathematischen Lehrbuche.

II. Die practischen Sätze beziehen sich, mittelbar, entweder auf den Verstand, oder auf den Willen.

1) Die erstern sind wiederum von der Art, daß entweder die Möglichkeit ihrer Ausführung in ihnen ohne Beweis gewiß ist — Heischesätze (Postulate); z. B. Jede Größe kann vermehrt

oder vermindert werden; — oder daß sie eines Beweises bedarf — Aufgabe (Problem); z. B. zwey Zahlen mit einander multipliziren.

2) Die andern, d. h. die moralisch-practischen Sätze sind entweder unbedingte, d. h. Gesetze (Imperative); oder bedingte, abgeleitete, d. h. Regeln der Sittlichkeit oder Klugheit (Maximen); z. B. Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thu' auch einem andern nicht — Lebe, um zu lernen; lerne, um zu leben.

Sätze, die sich überhaupt durch Kraft und Kürze auszeichnen, heißen Sprüche, Kernsprüche. Solche Kernsprüche, welche sich besonders auf das Ansehen dessen stützen, der sie vorträgt, heißen Lehrsprüche (Sentenzen); z. B. Isokrates sagt: die Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter, die Frucht aber ist süß. — Denksprüche empfehlen sich durch ihre Anwendbarkeit; z. B. Sorge für die Gesundheit des Leibes und der Seele, aber verzärtle beyde nicht. — Sprüche endlich, welche sich durch ihre Popularität auszeichnen, im Munde des Volkes leben, heißen Sprichwörter; z. B. Wer den Kern haben will, muß zuerst die Schale brechen.

§. 10.

Thema.

Der Verstand kann sich bey seinen Urtheilen erst dann begnügen, wenn er sowohl die Merkmahle der Vorstellungen, die er verbindet, als auch die Gründe ihrer Verbindung, d. h. das Wie und das Warum seines Urtheilspruches hinlänglich einsieht. Wenn dieß nicht der Fall ist, so sucht er diese Merkmahle und Gründe zu entwickeln.

Ein Urtheil, welches zum Vorwurfe einer logischen und oratorischen Entwickelung dient, heißt ein Thema.

Die Themata sind von zweyerley Art: 1) Wörter (termini), z. B. Der Charakter eines echten Freundes; und 2) Sätze (propositiones), z. B. Der Mensch bedarf des Freundes. — Die Vorbereitung zu einem Urtheile heißt eine Frage (quaestio). Z. B. Kann zwischen lasterhaften Menschen Freundschaft bestehen?

§. 11.

Erklärung.

Die Merkmahle eines Begriffes oder Wortes angeben, heißt erklären.

Die Merkmahle, Kennzeichen, Kriterien (z. B. eines Freundes) sind:

1) Eigenthümliche oder gemeinsame, je nachdem sie als Unterscheidungs-Zeichen Eines oder mehrerer Gegenstände gedacht werden; z. B. Verträglichkeit ist ein Merkmahl, das allen Freunden ohne Unterschied zusteht; gesellschaftliches Talent aber nur ein eigenthümliches, was diesem oder jenem Freunde zukommt.

2) Positive oder negative, je nachdem man durch sie erkennt, was der Gegenstand ist, oder nur, was er nicht ist. Z. B. Der Freund ist zutraulich, zuvorkommend, (positives M.); der Freund ist nicht argwöhnisch, nicht veränderlich (negatives Merkmahl).

3) Innere oder äußere, je nachdem der Grund dazu im Gegenstande selbst, oder in einem andern zu finden ist. Z. B. Achtbarkeit ist ein inneres —, Höflichkeit ein äußeres Merkmahl (denn jenes liegt schon im Begriff eines Freundes, dieses aber im Begriff eines fein gebildeten Menschen).

4) Wesentliche oder unwesentliche, je nachdem sie mit dem Gegenstande nothwendiger oder nur zufälliger Weise verbunden sind.

z. B. **Wohlwollen** ist ein wesentliches —, **Frohsinn** ein außerwesentliches Merkmahl eines Freundes. (Pylades liebte seinen Orestes auch ohne letztere Eigenschaft).

§. 12.
Beweis.

Die Gründe eines Urtheils angeben, heißt **beweisen**.

Die Gründe, Argumente (z. B. daß man sich um Freunde bewerben soll) sind:

1) **Allgemeine** oder **besondere**, je nachdem sie für alle denkbare Fälle oder nur für einige gelten. Z. B. Freunde wollen immer unser Bestes (genereller Grund) — Freunde helfen uns aus der Noth (specieller Grund).

2) **Directe** oder **indirecte**, je nachdem sie die Wahrheit des Urtheils an sich darthun, oder durch die Falschheit des Gegentheils. Z. B. Ein Freund fühlt Theilnahme an unserm Glücke und Unglücke — Ohne freundschaftliche Theilnahme ist die Freude weniger angenehm, das Leid doppelt drückend.

3) **Absolute** oder **relative**, je nachdem ihre Gültigkeit auf sich selbst beruht, oder aber in Beziehung zu andern Urtheilen steht. Z. B. Des Freundes Rath ist immer aufrichtig — Der

Freund stimmt uns allzeit bey, wenn es anders zu unserm Besten ist.

4) Objective oder subjective, je nachdem sie aus der Sache selbst genommen werden, mithin für jedermann gelten, oder auf der individuellen Beschaffenheit einer Person beruhen, mithin nur für diese gültig sind. Z. B. Ein Freund befriediget die Sehnsucht unsers Herzens — Dieser Freund befördert meinen Fortgang in den Wissenschaften.

§. 13.

Quellen. Gemeinörter.

Die Quellen (fontes argumentorum), woraus die Merkmahle und Gründe geschöpft werden, oder (wie sie sonst auch heißen) die Gemeinörter (loci communes), wo sie gefunden werden, sind entweder Hauptquellen, wenn die Argumente aus der Natur des Begriffes selbst, oder Hülfsquellen, wenn sie aus der Natur verwandter Begriffe genommen werden. Zu den erstern rechnen wir die Eigenschaft, die Größe und das (innere und äußere) Verhältniß; zu den letztern die (specifische) Gleichheit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit.

*) Die Griechen nannten derley Uebungen im Erklären und Beweisen sehr passend pro-

gymnasmata, d. i. Vorübungen. Man muß nähmlich schon eine ziemliche Fertigkeit in Erweiterung einzelner Gedanken haben, ehe man sich an die Erfindung und Anordnung einer ganzen, langen Rede wagen darf.

§. 14.

Eigenschaft.

Die Eigenschaften, welche einen Begriff ausmachen, sind theils constitutive, theils consecutive, je nachdem sie das Wesen desselben begründen, oder nur daraus folgen. Die constitutiven Eigenschaften z. B. der Freundschaft sind: gegenseitige Zuneigung, edle Absicht ꝛc.; die consecutiven: Verträglichkeit, Zuthätigkeit, Aufrichtigkeit, Zutrauen ꝛc.

Die Erklärung eines Begriffes durch Aufzählung seiner Eigenschaften heißt eine Definition (Bestimmung, Begränzung). Zu einer Definition wird erfordert, daß sie, wie ein Begriff überhaupt (§. 4.) das nächste Geschlecht (genus proximum) und den Art-Unterschied (differentia specifica) richtig und vollständig angebe. *). Z. B. Die Freundschaft (das de-

*) Eigentlich strenge Definitionen finden fast nur

finitum) ist eine innige Zuneigung zweyer oder mehrerer Menschen (genus), die sich auf Hochachtung gründet (diff. spec.).

Ein Beweis, der aus bestimmten Gründen geführt wird, heißt ein kategorischer. Z. B. Zwischen Bösewichtern kann keine Freundschaft bestehen (thesis); denn echte Freundschaft gründet sich auf Hochachtung (prob.),

§. 15.
Größe.

Die Größe eines Begriffes ist theils eine extensive, theils eine intensive.

In der erstern Hinsicht wird der durch den Begriff angedeutete Gegenstand als ein Ganzes (Gattung) betrachtet, der zwey oder mehrere Bestandtheile (Arten) unter sich begreift. Denkt

---

in der Mathematik statt; im Uebrigen behilft man sich mit der Andeutung der innern Verhältnisse, d. h. mit der Erörterung (§. 16). — Manchmahl bestimmt man einen Begriff bloß durch die Ableitung (etymologia) des Wortes; z. B. Aufklärung stammt ab von „klar machen," oder durch die Art und Weise, wie eine Sache entsteht (genesis) u. a. m.

man sich dabey solche Theile, welche sich gegenseitig ausschließen, so theilt man den Begriff ein (Division, Eintheilung); z. B. Die Freundschaft ist entweder echt oder unecht, eigennützig oder uneigennützig ꝛc. — Denkt man sich aber solche Theile, die neben einander bestehen, so daß sie zusammengenommen das Ganze ausmachen, so zählt man die Theile auf (Theil-Aufzählung, enumeratio partium); z. B. Einige Freunde sind mehr zum Loben, andere zum Tadeln geneigt; einige sind mehr aufgelegt zum Rath geben, andere zum Rath nehmen ꝛc.

In der andern Hinsicht betrachtet man die Grade (Dauer, Stärke, Ausdehnung) des durch den Begriff angedeuteten Zustandes. So gibt es z. B. drey Grade der Freundschaft: nicht übel wollen, Gutes wollen, nur das Gute wollen.

Ein Beweis, der aus Gründen geführt wird, die sich einander ausschließen, heißt ein disjunctiver; ein conjunctiver aber, der aus Gründen geführt wird, welche zusammengenommen das Ganze erschöpfen. Z. B. Freundschaft kann auch zwischen Menschen bestehen, die sich ungleich an geistigen Kräften sind (thesis); ist der Freund kräftiger, so kann er mir —, ist er schwächer, so kann ich ihm in Wort und That

nützen. (Freundschaft übt und erhält sich im Geben und Nehmen). — Ein Freund ist immer wünschenswerth in Leid und Freud (thesis); dort erleichtert er unser Unglück, hier verdoppelt er unser Glück (prob.) u. dgl.

§. 16.

Verhältniß.

Das Verhältniß eines Begriffes ist von doppelter Art, ein inneres und ein äußeres, je nachdem die Merkmahle unter sich, oder in Beziehung zu andern gedacht werden.

Innere Verhältnisse (relationes) sind: Ursachen und Wirkungen, Zwecke und Mittel, Bedingungen und Folgen, Voraussetzungen und Folgerungen u. dgl. Z. B. eine Ursache (Grund) der Freundschaft ist: der Trieb der Geselligkeit; eine Wirkung (Folge) wechselseitige Unterstützung; Zweck: sittliche Veredlung; Mittel: Gefälligkeit in Rath und That; Bedingung: Gleichheit der Gesinnung; Folge: Treue und Glauben u. s. w.

Aeußere Verhältnisse (modi) sind die moralischen und historischen Umstände. Zu den erstern rechnet man die Hindernisse, Schwierigkeiten, Hülfsmittel, die zu-

fälligen Vortheile und Nachtheile u. a.; zu den andern die Umstände der Zeit und des Orts, der Sache und der Person (z. B. Alter, Vermögen, Vaterland, Erziehung, Stand ꝛc.) *).

Eine Erläuterung durch Aufzählung der innern Verhältnisse eines Begriffes nennt man eine Erörterung (expositio); — durch Aufzählung der äußern Verhältnisse — eine Erweiterung (amplificatio).

Ein Beweis, der aus bedingten, d. h. von Verhältnissen und Umständen abhängigen Gründen geführt wird, heißt ein hypothetischer. Z. B. Ich darf den Fehler meines Freundes nicht übersehen oder gar beschönigen (thesis); denn wenn ich gegen meinen Freund ein wahres, inniges Wohlwollen hege, so muß ich vor allem seine sittliche Verbesserung zur Absicht haben (prob.). — Wenn zwey Menschen von sehr ungleichem Alter sind, so sind sie in ihren Ansichten der Welt und der Menschen sehr verschieden (Grund); es kann

*) Die ältern Rhetoriker empfahlen ihren Tironen zur Auffindung dieser Verhältnisse den bekannten Vers: quis? quid? ubi? qnibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

also zwischen ihnen keine durchgängige Uebereinstimmung, keine vollkommene Freundschaft Statt finden (Folge).

§. 17.
Gleichheit.

Die Erläuterung eines Begriffes durch Anführung eines gleichen, einzelnen oder besondern Falles, heißt ein Beyspiel (exemplum).

Das Beyspiel ist entweder ein gegebenes (datum), oder ein gedachtes (inventum). Das erstere wird aus der wirklichen oder Sagen-(Mythen) Geschichte hergenommen. Z. B. Freunde, wie Orestes und Pylades, Damon und Pythias u. a. m. Das andere wird vom Verstande ausgemittelt, durch Reduction des Allgemeinen auf das Besondere; z. B. Der Freund kann zwar hart, aber nicht grausam seyn (thesis). Er kann zwar wegen eines Fehlers mich tadeln, wegen eines Unrechts auf mich zürnen; aber er kann mich nicht verdammen und verderben (exemplum).

Hieher gehören auch die Zeugnisse (testimonia) berühmter Männer. So sagt z. B. Cicero: Außer der Weisheit gibt es nichts Wünschenswertheres, als die Freundschaft.

Ein Beweis durch Beyspiele, d. h. ein Schluß vom Einzelnen auf das Besondere, vom Besondern auf das Allgemeine, heißt eine Induction. Z. B. Die meisten und besten Freunde findet man in der ersten Helden- und in der spätern Ritterzeit (factum). Es scheint daher, daß aus beständigen Kämpfen ein solches Bedürfniß vorzüglich entstehe (Resultat).

§. 18.

Aehnlichkeit.

Die Erläuterung eines Begriffes durch Anführung eines ähnlichen Falles, heißt ein Gleichniß eine Vergleichung, Gleichstellung (comparatio).

Jedes Aehnliche schließt ein Gleiches und ein Verschiedenes (par et dispar) in sich. Daher kann eine doppelte Vergleichung Statt finden: 1) zwischen gleichartigen Begriffen, um ihr Verschiedenartiges aufzusuchen (comparative Parallele); z. B. eine Vergleichung zwischen Klitus und Hephästion in Beziehung auf Alexander; — 2) zwischen verschiedenartigen Begriffen, um ihr Gleichartiges aufzusuchen; z. B. Zwey Bäume, deren Stämme in einander wachsen (Busenfreunde). Der gebrochene Stab (treuloser Freund). Der

Bach, der in viele Kanäle geleitet wird (viele Freunde). Ein falscher Freund gleicht dem Schlafe; im Jammer verlassen uns beyde u. dgl.

Ein Beweis durch Vergleichung, d. h. der Schuß von der Gleichheit oder Verschiedenheit im Einzelnen auf die Gleichheit oder Verschiedenheit im Ganzen, heißt eine Analogie. So schließt z. B. Jemand, der einem dritten seine Freundschaft aus dem Grunde widmet (oder verweigert), weil dieser mit seinem entschiedenen Freunde (oder Feinde) einige auffallende Aehnlichkeiten in Neigungen und Gesinnungen hat.

§. 19.

Verschiedenheit.

Die Erläuterung eines Begriffes durch Anführung eines verschiedenen Falles, heißt Gegenstellung, Gegentheil (Contrast, contrastirende Parallele).

Die Verschiedenheiten sind entweder widersprechend (contradictorisch), wenn sie sich gegenseitig, ganz oder theilweise, aufheben (z. B. Freund und Feind, Freund und Schmeichler); oder widerstreitend (conträr), wenn sie neben einander bestehen können (z. B. Freund und Kamerad).

Ein Beweis aus dem Gegentheil, d. h. die Begründung der Wahrheit eines Satzes aus der Falschheit eines andern, heißt ein indirecter, apagogischer. Z. B. Es kann nur unter zwey Menschen eine vollkommene Freundschaft bestehen (thesis); denn unter mehrern Freunden durchkreuzen sich zu sehr die Neigungen und Ansichten, die Wünsche und Gesinnungen, so daß man entweder sich oder andere aufgeben, die Selbstachtung oder die fremde Liebe verlieren muß.

§. 20.

Chrie.

Eine Chrie (χρεια) hieß bey den Griechen ein kurzer passender Gedanke, den man mit Benennung des Autors anführt. Z. B. Ennius sagt: Ein treuer Freund wird in der Noth erkannt. — Bey den spätern Rhetorikern bedeutet die Chrie jede längere Ausführung eines Gedankens nach bestimmten Regeln. Ins Besondere hat Aphthonius über diese Regeln umständlich geschrieben; daher man solche Ausarbeitungen aphthonianische Chrieen nennt. Der Gang einer solchen Chrie ist folgender:

1) Die Stelle oder der Satz eines Autors (dictum) mit dem Lobe desselben;

2) Die Umschreibung des Satzes (paraphrasis);
3) Die Angabe der Haupt-Gründe (aetiologia);
4) Das Gegentheil (contrarium);
5) Das Aehnliche (simile);
6) Das Beyspiel (exemplum);
7) Das Zeugniß (testimonium);
8) Der Schluß (conclusio).

Die Neuern verfahren jedoch in der Wahl und Stellung der Glieder mit mehr Freyheit, so, daß sie, nach Beschaffenheit des Gegenstandes, bald mehrere, bald wenigere von den benannten Gliedern anführen, und sie in einer, der jedesmahligen Natur der Sache angemessenen Ordnung darstellen. Uns heißt daher eine Chrie jede längere Ausführung eines Gedankens, nach einer natürlichen Ordnung und in bündigem Zusammenhange der einzelnen Glieder.

Gewöhnlich besteht eine solche Chrie aus drey Haupttheilen: 1) dem Satze (propositio), 2) der Ausführung des Satzes (expositio, s. argumentatio), und 3) dem Schlusse (conclusio), mit der Anwendung (applicatio).

*) Mehreres hierüber in der Rhetorik selbst.

Allgemeine Rhetorik.

§. 21.

Correctheit.

Die allgemeine Rhetorik lehrt, wie die Gedanken an sich, als reine Productionen des Verstandes, ohne Beziehung auf besondere Gegenstände und andere Geisteskräfte, betrachtet und behandelt werden sollen.

Die Eigenschaft der Rede, vermöge welcher sie diesen allgemeinen Bestimmungen entspricht, nennen wir Correctheit (Richtigkeit).

*) Da jeder Begriff an sich (wie überhaupt jeder Gedanke) in der Erkenntniß erschöpft wird, wenn er nach der Beschaffenheit, nach der Größe und nach dem Verhältnisse seiner Merkmahle betrachtet wird (§. 8.): so werden wir auch den Begriff einer correcten Rede dann vollständig erörtern, wenn wir sie nach ihrer Qualität, Quantität und Relation untersuchen. — (Von der Modalität handelt die angewandte, besondere Rhetorik).

I. Qualität.

§. 22.
Erklärung und Eintheilung.

Der Qualität nach sollen die Gedanken sowohl in Ansehung ihrer Form, d. h. der Entwickelung ihrer Merkmahle und Gründe (§. 10.), mit den Denkgesetzen —, als auch in Ansehung ihrer Materie, mit den Gegenständen selbst übereinstimmen, d. h. formale und materiale Wahrheit haben *).

§. 23.
Deutlichkeit.

Deutlichkeit (perspicuitas) entsteht aus dem hinreichenden Bewußtseyn der Merkmahle eines Gedankens.

Das Gegentheil von Deutlichkeit ist überhaupt das Sinnwidrige und das Sinnlose.

Sinnwidrig ist ein Begriff, wenn sich seine Merkmahle widersprechen. Z. B. Ein widerlicher

*) Quid est enim tam furiosum, quam verborum, vel optimorum atque ornatissimorum, sonitus inanis, nulla subjecta sententia, nec scientia? Cicero de oratore, I, 12.

Freund, d. h. ein solcher, der es zwar mit mir gut meint, den aber ich nicht ausstehen kann (Zur Freundschaft wird gegenseitige Zuneigung erfordert) *). — Ein Freund, der weder ein guter noch ein böser, noch ein schwacher Mensch wäre **). — Ein liebevoller Freund, der mich nie tadelt (Wer mich liebt, der tadelt mich, so oft es mir heilsam werden kann ***).

Sinnlos heißt ein Begriff, wenn er lauter Merkmahle enthält, die ihn ganz oder doch zum Theil unbestimmt lassen, d. h. nur eigenthümliche, negative, äußere und zufällige (§. 11.). Zu einem deutlichen Begriffe werden also wenigstens einige gemeinsame, positive, innere und wesentliche Merkmahle erfordert.

*) Die Denklehre stellt in Ansehung der Deutlichkeit folgende Stufenleiter der Begriffe auf:

---

*) Die Merkmahle dürfen einander nicht aufheben. — **) Von sich ausschließenden Merkmahlen muß Eines nothwendig dem Begriffe zukommen. — ***) Zwischen Grund und Folge muß eine hinreichende Uebereinstimmung herrschen. — (Diese drey Sätze — des Widerspruchs, der Ausschließung, und des zureichenden Grundes — sind die Grundgesetze alles Denkens).

Wenn ich mir bloß solcher und so vieler Merkmahle bewußt bin, daß ich weder die Merkmahle unter sich, noch den Begriff (den Complex der Merkmahle) von andern unterscheiden kann: so ist er im ersten Falle verworren, im andern dunkel. Wenn ich mir aber solcher und so vieler Merkmahle bewußt bin, daß ich den Begriff von andern unterscheiden kann, so nennt ihn die Schule hell (klar); hingegen licht (adäquat), wenn ich sogar die Merkmahle unter einander (d. h. die Merkmahle der Merkmahle) unterscheiden kann. — Von dem tiefsten Hellpuncte bis zum höchsten Lichtpuncte, zur Anschaulichkeit (§. 25.) liegen fast unendliche Grade der Deutlichkeit.

§. 24.
Gründlichkeit.

Gründlichkeit (profunditas) entspringt aus dem hinreichenden Bewußtseyn der Gründe eines Gedankens.

Das Gegentheil vom Gründlichen ist überhaupt das Falsche und das Seichte.

Falsch sind: 1) Schlüsse vom Besondern auf das Allgemeine; z. B. Einige meiner Freunde sind

mir untreu geworden; also gibt es keine treuen Freunde. 2) Schlüsse vom Negativen auf das Positive; z. B. Cajus beleidiget mich nicht; also ist er mein Freund. 3) Schlüsse vom Möglichen auf das Wirkliche, vom Wirklichen auf das Nothwendige; z. B. Mein Freund kann mir einst untreu werden; also darf ich ihm nicht trauen. 4) Schlüsse vom Bedingten auf das Unbedingte, von der Folge auf den Grund, von der Aufhebung einiger Theilungsglieder auf die Aufhebung aller; z. B. Freunde halten ihr Versprechen; Cajus hat sein Versprechen nicht gehalten; also ist er nicht mein Freund (der Obersatz ist an sich bedingt; nähmlich: wenn sie anders das Versprechen halten können). Er zeigt sich gegen mich gefällig; also ist er mein Freund (Der Grund dieser Gefälligkeit kann auch Eigennutz seyn). Er ist nicht mein Freund; also ist er mein Feind (Es ist noch ein Drittes denkbar: ich kann ihm gleichgültig seyn). *)

*) Von der richtigen Bildung der kategorischen, hypothetischen und disjunctiven Schlüsse; ingleichen von dem richtigen Gebrauche der Induction, Analogie und der Hypothese (des problematischen Urtheils) handelt die Logik ausführlich.

Seicht, grundlos ist ein Schluß, wenn er nur aus besondern, indirecten, relativen und subjectiven Gründen abgeleitet wird (§. 12). Zu einem gründlichen Raisonnement werden also wenigstens einige allgemeine, directe, absolute und objective Gründe erfordert.

*) In Ansehung der Gründlichkeit stellet die Logik folgende Stufenleiter auf: Wenn ich mir keiner oder doch nur unzureichender Gründe zum Fürwahrhalten bewußt bin, so habe ich bloß eine Ahndung; bin ich mir sogar Gegengründe bewußt, die mich zur Aufschiebung des Urtheils nöthigen, so habe ich einen Zweifel (Ein Zweifel, der nur dunkel im Bewußtseyn liegt, heißt ein Scrupel). — Wenn ich mir aber zureichender Gründe bewußt bin, so ist es ein Meinen oder ein Wissen (§. 25.) je nachdem die Gründe subjectiv, oder auch objectiv zureichend sind —. Zwischen der Ungewißheit (bey Ahndung und Zweifel) und der Gewißheit liegen fast unendliche Grade der Wahrscheinlichkeit.

§. 25.

Gewißheit.

Gewißheit (evidentia) beruht auf dem

hinreichenden Bewußtseyn, daß unsere Gedanken mit den Gegenständen selbst übereinstimmen.

Evident ist, was in der Anschauung nachgewiesen werden kann. Es gibt aber eine doppelte Anschauung: des Sinnes und der Vernunft. Jene, wie diese, ist entweder unmittelbar oder mittelbar. Was auf unmittelbarer Sinnenanschauung beruht, heißt eine historische Gewißheit; was auf unmittelbarer Vernunftanschauung beruht, — eine mathematische. Die mittelbare beruht zunächst auf dem Ansehen (autoritas), und zwar bey sinnlichen Thatsachen auf dem Ansehen eines glaubwürdigen Zeugen; bey übersinnlichen (metaphysischen Thatsachen auf dem Ansehen des Gemeinsinnes (sensus communis) und weiser Männer.

Beyde letztern Arten des Wissens sind demnach zwar nur ein Glauben, Vertrauen (fides); und heißen darum auch moralische Gewißheiten (historischer Glaube — Vernunftglaube); aber da an dieses Glauben und Vertrauen die meisten und wichtigsten Bedürfnisse unsers sinnlichen und geistigen Seyns geknüpft sind, so haben sie an sich eben so viel Gewährschaft und für uns eben so viel Ueberzeugungskraft, wie jene, wenn sie

übrigens den Forderungen entsprechen, die an sie die Vernunft macht.

*) Von den Bedingungen, unter welchen die Erfahrung, die Vernunft und das Ansehen zuverlässige Quellen des Wahren sind, handelt die Logik ausführlich.

II. Quantität.

§. 26.
Erklärung und Eintheilung.

Der Quantität nach sollen die Gedanken sowohl in Hinsicht ihres Umfanges (Extension) alles Gleichartige umfassen *), als auch in Hinsicht ihres Gehaltes (Intension) das Wichtigste **) in sich vereinigen, d. h. ein vollkommenes Ganzes bilden.

§. 27.
Vollständigkeit.

Eine Erkenntniß, welche alles Gleichartige in

---

*) Non solum, quod opus est, dicere, sed etiam, quod non opus est, non dicere. Cic.

**) Cum colligo argumenta, non tam ea numerare soleo, quam expendere. Cic.

sich schließt, heißt vollständig (cognitio completa).

Logisch gleichartig (homogen) ist dasjenige, was mit dem Hauptgedanken zusammenstimmt, d. h. zu seiner Erläuterung oder Begründung unmittelbar oder mittelbar beyträgt.

Unvollständig ist daher ein Begriff oder ein Beweis:

1) Wenn nicht alle, zur Sache gehörigen Erläuterungs- und Beweispuncte angeführt werden (Fehlerhafte Auslassung). Z. B. Freundschaft ist eine gegenseitige Zuneigung. In dieser Erklärung fehlet noch der Erläuterungsgrund: Worauf diese Zuneigung beruhe? Sie ist daher (wie der Terminus lautet) zu weit (latior); denn sie paßt auch auf andere Begriffe z. B. Liebe. — Hieher gehört auch der sogenannte Sprung (saltus) im Erklären und Beweisen. Z. B. Kannst du deinen Freund zum Guten nicht erbitten, so mußt du ihn dazu zwingen. (Es ist hier ein Mittelglied übergangen, nähmlich: „belehren.").

2) Wenn die Erläuterungs- und Beweispuncte nicht genug ausgeführt werden (Fehlerhafte Zusammenziehung). — Einen Begriff oder

einen Beweis ausführen, heißt: die Merkmahle von den Merkmahlen, die Gründe von den Gründen angeben. Z. B. Der Satz: „Wer von unedlen, heftigen oder thörichten Leidenschaften beherrscht wird, ist zur Freundschaft unfähig,“ wird von Knigge auf folgende Art ausgeführt, erweitert: „Wer rastlos rauschenden Freuden und Ergötzungen sich ergibt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeyten Spiele alles aufopfert; wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eigenes Ich ist; wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich, wie Wachs, von jedem in jede Form drücken läßt: der mag vielleicht noch ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger treuer Freund seyn.“

Vollständigkeit muß überall seyn, im Kleinsten, wie im Größten; aber die Ausführlichkeit läßt ein Mehr und Minder zu; es hängt ab zunächst von der Faßlichkeit des Gegenstandes selbst, sodann auch von der Fassungskraft des Zuhörers oder Lehrers.

§. 28.

Kürze.

Eine Erkenntniß, welch alles Ungleichartige von sich ausschließt, heißt kurz (praecisa).

Logisch ungleichartig (heterogen) ist alles das, was nicht mit dem Hauptgedanken zusammenstimmt, d. h. nichts zu seiner Erläuterung oder Begründung beyträgt. *)

Weitschweifig ist daher ein Begriff oder Beweis:

1) Wenn unnöthige, unnütze Erläuterungs- und Beweispuncte angeführt, d. h. ungleichartige Dinge eingemischt, gleichartige wiederhohlt werden. (Fehler des Ueberflusses und der Wiederhohlung.) Z. B. Freundschaft ist die wechselseitige Zuneigung zwischen zwey Menschen ꝛc. (Freundschaft kann ja auch unter mehrern Menschen bestehen, wie z. B. bey jenem pythagoräischen Bunde; das Merkmahl „zwey" ist also ganz überflüssig; der Begriff wird mithin zu enge (angustior), so daß er nicht auf jede Art von Freundschaft passet. — Hieher gehört auch der sogenannte Zirkel im Erklären und Beweisen, d. h. wenn das Erklärte in der Erklärung, die Conclusion in den Prämissen vorkommt. Z. B. Freundschaft ist das innige Verhältniß eines Freundes zum andern.

2) Wenn die Erläuterungs- oder Beweispuncte zu weit ausgeführt, d. h. zu viele Neben-

---

*) Obstat, quidquid non adjuvat. Quintil.

dinge, zufällige Merkmahle und Gründe eingemengt werden (Fehler der Dehnung, Tirade). — Dem Gedehnten ist das Gedrängte entgegen gesetzt. Einen Begriff oder einen Beweis zusammen drängen, oder ziehen, heißt, die Hauptsache, d. i. die wesentlichen Merkmahle und Gründe herausheben. Z. B. „Der Freund kann mir wohl etwas Angenehmes versagen, etwas Unangenehmes zufügen, wenn er sieht, daß jenes für mich schädlich, dieses nützlich sey; er kann mir bittere Vorwürfe über mein verändertes Betragen machen; er kann mir sogar (was noch bitterer ist) seinen Unwillen, seinen Abscheu fühlen lassen; aber er wird es nie thun, um mich zu quälen, sondern um mich zu bessern; er wird Abscheu haben vor der That, aber nicht vor der Person; er wird vielleicht sein freundschaftliches Gefühl verlieren, aber nie die Gesinnung.“ Diese ganze, ausführliche Stelle läßt sich in ein Paar Begriffe (Worte) zusammendrängen, etwa (nach Schiller): Hart kann die Freundschaft seyn, doch grausam nie.

Die Kürze läßt, wie die Vollständigkeit, kein Minder, kein Mehr zu (alles muß in seiner Art kurz seyn, das Größte wie das Kleinste); aber

wohl kann die Gedrängtheit ein verschiedenes Maß haben, das sich nach den besondern Eigenheiten des Gegenstandes ꝛc. richten muß.

§. 29.

Kraft.

Eine Erkenntniß ist kräftig (gravis), gewichtig, gehaltvoll, wenn das Wesentlichere mit dem Minderwesentlichen sich so vereinigt, daß jenes durch dieses befestiget und begründet wird.*)

Logisch wichtig ist, was den Hauptgedanken verstärkt; unwichtig, was ihn schwächt.

Kräftig ist also ein Gedanke, eine Gedankenreihe, wenn darin eine richtige relative Quantität, d. h. ein richtiges Verhältniß zwischen Ausführlichkeit und Gedrängtheit Statt findet. Widrigenfalls wird die Rede entweder schwülstig, wenn sie nähmlich zu sehr nach Gedrängtheit strebt, oder vielmehr sie nur affectirt; oder matt, wenn sie zu sehr nach Ausführlichkeit strebt, bis zur Redseligkeit sich ausspinnt. Jenes könnte man

---

*) Wie das Spröde durch das Weiche, das Strenge durch das Zarte, das Starke durch das Milde verbunden und befestigt wird.

auch den sthenischen, dieses den asthenischen Zustand einer Rede nennen. Nicht selten finden sich beyde Fehler zugleich in einer Vor- und Darstellung beysammen.

Die Intension hat übrigens ihre Grade. Sie wird in dem Maße zunehmen, als die Extension abnimmt. Man kann über irgend einen Gegenstand, z. B. über das Wesen und den Werth der Freundschaft, Ein Blatt (in Sentenzen von Lakonischer Kürze), oder auch (mit Asiatischer Weitläuftigkeit) ein ganzes Buch voll schreiben. Jedoch sollte die erstere Darstellung bey all ihrer Gedrängtheit immer noch vollständig seyn, d. h. alles Wichtige angeben; und die letztere, bey all ihrer Ausführlichkeit, immer noch kurz seyn, d. h. nur das Wichtige angeben. — Als Muster einer kräftigen Schreibart, worin Ausführlichkeit mit Gedrängtheit sich innig verschmolzen, galt den Alten die Attische.

III. Relation.

§. 30.

Erklärung und Eintheilung.

Der Relation nach sollen die Gedanken, die Glieder der Rede (membra orationis) sowohl

in Beziehung auf das Ganze Einheit (in Stellung und Verbindung), als auch in Beziehung unter sich selbst Mannigfaltigkeit haben, d. h. in einem Systeme stehen.

*) System heißt die Stellung und Verbindung des Mannigfaltigen unter der Form der Einheit. Dem System setzt man das Aggregat, die Rhapsodie entgegen, worunter man eine Sammlung von Erkenntnissen versteht, die nicht nach der Idee eines Ganzen geordnet, ohne Ordnung und Zusammenhang hingeworfen sind (rhapsodischer Vortrag). — Gedanken, welche nicht unmittelbar unter sich, sondern nur mittelbar zu einem Ganzen zusammen hängen, nennt man Aphorismen; und einen solchen Vortrag einen aphoristischen. — Ein Gedanke, der, als Theil eines Ganzen, davon getrennt und als solcher hingestellt wird, heißt ein Bruchstück, Fragment.

§. 31.
Ordnung.

Das richtige Verhältniß der Glieder in Ansehung ihrer Folge, heißt Ordnung (ordo).

Die innere Ordnung d. h. wie die Gedanken

aus und in einander folgen, ist überhaupt entweder analytisch oder synthetisch.

Eine analytische Erklärung entwickelt aus dem Begriffe die Merkmahle, aus dem Ganzen die Theile; eine synthetische hingegen setzt aus den Merkmahlen den Begriff, aus den Theilen das Ganze zusammen. Eben so kann eine Beweisführung von den Gründen zu den Folgen herab-, oder von den Folgen zu den Gründen hinaufsteigen (regressive, progressive Ordnung).

Die äußere Ordnung, d. h. wie die Gedanken auf und nach einander folgen, richtet sich nach der Gleichartigkeit derselben und nach dem Grade ihrer Wichtigkeit. So werden z. B. Zweck und Mittel, Beschwerden und Hindernisse, Hindernisse und Hülfsmittel u. dgl. unmittelbar auf einander folgen; deßgleichen werden die stärkern Beweisgründe vorantreten, die schwächern in die Mitte kommen, die stärksten mit dem Hauptgrunde (nervus probandi) den Schluß machen. *)

---

*) Jean Paul (Fr. Richter) sagt: Viele Prediger suchen den Quintilian, der schlechte Gründe in Reden vorne gestellt haben will, und den Cicero, der sie hintennach will, zu vereinigen, und postiren sie an beyden Orten. (Hesperus II.)

Fehler gegen die Ordnung sind überhaupt a) die Verworrenheit, wenn die Erklärungs- und Beweisglieder entweder ohne allen Plan (auf das bloße Gerathewohl) durch einander geworfen, oder nach einem erkünstelten Plane (aus einem zu ängstlichen Streben nach Ordnung) zu sehr verflochten werden; b) die Verkehrtheit (das hysteron proteron), wenn das, was im Erklären und Beweisen vorangehen soll, erst nachfolgt, oder umgekehrt.

Ein Plan, in welchem das Mannigfaltige nach einer bestimmten Idee geordnet ist, heißt ein logischer Entwurf, ein Gedankennetz (dispositio, schema), und sofern er eine Eintheilung (mit ihren Unterabtheilungen) darstellt, — eine Classification.

Der Anfänger im Denken (oder wer überhaupt seines Gegenstandes noch nicht mächtig ist) wirft vorläufig seine Gedanken rhapsodisch hin, und sucht sodann, durch Zusammenstellung des Gleichartigen und durch Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine, einen Plan zu abstrahiren. Wer dagegen schon eine ziemliche Fertigkeit im Denken besitzt, oder doch des vorliegenden Gegenstandes mächtig ist, der entwirft

vorläufig den Plan, und sucht sodann, durch Auffindung des Besondern und Aehnlichartigen, das Ganze auszufüllen.

§. 32.
Zusammenhang.

Das richtige Verhältniß der Glieder in Ansehung ihrer Verbindung, heißt Zusammenhang (nexus).

Der Zusammenhang des Ganzen wird hergestellt:

a) Durch den Eingang (exordium, prologus), welcher das, wovon gehandelt wird, d. h. die Abhandlung (tractatio) an eine andere verwandte, meistens höhere, Gedankenreihe anknüpft. Wer z. B. von der Freundschaft reden wollte, könnte im Eingange von der Menschenliebe überhaupt sprechen (a genere), oder von der traurigen Lage des Einsamen, des Verlassenen (a contrario), oder von dem Ausspruche irgend eines weisen Mannes (a dicto) u. dgl. *) — Die wichtigsten Bestandtheile des Einganges sind der Hauptsatz (propositio), worüber abge-

---

*) Confer. Cic. ad Herenn. I, 5.

handelt wird, und (wo es der Stoff mit sich bringt) die Haupteintheilung (divisio).

b) Durch den Schluß (conclusio, epilogus), welcher (wie schon der Nahme andeutet) gleichsam den Schlußstein des Ganzen bildet, dadurch, daß er das, wovon ausführlich gehandelt worden ist, in einer gedrängten Uebersicht wiederhohlt, und wichtige Folgerungen, die sich daraus ergeben, abzieht. *)

---

*) Diese und andere Regeln (es sey im Vorbeygehen gesagt) gelten nicht bloß von der sogenannten feyerlichen Rede, sondern von jeder Rede überhaupt, der Erzählung, dem Briefe u. a. Die einfachste Anecdote z. B. beginnt mit der Angabe der Zeit, des Ortes und anderer Umstände (sie geht mithin vom Allgemeinen zum Besondern, Individuellen über), und schließt etwa mit der Angabe der Folgen, die aus der Handlung u. dgl. entsprungen sind. In der Theorie steht daher die Regel fest; aber in der Praxis erleidet sie Ausnahmen. Diejenigen, welche z. B. wollen, daß jeder Brief aus dem exordio, dem tractatu, und dem epilogo bestehen müsse, haben nichts Regelwidriges gesagt, aber etwas Geschmackloses. Sie haben nicht bedacht,

Ins Besondere wird der Zusammenhang hergestellt durch die sogenannten Uebergänge (transitiones), welche die Verwandtschaft der Gedanken, ihre Abhängigkeit oder sonstige gegenseitige Beziehung ausdrücklich andeuten (nexus explicitus). Wo jedoch diese Verwandtschaft schon aus der einfachen Stellung der Begriffe sichtbar wird, da bedarf es keiner besondern Fügemittel (nexus implicitus, crypticus), vielmehr erlaubt es die Kunst, und fordert es sogar in solchen Fällen, daß der Zusammenhang der Glieder möglichst verdeckt werde. *)

Fehler gegen den Zusammenhang sind die beyden Extreme, wenn man nähmlich entweder das Gleichartige, was an sich verbunden ist, im Denken und Reden trennet, oder das Ungleichartige, was an sich getrennt ist, verbindet.

---

daß zwar alles eine Regel haben müsse, aber nicht alles Eine Regel haben könne; und daß die Kunst zu schreiben nicht so fast darin bestehe, die richtigen Regeln zu befolgen, als vielmehr von der Regel angemessene Ausnahmen zu machen.

*) Ut re distinquantur, verbis confusa esse videantur. Cic.

§. 33.

Maßverhältniß.

Das Verhältniß der Glieder unter einander in Ansehung ihrer Größe heißt Maß.

Die Glieder einer Rede müssen unter einander in einer Art von Gemeinschaft (communio) stehen. Dabey ist ein doppeltes Verhältniß denkbar: ein gleiches, coordinirtes, zwischen gleichgeordneten; und ein ungleiches, ein subordinirtes, zwischen niedern und höhern. Hieraus ergeben sich demnach folgende zwey einfache Regeln in Ansehung der quantitativen Relation:

1) Coordinirte Glieder, d. h. die dis- und conjunctiven, die comparativen und antithetischen Theile einer Rede, müssen unter einander auch dem Maße nach gleich seyn.

2) Subordinirte Glieder dagegen, die Nebentheile der Rede in Beziehung zu den Haupttheilen, müssen dem Maße nach ungleich seyn, d. h. jene müssen minder, diese mehr Ex- und Intension haben. *)

---

*) In der feyerlichen Rede z. B. sollen, nach der etwas ängstlichen Forderung einer ältern Schule,

Zu bemerken ist jedoch 3), daß eine Gedankenreihe von einer größern Intension, aber kleinern Extension, im Gleichgewichte stehe mit einer Gedankenreihe, die extensiv größer, aber intensiv kleiner ist. Ein strenger, stricter Beweis z. B. gilt so viel und oft mehr, als zehn andere, die breit und lax sind.

Das richtige Maßverhältniß der coordinirten Theile heißt Symmetrie; das richtige Maßverhältniß der subordinirten, der niedern zu den höhern, heißt Proportion.

---

der prologus und der epilogus zu jedem der Haupttheile sich verhalten, wie 1 zu 3; jene beyden aber, wie diese unter einander, als coordinirte Glieder, gleiches Maß haben.

Besondere Rhetorik.

§. 34.

Eleganz.

Die besondere Rhetorik lehrt, wie die Gedanken in Beziehung auf die Gegenstände der Vorstellungen, auf die Zustände der Vorstellungskräfte, und auf die Standpuncte des Ob- und Subjectes, betrachtet und behandelt werden sollen.

Diese Eigenthümlichkeit der Rede, vermöge welcher sie den angezeigten besondern Bedingnissen mit gleichmäßiger wechselseitiger Beschränkung entspricht, nennen wir Eleganz.

*) Die Art und Weise, wie die Gedanken in ihrer ob- und subjectiven Verschiedenheit als wahr befunden und zweckmäßig gebraucht werden, heißt Methode, Vortrag (modus). Die Regeln betreffen theils das vor- und darstellende Subject, theils das vor- und

dargestellte Object, theils die Vor- und Darstellung selbst (den Vortrag i. e. S.). In einer Anleitung zur Redekunst kann man nur Andeutungen erwarten *); die weitere Ausführung gehört in die Denklehre.

**) Elegans (von eligere, legere) heißt ursprünglich dasjenige, was auserlesen, ausgewählt, mit Geschmack vor- und dargestellt ist. Dem Eleganten ist also nicht (wie einige dafür halten) das Einfache, Natürliche entgegengesetzt, sondern einerseits das Nachlässige, das Niedrige, Pöbelhafte, Triviale, anderseits das Gezierte, das Gezwungene, Ueberladene, Erkünstelte. . . . Das Verhältniß der Correctheit zur Eleganz läßt sich folgender Maßen andeuten: Die Correctheit ist Sache des Verstandes, die Eleganz Sache des Geschmackes; jene kann nach Regeln gelehrt, diese aber muß vorzüglich in Mustern nachgewiesen, nachempfunden werden; die erstere ist für den Schriftsteller Pflicht, die andere Ver-

*) Nolo omnia, quae cadunt in oratorem, sic tractare, quasi nihil possit dici sine praeceptis suis. Cic.

dienst u. s. f. *) Caput est artis, *decere*, sagt Cicero; quod tamen unum id est, quod arte tradi non potest.

I. Modalität rücksichtlich der Gegenstände der Vorstellungen.

§. 35.
Erklärung und Eintheilung.

Die Gegenstände lassen sich eintheilen (nach den Kräften, wodurch sie aufgefaßt, gegeben und bearbeitet werden), 1) in Gegenstände des Sinnes, — historische oder empirische Erkenntnisse, data, facta; 2) in Gegenstände der Vernunft, — rationale Erkenntnisse, Ideen, Principien; endlich 3) in Gegenstände des Verstandes, intellectuelle Erkenntnisse, Begriffe, Lehrsätze.

*) Eigentlich heißen bloß die Verstandesvorstellungen Erkenntnisse (cognitiones); die reinen Vorstellungen des Sinnes und der Vernunft aber Kenntnisse (notiones). Indessen können und müssen zuletzt fast alle Kenntnisse in Erkenntnisse, d. h. in

---

*) Lehrbuch des Deutschen Styls.

Begriffe umgewandelt werden, wenn anders die sinnlichen Anschauungen Gestalt, die vernünftigen Gehalt bekommen sollen.

§. 36.
Historischer Vortrag.

Die Darstellung empirischer Erkenntnisse (ergeben sie sich nun aus eigenen Beobachtungen oder aus fremden Zeugnissen) heißt historischer Vortrag (methodus historica).

Die historische Methode muß überhaupt nach folgenden Regeln verfahren *):

1) Der Geschichtschreiber überzeuge sich und andere vorerst von seiner Tüchtigkeit und Aufrichtigkeit (dexteritas et sinceritas) in Auffassung und Mittheilung der Thatsachen. Stützt sich seine Aussage auf das Zeugniß eines Andern, so muß noch überdieß die Autorität seines Gewährmannes außer Zweifel gesetzt seyn.

2) Der geschichtliche Gegenstand liege überhaupt innerhalb dem Gebiethe der möglichen Erfahrung; das Einzelne darf nicht unter sich selbst,

*) Haec scilicet fundamenta nota sunt omnibus. Cic.

noch viel weniger das Ganze mit andern als wahr anerkannten Thatsachen in Widerstreit stehen.

3) Die Geschichte selbst endlich müsse rein und stark genug aufgefaßt und dargestellt werden; d. h. einerseits enthalte sie nur beglaubigte Thatsachen, nicht bloße Raisonnements, um etwa die Mangelhaftigkeit auszufüllen, oder nur Muthmaßungen (Conjecturen), um die Unzuverlässigkeit zu bemänteln; anderseits finde jede Thatsache ihren hinreichenden Grund in einer andern, so daß alles in einer fortlaufenden Reihe von Ursachen und Wirkungen sich ordne und verbinde.

Trägt die Historie das Successive in der Zeit vor (Begebenheiten), so heißt sie erzählend; trägt sie aber das Simultane im Raum vor, — beschreibend. *)

---

*) Die Darstellung des Geistigen z. B. des menschlichen Charakters, oder des Sinnlichen auf eine geistvolle Art, heißt eine Schilderung. Zu den historischen Vorträgen gehört jedoch nur die Schilderung eines individuellen Charakters; die Schilderung eines allgemeinen (abstracten) Charakters muß zu den didaktischen Vorträgen gerechnet werden.

Die Erzählung ist entweder chronistisch, wenn sie die Thatsachen nach einer äußern Ordnung, d. h. nach der Zeitfolge vorträgt (Chroniken, Annalen, Diarien); oder pragmatisch, wenn sie die Thatsachen nach einer innern Ordnung, d. h. in ihrer Verbindung als Ursachen und Wirkungen vorträgt.

Sonst theilt man die Geschichten noch ein: a) Nach ihrem Umfange — in Lebensbeschreibungen, Geschichten einzelner Personen (Biographien); in die Familien- und Volksgeschichte; endlich in die Universalgeschichte (welche entweder in synchronistischer oder ethnographischer Ordnung, d. h. nach Zeiten oder nach Völkern erzählt wird. b) Nach dem Inhalte — in Staats- und Religionsgeschichte (historia profana et sacra), Geschichte der Künste und der Wissenschaften u. s. w.

§. 37.

Wissenschaftlicher Vortrag.

Die Darstellung rationaler Erkenntnisse (seyen sie nun in der Vernunft unmittelbar oder mittelbar*) begründet) heißt wissenschaftlicher Vortrag (methodus scientifica).

---

*) Die mittelbaren Vernunfterkenntnisse (analoga rationis) sind und heißen positive (im Ge-

Die wissenschaftliche Methode muß überhaupt nach folgenden Regeln verfahren:

1) Der wissenschaftliche Redner beurkunde seine Weihe zur Wissenschaft durch einen offenen, geraden Sinn (Scharf- und Tiefsinn), und besonders durch eine reine uneigennützige Liebe und Verehrung der Wahrheit. *)

---

gensatze zu den natürlichen, unmittelbaren), und beruhen auf dem Ansehen der Weisesten und Edelsten unsers Geschlechtes (quos penes autoritas est).

*) Der Wahrheits-Freund läßt sich in Ansehung der reinen, natürlichen Vernunftsätze durch keine Autorität, durch kein „Er hat's gesagt!" befriedigen; er untersucht, schaut und prüft alles selbst, und behält nur das Gute. Sein Wahlspruch ist so fern: amicus mihi Plato, magis amica veritas. — Wo es hingegen positive Sätze betrifft, Wahrheiten, die er zwar nicht unmittelbar einsieht, deren unabweisbares Bedürfniß er jedoch fühlt, und deren Heiligkeit in ihren Quellen und Seligkeit in ihren Folgen anerkennt: da dürfte er dem Zeugnisse weiser Männer, wie seiner eigenen Vernunft, glauben, und sofern dem Wahlspruche folgen, den der nähmliche Philosoph in Ansehung Plato's hatte: cum quo errare malim, quam cum aliis recte sentire.

2) Der wissenschaftliche Gegenstand liege innerhalb der Grenzen der Vernunft; es sey mithin nicht ein bloßer Verstandessatz, der oft aus der nähmlichen Quelle bewiesen und widerlegt werden kann (Antinomien); nicht eine eitle Phantasterey, die ohne Halt und Grund ins Leere ausschweift, und zerflattert; nicht Schwärmerey des Gefühles, deren Object nur darum, weil es wünschenswerth, als wahr erscheinet; sondern eine Erkenntniß, lauter in ihrem Ursprunge, und fruchtbar in ihrer Ableitung.

3) Die Wissenschaft selbst endlich muß im Ganzen, wie im Einzelnen, Evidenz haben; sie muß erstens von Ideen und Principien ausgehen, die an sich klar und wahr sind; sodann zu Begriffen herabsteigen, die durch das bündige System, womit sie mit jenen Ideen und unter sich zusammen hängen, eben so viel Einleuchtendes und Ueberzeugendes erhalten, wie die reinen Vernunftanschauungen selbst; kurz, sie muß einem Gebäude gleichen, das im Ganzen auf einem unerschütterlichen Grunde errichtet, in allen seinen Theilen ordentlich und bündig aufgeführt ist.

Die Wissenschaft i. e. S. *) wird einge-

---

*) Wissenschaft i. w. S. ist jedes System, das von

theilt in die philosophische und mathematische. *)

Die Verfahrungsart im Philosophiren ist a) in Ansehung der Ordnung entweder synthetisch oder analytisch (§. 31). Synthetisch verfährt man, wenn man eine Wissenschaft erfinden will; analytisch, wenn man eine bereits erfundene darstellen will. Z. B. Wolf's Lehrordnung ist synthetisch, die von Locke mehr analytisch. b) In Ansehung des Zusammenhangs streng systematisch oder aphoristisch (§. 32). Z. B. Kant verfährt in seiner Kritik systematisch, Platner lehrt in Aphorismen u. s. w.

Die mathematische Methode legt vorerst Principien zu Grunde; und bauet hierauf ihre Lehrsätze. Was die Lehrsätze theoretisch lehren, wenden die Aufgaben an. Ist das Gebäude einmahl so weit aufgeführt, so ergeben sich ohne weitere Beweise unmittelbrre oder mittelbare Fol-

---

vernunftähnlichen Sätzen ausgeht oder dahin zurück führt. S. den folg. §.

*) Die Philosophie ist (nach Kant) die Vernunftwissenschaft aus Begriffen; die Mathematik die Vernunftwissenschaft aus der Construction der Begriffe.

gesätze. Zuletzt muß endlich noch hier und da zur Unterstützung der Beweise ein Heischesatz (Postulat) — oder zur Erläuterung ein Zusatz (Scholion) beygefügt werden; dann ist die mathematische Methode theilweise oder im Ganzen geschlossen.

§. 38.

Lehrvortrag.

Die Darstellung intellectueller Erkenntnisse heißt Lehrvortrag (methodus didactica).

Die didaktische Methode muß überhaupt nach folgenden Regeln verfahren:

1) Der Lehrer (der didaktische Redner) sey vor allem seines Gegenstandes ganz mächtig, *) in der Auffassung, wie in der Mittheilung (Dexterität); sodann lasse er sich weder durch eine vorgefaßte Meinung, noch viel weniger durch eine fremde Autorität verleiten, etwas als wahr anzunehmen, was nicht auf bewährten Thatsachen, oder auf bewährten Grundsätzen beruht (Sincerität).

---

*) Dicendi enim virtus, nisi ei, qui dicit, ea, de quibus dicit, percepta sint, exstare non potest. Cic.

2) Der Lehrgegenstand liege weder in empirischer Hinsicht zu tief, noch in rationaler zu hoch (z. B. dunkle Stellen in der Geschichte und — in der Theologie), damit nicht zuletzt Resultate erscheinen, welche entweder durch gewaltsame Uebersprünge der Mittelbegriffe, oder durch Beyhülfe unstatthafter Hypothesen, Inductionen und Analogieen herbey gezogen worden sind.

3) Die Lehre endlich selbst werde mit Deutlichkeit und Gründlichkeit durchgeführt; dunkle Begriffe müssen hinlänglich erläutert, zweifelhafte Urtheile vollständig bewiesen —, das Mangelhafte ergänzt, das Ueberflüssige abgeschnitten —, das Einzelne in ein Ganzes verschmolzen, und das Ganze durch jedes Einzelne zusammengehalten werden. (Ueberhaupt finden hier die allgemeinen rhetorischen Regeln ihre besondere Anwendung).

Die Lehre ist entweder eine Erkenntniß aus Thatsachen (a posteriori) oder eine Erkenntniß aus Grundsätzen (a priori). Jene heißt eine Erfahrungswissenschaft, diese eine (angewandte) Vernunftwissenschaft. Die erstere verfährt progressiv, d. h. sie schickt einzelne Beobachtungen und Versuche voraus, und setzt daraus Erfahrungssätze zusammen; die andere ist

regressiv, d. h. sie schickt Grundsätze voraus, und wendet sie auf die Erscheinungen der Natur und des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft rc. an.

Sonst nennt man auch die Lehrvorträge ins Besondere Lehrbücher (Compendien), wenn sie ein ganzes System von Wahrheiten darstellen; oder Abhandlungen, (wohin auch die Programme gehören), wenn sie nur einzelne Wahrheiten ausführlich erläutern und beweisen. — Hieher rechnet man auch den Commentar, d. h. die fortlaufende Erläuterung gegebener Puncte; den polemischen Aufsatz, d. h. die Widerlegung fremder Behauptungen; die Recension, d. h. die Entwickelung der Vorzüge und Mängel schriftstellerischer Erzeugnisse; u. dgl.

II. Modalität rücksichtlich der Zustände der Vorstellungskräfte.

§. 39.

Erklärung und Eintheilung.

Die Zustände der Seele lassen sich nach den Vorstellungskräften, welche dabey vorzüglich in Thätigkeit sind, eintheilen: in den Zustand der

Betrachtung (der Reflexion), der Beschauung (der Imagination), und der Empfindung (der Affection). Die Vorträge sind demnach entweder rein-prosaische, oder poetisch- und ästhetisch-prosaische Compositionen.

*) An jeder Vorstellung können, gleichsam wie an einem Sonnenstrahle, die Erscheinungen des Lichtes, der Farbe und der Wärme unterschieden werden. Es ist darum Aufgabe für den Denker und Redner, die Gedanken nicht nur für den Verstand deutlich, sondern auch für die Phantasie anschaulich, und für das Gefühl lebhaft zu machen — und so alle Seelenkräfte in Thätigkeit zu setzen. So kann und soll z. B. der Werth der Freundschaft gedacht, ihre Schönheit und Würde angeschaut, endlich ihre Kraft und Milde empfunden werden. —

§. 40.

Reine Prosa.

Diejenige Darstellung, welche das Wahre zunächst dem Verstande deutlich zu machen strebt, heißt prosaischer Vortrag.

Zur Erreichung dieses Zweckes empfiehlt die Methodik überhaupt folgende Maximen:

1) Mache vorerst den Verstand (in dir und andern) bekannt und vertraut mit der Wahrheit, wie sie, als solche, erscheint ohne allen Beyschmuck und ohne anderes Interesse; besonders hebe vor dem Geistesauge die Vorurtheile hinweg, welche ihm nicht nur die wahren Gestalten der Dinge entziehen, sondern auch sogar falsche vorspiegeln.

2) Wähle dir, wo du kannst, einen Gegenstand, dessen Wahrheit durch Reflexion und Abstraction leicht und sicher erkannt werden mag; oder stelle ihn wenigstens unter einem Gesichtspuncte auf, wo er durch sein Verhältniß sowohl zur Wahrheit als auch zum Beobachter im vollsten Lichte erscheint.

3) Sorge endlich, daß sich die Gedanken in der reinsten Klarheit darstellen; erhebe das Sinnliche zum Abstracten, stelle das Besondere unter das Allgemeine, vereinige die Anschauungen zu einem Begriffe, das Aggregat zu einem Systeme; überhaupt entwirf eine Skizze, in welcher nicht nur das Ganze leicht überschaut, sondern auch jedes Einzelne sicher unterschieden werden kann.

Die rein prosaischen Aufsätze sind entweder dogmatisch, wenn man einen Satz schlechtweg behauptet, begründet; oder skeptisch, wenn man ihn schlechtweg bezweifelt, widerlegt; oder kritisch, wenn man ihn in der Art untersucht, daß man das Wahre und das Falsche daran aufdeckt; oder endlich polemisch, wenn man ihn in der Art untersucht, daß man nur das Falsche aufdeckt und bekämpft, und eben dadurch das Wahre sichert.

§. 41.

Poetische Prosa.

Diejenige Darstellung, welche das Wahre zunächst der Phantasie anschaulich zu machen strebt, heißt poetischer Vortrag. *)

Zur Erreichung dieses Zweckes empfiehlt die Methodik überhaupt folgende Maximen:

1) Bilde vorerst in dir und andern die Phantasie, damit sie das Schöne am Wahren leicht entdecken und sicher fest halten könne; besonders reinige sie von allen Trugbildern (Phantasmen), welche, wie Irrlichter, den Verstand auf gefährliche Abwege verleiten.

---

*) Est finitimus oratori poeta, . . . multis ornandi generibus socius, ac paene par. Cic.

2) Wähle, wo möglich, einen Gegenstand, der überhaupt einer sinnlichen, schönen Darstellung fähig ist; und stelle ihn gleichsam unter einem solchen Neigungswinkel hin, wo das einfallende Licht sich von selbst in Farben auflöset und mannigfachen Reitz über das Ganze verbreitet.

3) Sorge endlich, daß die Gebilde in der größten Anschaulichkeit erscheinen; gebrauche solche Redeformen, welche das Allgemeine ins Einzelne auflösen, das Abstracte im Sinnlichen nachweisen, den Begriff unter einer Idee darstellen, überhaupt die Gedanken-Skizze in ein schönes Gemählde umwandeln.

Die Methode, wonach die Phantasie arbeitet und darstellt, ist überhaupt von doppelter Art: schildernd oder erzählend (unter der Form des Simultanen oder des Successiven). Die schildernde versinnlicht das Wahre durch Allegorien, Personificationen, andere Tropen; die erzählende dagegen durch Mythen, Fabeln, Parabeln u. dgl.

*) Mehreres hievon lehrt die Poetik.

§. 42.

Aesthetische Prosa.

Diejenige Darstellung, welche das Wahre zunächst dem Gefühle wohlgefällig zu machen sucht, heißt ästhetischer Vortrag.

Zur Erreichung dieses Zweckes empfiehlt die Methodik überhaupt folgende Maximen:

1) Bereite vorerst in dir *) und andern ein für das Sittlichgute empfängliche Gemüth; besonders aber beseitige jede Abneigung, welche der Wahrheit gleichsam den Weg durch das Herz zum Kopfe erschweren, oder wohl gar verschließen könnte.

2) Wähle dir einen Gegenstand, welcher nicht bloß kalt angeschaut, sondern auch warm ergriffen werden kann; und weise ihm denjenigen Standpunct an, in welchem sich die Kraft der Wahrheit, wie in einem Focus, vereiniget, und die Wärme mächtig hervor treibt.

3) Endlich wende jene Redeformen an, wodurch die Gefühle bis zur stärksten Lebhaftigkeit erregt werden; d. h. hebe besonders diejenigen Merkmahle heraus, welche zunächst auf das Gemüth selbst Eindruck machen; steigere die Gründe, die gemeinhin nur überzeugen, zu Be-

---

*) Nihil est in dicendo majus, quam ut faveat oratori is, qui audiet, utque ipse sic moveatur, ut impetu quodam animi et perturbatione magis, quam judicio et consilio regatur. Cic.

weggründen (motiva), welche zugleich überreden; überhaupt bestrebe dich in solchen Fällen, das Objective in ein Subjectives umzuwandeln, d. h. statt den Gegenstand für den Kopf in die Breite und Tiefe zu beleuchten, suche vielmehr das Herz in einen Zustand der Theilnahme, der Liebe und des Hasses, jeder edlen Leidenschaft zu versetzen. *)

Die ästhetisch-prosaischen Aufsätze sind und heißen entweder ethisch oder pathetisch, **)

---

*) Die Alten haben das Capitel von den Leidenschaften in ihren Rhetoriken sehr weitläuftig behandelt. In eine Rhetorik gehört nun zwar ein solches Capitel nicht; aber doch zur Rhetorik; sie setzt es nähmlich voraus. Ohne psychologische Vorkenntnisse ist überhaupt die Rhetorik, wie jede formale, reine oder angewandte Wissenschaft, unverständlich. Wer vollends als Redner wirken, nicht bloß als Redekünstler glänzen will, der muß ein Psycholog in der höchsten Bedeutung des Wortes seyn. Cicero sagt es geradezu: Nisi qui naturas hominum, vimque omnem humanitatis, causasque eas, quibus mentes aut incitantur, aut reflectuntur, penitus perspexerit, dicendo, quod volet, perficere non poterit. De oratore I, 12.

**) Confer. Quintil. VI, 2.

je nachdem sie auf Erzeugung guter Gesinnungen und Besserung des Charakters, oder auf Belebung des Enthusiasmus für das Gute oder Böse abzielen. Im erstern Falle wird bloß die natürliche Wärme für das Wahre, Schöne und Gute genährt; im andern wird sie zur Gluth, zur Flamme der Leidenschaft angefacht. — Die Argumente, wodurch auf das Gefühl gewirkt wird, heißen Antriebe, Bewegungsgründe (motiva, arg. persuadentia), wohin die Alten besonders die Deductionen vom Nothwendigen, Anständigen, Leichten und Angenehmen rechneten (a necessario, honesto, facili et jucundo).

III. Modalität

rücksichtlich der ob- und subjectiven Standpuncte.

§. 43.

Erklärung und Eintheilung.

Die besondern Standpuncte, von welchen das Object vom Subjecte betrachtet wird, lassen sich überhaupt auf drey zurück führen; und zwar in Ansehung des Objectes auf den niedern,

höhern und mittlern, in Ansehung des Subjectes auf den populären, classischen und scholastischen (dignitas rei et personae. Cic.). Beyde Standpuncte fallen jedoch meistens in Einen zusammen, und zwar so, daß der objective sich nach dem subjectiven richtet. — Je nachdem derley Vorträge das Subject in der ersten, zweyten oder dritten Person aufführen, so heißen sie entweder Selbstgespräche, oder Anreden, oder Unterredungen. In den erstern muß der Redner, in den andern der Zuhörer oder Leser, in den letztern müssen die sich unterredenden, redend eingeführten Personen, nach ihrem Bildungsgrade zunächst berücksichtiget werden.

*) Das wissenschaftliche Gebieth hat, wie das geographische, einen wahren und einen scheinbaren Horizont. Der letztere verengt oder erweitert sich nach der Niedrigkeit oder Erhabenheit des Standpunctes, von welchem der Denker das Gebieth übersehen kann. Auf dem niedrigsten Puncte steht der Ungebildete (der Mehrtheil des Volkes), auf dem höchsten der wissenschaftlich Gebildete (der auserlesene Theil); auf dem mittlern endlich die (lehrende und lernende) Schule.

§. 44.

Selbstgespräch.

Ein Vortrag, worin der Gegenstand zunächst auf den Redner selbst bezogen wird, heißt ein Selbstgespräch (soliloquium, monologus). *)

In Vorträgen dieser Art muß der Redner überhaupt folgende Methode beobachten:

1) Er lerne vor allem seinen eigenen Charakter kennen, d. h. die ursprüngliche Kraft seines Verstandes und Herzens, und die Größe seiner erworbenen, intellectuellen und moralischen Fertigkeiten, in Beziehung auf den Standpunct, den er in der Gesellschaft, in der Schule, oder im öffentlichen Leben einnimmt.

2) Wähle er sich eine Materie, von der er sich überhaupt eine Erweiterung und Begründung seiner Einsichten, eine Berichtigung und Veredlung seiner Neigungen versprechen darf; und er

*) Der rhetorische Monolog ist eine Betrachtung (meditatio) einer Wahrheit in Beziehung auf die individuelle Beschaffenheit eines Subjects; der poetische Monolog dagegen ist die Entwickelung individueller Gesinnungen und Neigungen in Beziehung auf irgend ein Object.

ziehe davon genau dasjenige in seine Betrachtung hinein, was ihm etwa, vermöge seiner individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, und gemäß den besondern Forderungen des innern oder äussern Lebens besonders nahe und wichtig zu seyn scheint.

3) Endlich gebrauche er eine Form, welche für die Betrachtung die angemessenste ist; er bestimme sich vorerst (wie die Logiker sagen) den Fragepunct, nebst dem Moment und dem Knoten der Frage, d. h. welche Rücksichten bey der Betrachtung zu nehmen, und welche Schwierigkeiten zu beseitigen seyen; sodann halte er sich an einen einfachen Leitfaden (Plan), damit er auf der Bahn seiner Untersuchung leicht und sicher vorwärts schreiten, und in dunkeln und zweifelhaften Fällen sogleich wieder sich zurecht finden und einlenken könne.

Die Methode wird übrigens nach der Fassungskraft und nach dem Bedürfnisse des Meditirenden verschieden ausfallen, je nachdem er erst eine noch unbekannte Wahrheit suchen, oder eine schon bekannte erweitern und vervollständigen will. Jene heißt die fortschreitende, dieß die erweiternde Lehrordnung. Jene fängt von einem Theil des Gegenstandes

an, und geht stufenweise zu einem andern über, bis sie alle durchgegangen und den ganzen Gegenstand erschöpft hat; diese hingegen fängt vom Ganzen, nach seinen Haupttheilen betrachtet, an, und geht von da zu einem Haupttheil, den sie wieder als ein Ganzes nach seinen untergeordneten Theilen behandelt, über, bis sie alle durchgegangen hat.

§. 45.

Anrede.

(Rede, Brief.)

Ein Vortrag, worin der Gegenstand zunächst auf den Zustand des Zuhörers (sey er nun Individuum oder Publikum) bezogen wird, heißt Anrede (alloquium), Unterricht.

In Vorträgen dieser Art muß der Redner überhaupt folgende Methode anwenden:

1) Er prüfe vorerst den Charakter seiner Zuhörer, den Grad ihrer Fähigkeiten für das Wahre, Schöne und Gute, das Maß ihrer Vorkenntnisse und Vorübungen, überhaupt ihren ganzen scientifischen und moralischen Fond.

2) Wähle er eine Materie, die schon an sich für die Fähigkeit und das Bedürfniß seiner

Zuhörer berechnet ist; sodann scheide er sorgfältig alles dasjenige aus, was in keiner, oder doch nur in einer geringen Berührung zu ihnen steht; dagegen aber stelle er alles zusammen und führe es gründlich durch, was für sie ein besonderes, wissenschaftliches oder sittliches Interesse hat.

3) Bequeme er auch die Form des Vortrages nach der Fassungskraft seiner Zuhörer; er denke sich gleichsam in sie hinein, und spreche, so zu sagen, in ihrem Geiste zu denselben; er gehe von ihren Begriffen aus, und führe zu ihren Begriffen zurück, alles erläuternd und beweisend durch Beyspiele aus ihrem Erfahrungskreise. Uebrigens suche er, wo möglich, alle Seelenkräfte in Thätigkeit zu setzen; er feßle ihre Aufmerksamkeit durch überraschende Wendungen und Steigerungen; er unterstütze ihr Gedächtniß durch gleichmäßige Vertheilung der Puncte und durch Wiederhohlung des Wichtigsten; er reitze und befriedige ihren Verstand durch eine fortschreitende Ordnung und durch strengen Zusammenhang; endlich ziehe er, wo es thunlich ist, auch ihr Herz in das Interesse, weil doch zuletzt nur dasjenige ganz begriffen wird, was auch zugleich gefühlt wird.

Diese Regeln betreffen freylich zunächst nur den Schulunterricht, er sey nun mündlich, wie z. B. in Vorlesungen, oder schriftlich, wie in Büchern. Indessen gelten sie (mit einigen Modificationen) auch von dem Briefe, d. h. der schriftlichen Anrede an einen Abwesenden; und von der sogenannten feyerlichen Rede (Rede i. e. S.). Der Brief z. B. — er mag nun dem Inhalte nach erzählend, oder beschreibend u. dgl. seyn, und der Absicht nach entweder belehren, oder unterhalten oder rühren — — muß doch zuletzt sowohl dem Inhalte, als auch der Absicht nach genau nach der Eigenthümlichkeit dessen eingerichtet werden, an den er addressirt ist; und das ist auch der einzige Umstand, der ihn von andern Vorträgen, der Form nach, unterscheidet. — Dasselbe gilt beyläufig von der feyerlichen Rede (sie heiße nun Predigt oder anders). Denn ob sie gleich mehr, als jeder andere Vortrag, neben der Belehrung auch Veranschaulichung und Rührung beabsichten und erreichen soll, so liegt der Grund davon wiederum nur in dem besondern Verhältnisse des an sich erhabenen Gegenstandes (z. B. des moralisch-religiösen) zu dem Charakter, dem Bedürfnisse und der Fassungskraft der Menschen, welche derley Wahrheiten nur dann vollkommen einsehen

und liebgewinnen, wenn sie sich an ihnen auch gleichsam erschauen und erwärmen können.

§. 46.
Unterredung.

Ein Vortrag, worin der Gegenstand zunächst auf den Zustand der Personen, welche redend angeführt werden, bezogen wird, heißt eine Unterredung, Gespräch (interloquium, dialogus). *)

In Vorträgen dieser Art muß der Redner überhaupt folgende Methode einschlagen:

1) Er stelle sich zuerst den Charakter der dialogisirenden Personen deutlich vor; er ermesse nicht nur den Grad und das Maß ihrer Bildung, ihrer Anlagen und Kenntnisse, sondern auch den Abstand, der zwischen ihnen obwaltet in Ansehung der Vorurtheile, Neigungen und anderer

---

*) Der rhetorische Dialog ist das Mittel, durch gegenseitigen Gedankenwechsel eine bestimmte Wahrheit zu finden; der poetische Dialog dagegen die Form, dadurch die Charaktere der handelnden Personen zu entwickeln. Jener hat also eine objective, dieser eine subjective Tendenz. —

Vorzüge, Schwächen und Krankheiten ihres Kopfes und Herzens.

2) Er wähle sich eine Materie, welche schon ihrer Natur nach, wegen ihrer dunkeln, zweifelhaften und seichten Stellen, zur wechselseitigen Aufklärung, Berichtigung und Begründung Gelegenheit genug darbiethet; — und er fingire sich hiezu Personen, denen sie bey der Verschiedenheit ihrer Bildungsstufen oder anderer zufälligen Verhältnisse, auch unter verschiedenen Stand- und Gesichtspuncten erscheinen muß.

3) Er behandle die Form des Dialogs auf eine, dem Gegenstande und den dialogisirenden Personen angemessene Weise; er lasse sie vorerst den Streitpunct (status controversiae) bestimmen, und sich über gewisse Grundsätze vereinigen, von denen ausgegangen wird; sodann lasse er sie ihre Gründe und Gegengründe in gehöriger Ordnung, mit Fug und Maß, und aus sichtbarer Wahrheitsliebe vortragen, ohne Personalien, *)

*) Die sogenannten argumenta ad verecundiam, ad ignorantiam, ab invidia — die aber nicht mit den argumentis ad hominem verwechselt werden dürfen, d. h. denjenigen, welche auf die Eigenthümlichkeit des Gegners, auf seine

scholastische Pedanterey, Sophisterey und Consequenzmacherey; endlich mögen sie sich, nach sorgfältiger Prüfung und Sichtung in ihren Resultaten auf eine Art vereinigen — gleichsam Frieden machen, daß aus der ganzen Verhandlung klar wird, der Sieger sey nicht ohne Verlust (des Falschen nähmlich), der Besiegte nicht ohne Gewinn —, beyde mit Ehren durchgekommen.

Diese Regeln betreffen freylich zunächst nur solche Dialogen, welche der Schriftsteller andern, sogar fingirten Personen in den Mund legt, um durch diese Redeform irgend einen streitigen Punct von allen Seiten zu beleuchten (wie es z. B. Lessing, der Meister im Dialog, in seinem „Falk und Ernst" gethan hat). Allein sie gelten auch im Wesentlichen von den sogenannten Disputationen, und dem dialogisirenden Unterrichte. Der letztere ins Besondere, der auch (zum Unterschiede von der akroamatischen Methode, wo der Lehrer allein spricht) die erotematische Methode heißt, ist entweder sokratisch, oder katechetisch, je nachdem der Lehrer

---

besondere Art zu denken, zu fühlen, berechnet sind, und darum desto eindringlicher auf ihn wirken, je näher sie ihm liegen.

(wie es besonders Sokrates gethan hat) den Schüler in der Erweiterung, Verdeutlichung und Begründung seiner Kenntnisse leitet, oder aber nur untersucht, ob und wiefern der Schüler schon im Besitze gewisser Erkenntnisse sey.

Anhang.

Witziger, komischer Vortrag.

Ein Vortrag, der den geregelten Gedankenlauf mit Absicht und Geschmack, des bloßen Spieles wegen, überbiethet, heißt witzig,*) und wenn er vollends das Widerspiel davon darstellt — komisch.**)

Auch für den Witz, wie für alles, gibt die Rhetorik ihre Regeln:

---

*) Hier ist nur vom logischen Witze die Rede; der poetische, der mit Bildern —, und der ästhetische, der mit Gefühlen spielt, gehören nur in sofern hieher, als überhaupt die Prosa hie und da in diese verwandten Vor- und Darstellungsarten übergeht.

**) Haec enim ridentur vel sola, vel maxime, quae notant et designant turpitudinem aliquam non turpiter. Cic. in orat. II, 58. Die ganze Stelle „über das Lächerliche" ist classisch.

1) Wer witzig schreiben will, der habe vor allem Verstand und Geschmack; wer nicht weiß, was die Correctheit, die Eleganz fordert, der weiß auch nicht, wie sie auf eine gescheide Art überbothen, oder übertreten werden können.

2) Das, worüber man witzig schreiben will, muß auch wirklich dazu geeignet seyn; nicht eine gemeine Sache (denn wozu die Verschwendung?), nicht eine ehrwürdige, z. B. Religion und Tugend (denn mit solchen Dingen soll man nicht spielen), sondern eine, der Form nach interessante, dem Zwecke nach gleichgültige Materie.

3) Wie man witzig schreiben soll, lehret mehr das Beyspiel, als die Regel, mehr die Praxis, als die Theorie, — die letztere fast nur auf indirecte Art, d. h. durch das Regelmäßige das Regelwidrige. Denn es gibt eben so viele witzige, komische Formen, als die Theorie Regeln aufstellt; z. B. Weitschweifigkeit, Schwulst, Sprünge und Zirkel im Erklären und Beweisen, Verworrenheit, Kraftlosigkeit u. s. w. Aber die Hauptsache bey allem dem ist, daß man, wie Eingangs erwähnt worden, mit Geschmack und Verstand (non turpiter) fehle, wozu eben vor allem ein von Natur

reich begabter, und durch Erziehung, Lectüre und Umgang fein gebildeter Geist (esprit) nothwendig ist.

Arten des logischen Witzes gibt es so vielerley, als es überhaupt Vorträge gibt — witzige Geschichten, witzige Abhandlungen, witzige Reden u. s. w. Eben so kann auch der Witz populär, bis zum Niedrigen, und classisch, bis zum Erhabenen, werden, je nachdem er mit Gedanken, und auf eine Art spielt, die entweder den Gemeinsten oder den Gebildetsten unter dem Volke eigen sind.

Beyspielsammlung *).

Historischer Vortrag.

Demetrius von Sunium war mit Antiphilus von Alopózien, seinem Kameraden von Kindheit an, nach Aegypten gegangen, um da zusammen zu leben und ihre Studien fortzusetzen; er selbst übte sich unter Anführung des berühmten Agathobulus

*) Cicero's Abhandlung über die Freundschaft mag, als ein Beyspiel eines ausführlichen, systematisch bearbeiteten Aufsatzes, zur Beurtheilung nach den Regeln der allgemeinen Theorie gelten. Die Uebersetzung von C. A. G. Schreiber (an sich gelungen) ist auch darum zu empfehlen, weil dieser Literator das Original nicht so fast in philologischer Hinsicht, als nach logischen oder rhetorischen Grundsätzen einer sorgfältigen und ausführlichen Prüfung unterwirft, und mithin (was besonders lehrreich ist) die Regeln der Redekunst in einem Beyspiele selbst nachweiset.

in den cynischen Uebungen, Antiphilus hingegen lag der Heilungskunst ob. Einsmahls kam jenem die Lust an, tiefer ins Land hinein zu reisen, um die Pyramiden und die Bildsäule Memnons zu besehen; denn er hatte gehört, daß jene, ihrer Höhe ungeachtet, keinen Schatten werfen, und daß Memnon beym Aufgang der Sonne einen lauten Schall von sich gebe. Um sein Verlangen, diesen zu hören und jene zu sehen, zu befriedigen, war er bereits im sechsten Monath den Nil hinaufgefahren, und hatte den Antiphilus zurückgelassen, den die Länge des Weges und die Hitze abgeschreckt hatten, ihn zu begleiten.

Inzwischen war diesem ein Unglück zugestoßen, worin ihm ein edelmüthiger Freund sehr nöthig gewesen wäre. Er hatte einen Sclaven, den man Syrus zu nennen pflegte, weil er von Geburt ein Syrer war. Dieser Mensch fand in Gesellschaft einiger Bösewichter, mit denen er sich eingelassen hatte, Mittel, sich heimlich in den Tempel des Anubis zu schleichen, wo sie, außer dem Gott selbst, zwey goldene Opferschalen, einen Caduceus, ebenfalls von Gold, ein paar silberne Kynokephalen, und verschiedene andere Dinge dieser Art raubten. Alle diese gestohlne Sachen wurden dem Syrer in Verwahrung gegeben. Wie sie

aber nach einiger Zeit etwas davon verkauften, und dadurch in Verdacht kamen, wurden sie ergriffen, und auf die Tortur gebracht, wo sie sogleich alles und auch den Umstand bekannten, daß man die Sachen in der Wohnung des Antiphilus, in irgend einem dunkeln Winkel unter einer Bettstelle finden würde. Da es sich nun wirklich so befand, so wurde auch Antiphilus, der Herr des Sclaven (weil er von ihm als Mitschuldiger angegeben worden war), aus der Schule seines Lehrers durch Gerichtsdiener abgehohlt, und in Ketten geworfen, ohne daß ein einziger Mensch sich seiner annahm. Im Gegentheil, alle seine bisherigen Cameraden (bey denen sein Verbrechen sogleich etwas ausgemachtes war), kehrten ihm den Rücken, und rechneten sichs sogar zur Sünde an, jemahls mit einem Menschen, der den Anubistempel beraubt hatte, gegessen und getrunken zu haben. Während er ins Gefängniß abgeführt wurde, packten seine zwey übrigen Sclaven alles, was im Hause war, zusammen, und machten sich damit aus dem Staube.

Der unglückliche Antiphilus schmachtete schon eine geraume Zeit im Gefängniß, und mußte sich, mit aller seiner Unschuld, für den verruchtesten aller seiner Mitgefangenen ansehen lassen. Der

Kerkermeister, ein äußerst abergläubischer Aegyptier, glaubte sich um den Gott Anubis verdient zu machen, wenn er ihn an seinem Räuber durch die härteste Begegnung rächte; und wenn sich Antiphilus zuweilen vertheidigen wollte, und versicherte, daß ihm so eine That gar nicht in den Sinn gekommen sey, wurde es ihm für gewissenlose Unverschämtheit ausgerechnet, und vermehrte nur den Abscheu, womit man ihn ansah. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr seine Gesundheit unter diesen Umständen leiden mußte, zumahl da er keine andere Schlafstelle hatte, als den harten Boden, und auch da nicht einmahl die Füsse ausstrecken konnte: denn unter Tages ließ man es zwar bey einem eisernen Bande um den Hals und um die eine Hand bewenden, des Nachts aber mußten auch noch die Füsse in den Stock gelegt werden. Zu allem dem kam noch der abscheuliche Kerkergeruch, und die Hitze von so vielen in einen engen Raum zusammengepreßten Gefangenen, die kaum noch Athem holen konnten, und das immerwährende Klirren der Ketten, und der wenige Schlaf; lauter Dinge, die einem Menschen, der zu keiner harten Lebensart gewöhnt war, und dergleichen nie erfahren hatte, doppelt schwer fallen und ganz unausstehlich seyn mußten.

Der arme Mann hatte nun alle Hoffnung aufgegeben, und war schon entschlossen, keine Nahrung mehr zu sich zu nehmen, als endlich Demetrius, ohne ein Wort von dem, was vorgegangen war, zu wissen, von seiner Wanderung zurückkam. Sobald er es erfuhr, lief er geradeweges dem Gefängniß zu, wurde aber, weil es schon Abend war, nicht eingelassen; denn der Kerkermeister hatte die Thür schon seit einer guten Weile verschlossen, und sich zur Ruhe begeben, indessen er die Wache von außen seinen Knechten überließ. Aber des folgenden Morgens wurde ihm auf vieles Bitten die Kerkerthür geöffnet. Da er hinein kam, mußte er den Antiphilus lange suchen, so unkenntlich hatte ihn sein Unglück und das ausgestandene Elend gemacht; er ging von einem Gefangenen zum andern, und beschaute sie um und um, wie diejenigen zu thun pflegen, die ihre schon verwesenden Todten auf einem Schlachtfelde suchen; und auch so würde er ihn lange nicht erkannt haben, wenn er ihn nicht endlich bey seinem Nahmen aufgerufen hätte. Bey dieser ihm so bekannten Stimme schrie der Unglückliche laut auf, strich seine Haare, die ihm in größter Unordnung über das Gesicht herabhingen, zurück, und gab sich seinem auf ihn zueilenden Freunde zu erkennen. Aber das Gefühl

dieses ersten Anblicks war für beyde zu stark, sie sanken taumelnd und ohne Besinnung zu Boden. Nach einer Weile erholt sich Demetrius wieder, und bringt auch den Antiphilus wieder zu sich selbst; und nachdem er ihn über alle Umstände der Sache aufs genaueste ausgefragt, heißt er ihn Muth fassen, und reißt auf der Stelle seinen cynischen Mantel entzwey, um ihn, statt der elenden Lumpen, die er um sich hangen hatte, damit zu bedecken. Von dieser Stunde an besuchte er ihn so oft, und pflegte und wartete seiner so gut, als es ihm nur immer möglich war. Denn er verdingte sich den Kaufleuten im Hafen von Morgen früh bis Mittag als Lastträger; und da er ein ziemliches damit verdiente, gab er nach vollbrachter Arbeit einen Theil seines Taglohnes dem Kerkermeister, um ihn etwas zahmer und gefälliger dadurch zu machen, und den Rest wandte er auf, seinem Freunde einige Erquickung zu verschaffen. Gewöhnlich blieb er den übrigen Tag bey ihm, um ihm die Zeit zu kürzen und Trost einzusprechen, und die Nacht brachte er vor der Thür des Gefängnisses auf einem Lager zu, das er sich aus dürren Blättern bereitet hatte. So lebten sie eine geraume Zeit lang; Demetrius ging ungehindert ab und zu, und Antiphilus trug sein Unglück viel leichter

als zuvor. Aber da es sich begab, daß ein Straßenräuber im Gefängniß starb, und, wie man vermuthete, an Gift, das ihm jemand heimlich zugetragen hatte, so wurden die Gefangenen von dieser Zeit an viel schärfer bewacht, und es wurde kein Besuch mehr zu ihnen gelassen. Dieß setzte den guten Demetrius in die äußerste Bekümmerniß und Verlegenheit, und da ihm nun kein anderes Mittel, seinen Freund zu sehen, übrig war, als sich zu ihm einschließen zu lassen, gieng er zum Vice-Gouverneur und gab sich selbst als einen Mitschuldigen an der Unternehmung gegen den Anubis an. Auf dieses wurde er sogleich ins Gefängniß und zu seinem Antiphilus abgeführt; denn dieß hatte er, wiewohl mit Mühe und erst nach langem inständigen Flehen, von dem Kerkermeister erhalten, daß er neben dem Antiphilus und an eben dasselbe Halseisen angeschlossen wurde. Einen stärkern Beweis der herzlichen Liebe, die er zu seinem Freunde trug, hätte er schwerlich ablegen können als diesen, daß er nicht nur freywillig sein Elend mit ihm theilte, sondern, da er endlich selbst krank wurde, sein eigenes Leiden vor ihm verbarg, und nur immer dafür sorgte, daß jener mehr Ruhe haben und sich weniger betrüben möchte.

Wiewohl sie nun durch ihr Beysammenseyn ihr gemeinschaftliches Elend desto leichter ertrugen, so war es doch hohe Zeit, daß bald darauf etwas begegnete, das ihrem unglücklichen Zustande ein Ende machte. Einer von den Gefangenen hatte sich, ich weiß nicht wie, eine Feile verschafft, und mit Hülfe einer Anzahl seiner Mitgefangenen, die mit ihm einverstanden waren, die gemeinschaftliche Kette, an welche jeder von ihnen mit seinem eisernen Halseisen angehakt war, durchschnitten, und sodann alle übrigen los gemacht. Sie fielen hierauf über die wenigen Wächter her, schlugen sie mit leichter Mühe todt, und brachen haufenweise aus dem Gefängniß; jeder suchte sich für den Augenblick zu retten wie er konnte, wiewohl die meisten in der Folge wieder eingebracht wurden. Demetrius und Antiphilus waren die einzigen, welche ruhig an ihrem Orte blieben; sie hielten sogar noch den Syrischen Sclaven zurück, der auch schon im Begriff war, davon zu laufen. Sobald der Gouverneur mit angebrochnem Tage Nachricht von diesem Vorfall bekam, machte er Anstalten jenen nachzusetzen, den Demetrius und seinen Freund aber ließ er aus dem Gefängniß zu sich hohlen, lobte ihr Betragen bey dieser Gelegenheit, und befahl,

ihnen die Fesseln abzunehmen. Aber ihnen war mit einer solchen Entlassung nicht gedient, sondern Demetrius erhob seine Stimme, und behauptete mit großer Stärke, man handle sehr unrecht an ihnen, wenn sie bey dem Verdacht, daß sie Uebelthäter seyen, ihre Loslassung als eine bloße Gnade oder als Belohnung dafür, daß sie nicht davongelaufen, erhalten sollten. Kurz, sie brachten den Richter endlich dahin, daß er den Handel genauer untersuchen mußte. Wie er nun dadurch von ihrer Unschuld völlig überzeugt wurde, entließ er sie auf eine sehr ehrenvolle Art, und besonders den Demetrius mit Zeichen der größten Bewunderung; und um sie wegen alles dessen, was sie unschuldiger Weise ausgestanden, in etwas zu trösten, ließ er aus seiner eigenen Kasse dem Antiphilus zehntausend Drachmen und dem Demetrius doppelt so viel auszahlen! Der erstere blieb noch in Aegypten; Demetrius hingegen überließ ihm auch seine zwanzigtausend, und zog zu den Brachmanen nach Indien. Du wirst mir, sagte er zum Antiphilus, verzeihen, hoffe ich, daß ich dich jetzt verlasse, ich für meine Person, brauche das viele Geld nicht, da ich nur sehr wenig Bedürfnisse habe, und meine gewohnte Lebensart, wenn ich es auch behielte, darum nicht ändern würde; du hinge-

gen kannst dich in den guten Umständen, worin ich dich lasse, ohne einen Freund behelfen.

Aus Lucian's Werken (Toxaris), nach Wieland's Uebersetzung.

Philosophischer Vortrag.

Das Bild der Alten von der Freundschaft, „die beyden in einander geschlungenen Hände" scheinen mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender, als die zwey „gleichgestimmten Saitenspiele." Diese drücken nichts aus, als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen, und so ist jedermann gern um ihn; man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere dieser Art sind zum täglichen Umgange gut; aber Freundschaft — welch ein anderes heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend,

selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx Griechischer Freunde im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen, und dem menschlichen Herzen so wohl thun: wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ists, was jener Freund von seinem Freunde singet: Deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwey freywillig- und unauflöslich-zusammengeschlungene Hände, zwey freywillig Einsgewordene Herzen und Leben. Ueberhaupt ist ein gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft; Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Be-

lohnung. Was für zarte Geheimnisse giebts in der Freundschaft! Delicatessen, als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühle, und vorahnend seine Gedanken so richtig erkenne, als ob's ihre eignen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des Andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andere Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher seyn, als bey der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe; denn wenn die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit erheben will, muß sie erst von der groben Sinnlichkeit geläutert, echte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden fressenden Flammen, und Beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber

die Gluth der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beyden Flammen auf Einem Altare spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit, womit ich diesen Punct behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte, dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet; da es so verschiedene Grade der Freundschaft gibt, von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freylich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der echte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil wird; kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organ, rein, ganz, thätig und immer wachsend statt hat: so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punct alles Verlangens, und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde.

Aus Herder's sämmtl. Werken VIII. Theil, Philosophie und Geschichte.

Didaktischer Vortrag.

Die alten Weltweisen haben sich mit Untersuchungen der Natur der Freundschaft sehr beschäftigt, und sie haben sich hiebey vornehmlich in zwey Meinungen getheilt, denen auch die neuern Philosophen gefolgt sind. Einige haben die Freundschaft für eine Folge der menschlichen Schwachheit, des Mangels, der gesellschaftlichen Nothwendigkeit des Lebens und des Umgangs — Andere hingegen für eine Tochter unsrer natürlichen, zärtlichen und wohlwollenden Empfindungen, ohne Rücksicht auf unser Selbstinteresse, erklärt. Der Mensch, sagen die Erstern, ist als ein individuelles Ding betrachtet, äußerst arm, bedürftig, roh, und sich allein zu helfen unfähig. Die Natur hat ihm zwar mancherley Gefühle in sein Herz gegossen; aber er kann allen diesen Aufwand der Natur gar nicht gebrauchen, gebraucht ihn wenigstens nur halb, nur von Noth gedrungen, so lange er noch allein da steht, ihm kein anderes Nebengeschöpf hülfreich die Hand biethet und seine geistigen Kräfte zur Thätigkeit weckt. Sein natürliches Bedürfniß, sein Naturmangel, seine Schwäche treibt ihn also nach andern Menschen hin; er muß ihnen helfen, wenn sie ihm wieder helfen sollen; er muß dienen,

wenn er wieder bedient werden will. Hiedurch schließt sich Einer an den Andern an, und dadurch entsteht ein stillschweigender Vertrag, daß sie sich zuvörderst in ihren Bedürfnissen, und wenn diese gestillt sind, in ihren Vergnügungen einander beystehen wollen. Zerreißt Ihr dieses Band der Nothwendigkeit, so hört alle Gesellschaft auf, so wird die Gesellschaft ein leeres Nichts und der Mensch ist uns eben so gleichgültig, wie jedes andre Ding, das zu unsern Bedürfnissen und Vergnügungen nichts beyträgt.

Die Motive der Freundschaft und Geselligkeit, sagen die Andern, liegen eigentlich mehr in als außer uns, und gründen sich auf die Natur unsrer Empfindungen und die Beschaffenheit unsrer Seele. Der Schöpfer hat ihr einen eignen Trieb zur Freundschaft und Geselligkeit eingeflößt, und diesem folgen wir, ob uns gleich nicht immer die Bedürfnisse des Lebens an einander knüpfen. Freundschaft ist ein Bedürfniß des Geistes, eine geheime magnetische Kraft unsrer Herzen, welche uns von Jugend auf zu Geschöpfen hinzieht, die mit uns so ähnliche Empfindungen und Neigungen haben. Aus dieser Gleichheit entspringt jene sanfte herzerhebende Sympathie, wodurch wir an den Schicksalen unsrer

Freunde ohne allen Eigennutz so großen Antheil nehmen, und welche uns noch lange nach ihrem Tode die stärkste Sehnsucht nach ihren Umarmungen einflößt. Eine Freundschaft, welche völlig uneigennützig, und die bloße Folge unsrer geselligen wohlwollenden Empfindungen ist, kann daher auch nur eine wahre Freundschaft genannt werden, und von ihr läßt sichs erwarten, daß sie keine Ewigkeit trennen wird.

Beyde Philosophen haben Recht und Unrecht, und es kommt nur darauf an, ob sich ihre verschiedenen Meinungen mit einander vereinigen lassen. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die gesellige Nothwendigkeit, daß Schwäche und Bedürfnisse die Menschen an einander ketten, und daß sie sich darum einander nichts weniger als gleichgültig seyn können, weil immer Einer von den Wohlthaten und Unterstützungen des andern leben muß. Man untersuche den Menschen genau, und wir werden finden, daß er selten etwas ohne ein verstecktes Selbstinteresse thut; es pflegt sich unvermerkt in seine zärtlichen Gefühle, in seine Sympathie, in die Erweisungen seiner Freundschaft einzuschleichen, und die feurigste und lebhafteste Liebe ist selbst nicht von aller Eigennützigkeit frey. Aber jenes Selbstinteresse scheint doch auch nicht der

einzige Grund der Freundschaft zu seyn, wenn sie den Nahmen einer wahren Freundschaft verdienen soll. — Der Eindruck, welchen die guten Eigenschaften, Talente und Tugenden Andrer auf unser Herz machen, die Begierde ihnen nachzuahmen, damit wir wieder von ihnen geliebt werden, die stille Bewunderung, welche wir ihren Verdiensten widmen, die Aehnlichkeit ihrer Schicksale und Empfindungen mit den unsrigen, ja oft selbst nur ein Zug physiognomischen Gefühls, sind eben so oft die Quellen unsrer Freundschaft, ohne daß uns, nach der Meinung des erstern Philosophen, Mangel, Armuth, Bedürfniß, Schwäche der Natur dazu antreibt, oder daß wir etwa noch in Zukunft gewisse zeitliche Vortheile von Andern erwerben. Wohlwollen scheint ein eigner geselliger Trieb der menschlichen Seele zu seyn, welcher uns zu den Herzen Andrer, gleichsam unwillkührlich, hinzieht, ohne daß wir auf einen Vortheil für uns dabey Rücksicht nehmen; — wenigstens lehrt uns die Erfahrung, daß wir jene Rücksicht nicht mehr merklich empfinden, wenn die Gefühle des Wohlwollens und der Dankbarkeit, die nicht selten in eine Art Schwärmerey übergehen, eine große Stärke erhalten. Wir könnten also, um die verschiedenen Meinungen jener Philosophen mit einander zu

vereinigen, sagen: daß es eigentlich keine Freundschaft ohne Bezug auf unsre Selbstliebe gibt; daß aber unsre wohlwollenden Empfindungen durch die Einbildungskraft so stark werden können, daß wir jenen Bezug auf uns selbst nicht mehr wahrnehmen. — —

Pockels Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschl. Herzens. I. Sammlung.

Reine Prosa *).

Wir verstehen gewöhnlich unter Freunden und Freundschaft nur solche Bekanntschaften und Vertraulichkeiten, welche eine gewisse Gelegenheit oder ein gewisser Vortheil geknüpft haben, vermittelst welcher unsre Seelen sich mit einander vereinigen. Bey der Freundschaft aber, von welcher ich rede, **) vermischen und verbinden sie sich so ganz mit einander, daß man die Naht nicht mehr finden kann, durch die sie mit einander ver-

---

*) Zugleich als Beyspiel eines historisch-didaktischen Vortrages.

**) Nähmlich von der Freundschaft mit einem gewissen Etienne de la Boëtie.

bunden wurden. Will man mit aller Gewalt von mir wissen, warum ich ihn geliebt habe: so merke ich, daß sich dieses nicht anders ausdrücken läßt, als durch die Antwort: Weil er er war, weil ich ich bin. Es ist etwas darin, was über mein Reden geht; ich weiß nicht, was für eine unbegreifliche und unüberwindliche Kraft, welche diese Vereinigung vermittelte. Wir suchten uns, ehe wir uns gesehen hatten, und was wir von einander reden hörten, trug zu unserer Zuneigung mehr bey, als es vernünftigerweise beytragen konnte, ich glaube durch eine Schickung des Himmels. Wir umarmten uns gleich das erstemahl, als wir einander nennen hörten. Und als wir uns zuerst trafen, welches von Ungefähr bey einem großen Feste und bey einer Gesellschaft in der Stadt geschah, wurden wir so eingenommen, so bekannt, so vertraut mit einander, daß von der Zeit an, Einer dem Andern beständig der Liebste war. Er schrieb ein vortreffliches Lateinisches Gedicht, welches öffentlich erschienen ist, in welchem er die Uebereilung bey unserer Vertraulichkeit, die so geschwind zu ihrer Vollkommenheit gelangt war, entschuldigt und erklärt. Da sie nur so kurze Zeit dauern konnte, und da wir so spät angefangen hatten, (denn wir waren beyde schon in unserm

männlichen Alter, und er war noch einige Jahre älter als ich), so hatte sie keine Zeit zu verlieren, und durfte sich nicht nach den zarten und regelmäßigen Freundschaften richten, bey denen so viel Vorsichtsmaßregeln von langer und vorläufiger Bekanntschaft nöthig ist.

Unsere Freundschaft hat keinen andern Begriff, als von sich selbst, und kann sich nur auf sich beziehen. Es war keine besondere Betrachtung, oder zwey, oder drey, oder vier, oder tausend; sondern ich weiß nicht was für eine Quintessenz von dieser ganzen Mischung, bemächtigte sich meines Willens, und nöthigte mich, denselben gänzlich in den seinigen zu versenken und zu verlieren; bemächtigte sich seines Willens, und nöthigte ihn, denselben gänzlich in den meinigen zu versenken. Ich sage mit Recht: verlieren! denn wir behielten uns nichts Eigenes vor; nichts, was sein oder mein war. Als Lälius in Gegenwart der römischen Bürgermeister, welche nach des Tiberius Gracchus Verurtheilung, alle seine ehemahligen Vertrauten verfolgeten, den Cajus Blosius, der dessen vornehmster Freund war, fragte, was er für denselben hätte thun wollen, gab er zur Antwort: „Alles!" „Wie? Alles?" versetzte Lälius. „Wenn er dich nun unsere Tempel hätte

ansteckeu heißen?" — „Er würde mich dieß nicht geheißen haben," versetzte Blosius. „Wenn er es aber nun gethan hätte?" fuhr Lälius fort. „Ich würde ihm gehorcht haben;" antwortete der Andere. Wenn er ein so vollkommener Freund des Gracchus gewesen ist, wie die Geschichtschreiber erzählen, so hätte er nicht nöthig, die Consuls durch dieses letzte und kühne Geständniß aufzubringen, und durfte nur darauf bestehen, daß er des Gracchus Willen gewiß wisse. Auf alle Fälle verstehen aber die, welche seine Antwort als aufrührerisch verurtheilen, dieses Geheimniß nicht; und setzen nicht voraus, wie es doch wirklich ist, daß er des Gracchus Willen in der Hand gehabt, durch Kenntniß und durch Gewalt über ihn. Sie waren mehr Freunde als Bürger; mehr Freunde, als Freunde oder Feinde ihres Vaterlandes, als Freunde des Ehrgeitzes und der Unruhe. Da sie sich einander vollkommen vertraut hatten, so hatte jeder die Zügel der Neigungen des Andern in seiner Hand; und lasset dieß Gespann durch Tugend und Vernunft leiten, (wie es denn diese nothwendig führen müssen) so ist des Blosius Antwort, wie sie seyn soll. Wenn ihre Handlungen sich der Leitung entreissen; so wären sie meines Ermessens, weder unter einander Freunde,

noch Freunde gegen sich selbst. Uebrigens klingt diese Antwort nicht härter, als die meinige klingen würde, wenn mir Einer diese Frage vorlegte: Wenn dir dein Wille befähle, deine Tochter zu ermorden, wolltest du das thun? und ich gäbe es zu. Denn wenn ich in meinen Willen kein Mißtrauen setze, so folgt noch nicht, daß ich dergleichen Gedanken habe. Und eben so wenig Mißtrauen setze ich in den Willen meines Freundes. Die ganze Welt würde mich nicht von der Gewißheit abbringen können, die ich von den Absichten und Urtheilen des meinigen hege. Man würde mir keine von seinen Handlungen vorlegen können, welches Ansehen sie auch haben möchte, deren Triebfeder ich nicht augenblicklich finden wollte. Unsere Seelen sind so einig in Liebe, sie haben sich mit einer so inbrünstigen Neigung betrachtet, und mit gleicher Liebe einander bis auf den innersten Grund ihres Herzens gesehen, daß ich nicht allein die seinige so gut als die meinige kenne; sondern daß ich mich auch ihm weit eher, als mir selbst anvertraut haben würde.

Man setze mir nicht die gewöhnlichen Freundschaften in diese Classe. Ich kenne sie so gut, als ein Anderer; und noch dazu die allervollkommensten darunter. Allein ich will Niemand ra-

then, ihre Regeln mit einander zu vermischen; man würde sich betrügen. Bey diesen andern Freundschaften muß man allezeit den Zügel in der Hand behalten, und klug und vorsichtig gehen. Das Band ist nicht so geknüpft, daß man sich vollkommen darauf verlassen könnte. „Liebe ihn,“ sagte Chilon, „als wenn du ihn einmahl hassen würdest: hasse ihn, als wenn du ihn dereinst lieben würdest.“ Diese Lehre, so abscheulich in dieser echten und vollkommensten Freundschaft, ist sehr heilsam bey den gewöhnlichen und gemeinen Freundschaften. Bey ihnen kann man die Worte anwenden, welche Aristoteles oft im Munde führte: „meine lieben Freunde, es gibt keine Freunde!“

In dieser edlen Verbindung, verdienen die Gefälligkeiten und Wohlthaten, die andere Freundschaften nähren, nicht einmahl genannt zu werden, aus Ursache der vollkommenen Vermischung unserer Neigungen. Denn gleichwie die Freundschaft, welche ich zu mir selbst trage, dadurch nicht wächst, daß ich mir im Nothfalle selbst helfe, die Stoiker mögen sagen, was sie wollen; und gleichwie ich mirs nicht Dank weiß, wenn ich mir einen Dienst leistete: eben so veranlaßt die wahrhaftig-vollkommene Vereinigung solcher Freunde, daß sie an dergleichen Pflichten nicht mehr denken, und

daß ihnen die Worte: Wohlthat, Verbindlichkeit, Erkenntlichkeit, Bitte, Danksagung und dergleichen mehr, welche eine Trennung und einen Unterschied bedeuten, verhaßt sind. Sie können sich nichts leihen, und nichts geben, weil sie wirklich Alles mit einander gemein haben; Willen, Gedanken, Urtheile, Güter, Ehre und Leben, und, nach des Aristoteles sehr geschickten Erklärung, Eine Seele in zwey Körpern sind.

Aus Montaigne's Werken II. Theil.

Poetische Prosa.

Ein reicher Kaufmann hatte einen einzigen Sohn, den er zärtlich liebte. Er ließ ihn mit vieler Sorgfalt erziehen und wandte alles an, was sein Herz bessern und seinen Verstand bilden konnte. Als der Knabe die Jünglingsjahre erreicht hatte, rief ihn sein Vater vor sich und sprach: „Mein Sohn, ich habe dich alles lernen lassen, was ein Mann von deinem Stande und Beruf wissen muß. Vor allen Dingen brauchst du jene Klugheit, die uns die mancherley Eigenschaften und Neigungen der Menschen kennen lehrt. Darum wünsche ich, daß du einige Jahre in fremde Län-

der reisen mögest. Reisen geben Erfahrung; denn je mehr man Menschen gesehen hat, desto besser weiß man mit ihnen zu leben. Die Welt ist ein groses Buch, aus dem ein aufmerksamer Leser viel nützlichen Unterricht schöpfen kann; sie ist ein Spiegel, der uns die Menschen in ihrer wahren Gestalt zeigt. Schaue also fleißig in diesen Spiegel, mein Sohn, und lerne insonderheit jene Klugheit, mit der sich ein Weiser das größte Gut des Lebens, ich meine einen Freund, erwirbt. Findest du nur einen einzigen im Laufe deines Lebens, so besitzest du das schönste und beständigste aller Güter, das nur der Tod von dir nehmen kann. Reichthümer und Glück sind tausend widrigen Zufällen unterworfen; diesen Schatz aber raubt uns keine menschliche Gewalt. Suche also auf deinen Reisen solch ein Kleinod zu finden, und bedenke dich nicht, das Köstlichste, was du hast, im Nothfall für diesen Gewinn aufzuopfern."

Der Jüngling nahm von seinem Vater Abschied und reis'te. Er ging in ein benachbartes Land, hielt sich da einige Zeit auf und kam wieder zurück, ehe sein Vater dachte, daß er dort bekannt geworden sey. Der Vater wunderte sich über seine geschwinde Rückkehr, und sprach zu ihm: Wie kömmst du so bald wieder, mein Sohn?

„Vater, antwortete der Jüngling, du hast mir befohlen nur so lange in der Fremde zu verweilen, bis ich einen Freund gefunden; und ich habe deren zwanzig gefunden, die Muster von wahren Freunden sind.“

Mein Sohn, antwortete der Kaufmann, sey nicht so freygebig mit diesem heiligen Nahmen. Hast du das Sprichwort vergessen, das ich dir bey deinem Abschiede empfahl: „Rühme dich deines Freundes nicht eher, als bis du ihn geprüft hast?“ Freunde, lieber Sohn, sind selten; die mehresten, die sich so nennen, wissen nicht, was das Wort bedeutet. Sie gleichen einem Morgennebel im Sommer, den der erste warme Sonnenstrahl verzehrt. Sie behandeln den Leichtgläubigen, der ihren glatten Worten traut, wie ein halb Trunkner seine Weinflasche; er hält sie fest, so lange sie mit süßem Safte gefüllt ist; und wirft sie an den Boden, sobald er sie geleert hat. Ich besorge, mein Sohn, deine Freunde werden diesem Trunknen gleichen.“

Dein Mißtrauen, mein Vater, ist ungerecht, sprach der Jüngling; ich weiß gewiß, diese tugendhaften Männer, die ich meine Freunde nenne, würden mich, wenn ich arm und unglücklich zu ihnen käme, eben so sehr lieben, wie jetzt. Ach!

sagte der Alte, ich habe siebenzig Jahre gelebt, habe Glück und Unglück erfahren und viele Menschen gesehen und geprüft; aber in dieser langen Reihe von Jahren habe ich mir nur einen einzigen Freund erwerben können. Und du willst in dem Alter des Leichtsinns, binnen wenig Monden zwanzig gefunden haben? Komm, mein Sohn, und lerne von mir, wie man die Menschen prüfen muß.

Der Kaufmann schlachtete einen Bock, steckte ihn in einen Sack und befleckte mit dem Blute die Kleider seines Sohnes. Da es Nacht wurde, legte er den Sack mit dem Bocke dem Jünglinge auf den Rücken, unterrichtete ihn, wie er sich verhalten müßte, und so gingen sie fort. Sie kamen zu der Wohnung des nächsten von den zwanzig Freunden, und der Jüngling klopfte an. Sein Freund that ihm geschwind auf, und fragte nach der Ursache seines so späten Besuches. Der Jüngling antwortete: Im Unglück erkennt man seine Freunde. Ich habe dir oft von der Feindschaft erzählt, die, von langen Zeiten her, die Familie eines vornehmen Höflings mit der meinigen entzweyte. Eben begegneten wir uns an einem abgelegenen Orte der Stadt; er gerieth in Wuth als er mich erblickte, drang auf mich ein,

und zwang mich zur Gegenwehr. Ich warnte, ja ich bath ihn, sein Leben zu schonen. Aber der Unsinnige rannte wüthend in mein Schwert und sank todt zu meinen Füssen. Es ist des Fürsten Liebling; seine Familie wird mich und meinen Vater zu verderben suchen, wenn sie es erfährt. Darum nahm ich seinen Leichnam und steckte ihn in diesen Sack. Ich bitte dich, verbirg ihn so lange in deinem Hause, bis ich einen heimlichen Ort finde, wo ich ihn vergraben kann.

„Mein Haus ist sehr klein, gab ihm der Freund, mit einer verdrießlichen Miene, zur Antwort, es kann kaum die Lebendigen fassen, die es bewohnen; wo sollte ich denn deinen Todten verbergen? Zudem weiß jedermann, wie feindselig du mit dem Getödteten gelebt hast. Man wird muthmaßen, daß du der Thäter seyst; man wird Nachsuchungen anstellen; und da unsere Freundschaft bekannt ist, so wird man bey meinem Hause den Anfang machen. Es würde dir nichts helfen, mich in dein Unglück mit zu verwickeln. Der einzige Dienst, den ich dir erzeigen kann, ist, das Geheimniß zu verschweigen."

Der Jüngling bath und flehte, ihm in seiner Noth zu helfen; aber vergeblich. Sein guter

Freund wurde immer kälter und seine Antworten kürzer, so daß er endlich mit dem gefährlichen Sacke weiter gehen mußte. Er kam zu dem zweyten Freunde, der ihn eben so abwies; und so ging er der Reihe nach zu allen zwanzigen; aber der letzte empfing ihn, wie der erste, und schloß seine Thüre nach einer Menge Entschuldigungen wieder zu.

Hast du nun gelernt, sagte der Kaufmann zu seinem Sohne, wie wenig man auf den äußern Schein des Menschen rechnen dürfe? Wo ist die eifrige Freundschaft dieser Leute, denen du so prächtige Lobreden gehalten hast? Sobald sie dein Unglück erfuhren, war ihre Liebe gestorben. Sie sind übertünchte Wände, Wolken ohne Regen, Bäume die keine Früchte tragen. Nun will ich dir den Unterschied zwischen deinen zwanzig und meinem einzigen Freunde zeigen. Indem sie so sprachen, kamen sie an die Thüre des Mannes, den er seinem Sohne als das Muster eines wahren Freundes geschildert hatte. Er klopfte an, und als der Mann ihn erkannte, fragte er mit zärtlicher Besorgniß, warum er noch so spät zu ihm komme? Der Kaufmann erzählte das erdichtete Unglück seines Sohnes und bath ihn, den Todten bey sich zu verbergen.

„O! mit Freuden, rief der Mann aus; mein Haus ist groß genug, tausend Todte zu beherbergen. Keine Furcht vor möglicher Gefahr soll mich abhalten, zu deiner und deines Sohnes Rettung alles, was ich kann und vermag, beyzutragen. Ich will dich und deinen Sohn auf mein Landgut führen, wo ihr vor allen Nachforschungen des Gerichts verborgen und sicher leben sollet."

Der Kaufmann dankte seinem Freunde für seine großmüthige Liebe, und sagte zu ihm: Ich habe diese Erzählung bloß erdichtet, um meinem leichtgläubigen Sohne zu zeigen, wie man falsche Freunde von wahren unterscheidet.

Palmblätter. I. Theil.

Aesthetische Prosa.

Wie glücklich ist's, wenn sympathetische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und jetzt, da sie sich sehen, von ferne sich wieder erinnern, wie man eines Traums sich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurück geblieben ist. - - Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Ge=

staden herabsanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundete Engel bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebirge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen diese schwesterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte; kaum fühlen sie sich selbst wieder recht, so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlet, sie staunen; oft sinken sie, in einsamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernste Träume. Tausend Gestalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne sie zu rühren; sie erfindet sich zuletzt ein liebenswürdigeres Bild, sie mahlt es aus und liebt es, und wünscht, wie Pygmalion, daß es leben möge; unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nur wieder an seine Züge besinnt. Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhofft finden! Ein geheimer magnetischer Reitz nähert sie einander, sie schauen sich an, und lieben sich immer mehr, je länger sie sich anschauen. Und wie könnten sie anders als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Gleichlaut gestimmt. Die Natur hat gleiche Reitze für beyde; dieser

reine Azur des Himmels, diese balsamische Blumen, diese blühende Gegend, die im Mondschein schlummert - - und noch mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die stille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt, und unnachgeahmt, mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt, der Stimme des Himmels getreu bleibt - - Alle diese Gegenstände rühren beyde auf gleiche Art. Wie lieblich ist es ihnen, ihr Innerstes einander aufzuschließen! Wie leicht verstehen sie sich! Wie schnell geht jede Empfindung aus der einen Seele in die andere über! Sie scheinen nur zwey Hälften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in Eine Seele zusammenfügt. Kein großer Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die sie nicht unter sich gemein haben! Keine Dissonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelös't werde! Die Begierde, sich den Unsterblichen, jenem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern; diese erhabne Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt sie in allem, was sie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kann unter Geistern seyn, wenn es nicht die Tugend ist?

O, hütet euch, die geheiligten Nahmen der Liebe und Freundschaft zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche niedrige Bedürfnisse auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennt nicht Sympathie, was eine schändliche Zusammenrottung ist, die ihr umsonst mit dem Nahmen der Liebe und Freundschaft bedecket. Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euern thierischen Trieben und Freuden; aber haltet euch in euern Gränzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit großen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbeyrauschenden Wollüsten zerschmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen Glauben nähren, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit außer dem Hirn des Träumers haben; daß unsere Seelen lieber bey sich selbst wohnen, als in tausend eitle Begierden und sprudelnde Thorheiten ausfließen; und daß wir desto mehr zu leben glauben, jemehr der Geist frey und seiner eigenen Natur gemäß emporsteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an diesen irdischen Felsen anheften, zerreissen können.

Wieland's Sammlung prosaischer Schriften (Sympathien).

Selbstgespräch.

Die Vorstellung von Freundschafts-Auflösungen hat etwas Widriges für mich, weil ich mich dabey der Nebenvorstellung nicht erwehren kann, daß mit einer der schönsten Sachen des Herzens nicht so fein, wie sichs gehört, umgegangen werde. Indessen gibts doch Fälle, in welchen dergleichen Statt finden dürfen, ja, Statt finden müssen; nur verwechsele man mit diesen nicht andere, auf die dieß gar nicht anwendbar ist, und die durch die unreinen Beweggründe, aus welchen man freundschaftliche Bande zerreißt, solche Vorgänge erst recht widrig, oft bis zum Ekel, ja, bis zum Abscheu, widrig machen.

Man findet Menschen, die an nichts lange Wohlgefallen haben können, sondern in allen Stücken, es betreffe eine Art von Gegenständen ihrer Zuneigung, welche es wolle, die Veränderung lieben. Kaum haben sie sich an irgend etwas eine Zeitlang ergetzt, so wird es ihnen erst gleichgültig, und dann lästig, und so entfernen sie sich wieder davon, und wohl noch dazu eben so eifrig, als sie sich ihm erst näherten. Wie sie es nun mit Allem machen, so machen sie es auch mit der Freundschaft. Aus bloßer Veränderlichkeit und

Wechselsucht lösen sie ihre genauesten Verbindungen ganz kaltblütig auf, und vertauschen unaufhörlich einen engern Umgang gegen den andern. Hat man nur selten Gelegenheit, in ihr Haus zu kommen, so findet man auch allemahl gewiß neue sogenannt-intime Freunde bey ihnen, und, fragt man sie, wie so etwas möglich sey, so wissen sie an den ehemahligen Freunden, die sie das vorige Mahl sehr lobten, sehr viel zu tadeln, von den gegenwärtigen aber viel Vorzügliches zu sagen — ganz so, wie es die Modesüchtigen allemahl mit der neuesten Mode machen. Menschen von so unbeständigem Charakter machen sich durch ihr förmliches Spiel, das sie mit einem der edelsten Triebe des menschlichen Herzens treiben, mit Recht verächtlich und verhaßt, und verdienten, daß sich nie wieder Einer ihrer Mitbürger an sie anschlöße.

Oft wird eine Freundschaft in der That lange und auf einem recht vertrauten Fuße geführt; unvermuthet aber, oder doch mit der Zeit, wird der Eine von beyden Freunden vornehmer, als der Andere, und steigt weit über ihn empor. So ergreift ihn der Stolz; er schämt sich nun seines alten geringern Vertrauten, bricht den Umgang mit ihm ab, oder weiset ihn durch seine Kälte und Unbescheidenheit von sich. Solche Mißhandlung

der Freundschaft erstreckt sich wohl bis auf die Jugendfreundschaft, die doch, wie bekannt, als die erste Freundschaft, welche man in der Welt aufrichtete, die stärkste zu seyn pflegt; ja, sie wird wohl gerade an dieser am häufigsten ausgeübt, weil am meisten dazu Gelegenheit ist, indem fast mehrentheils ein Jugendfreund hernach in der bürgerlichen Gesellschaft höher steigt, als der andere. O wie vergeht sich der an der heiligen Sache der Menschheit, welcher so aus thörichtem Dünkel irgend eine alte bewährt gefundene Freundschaft auflöset! Wie unwürdig macht er sich hinterher noch der biedern Zuneigung, welche sein Freund für ihn hegte, der vielen Beweise der Treue, welche er von ihm erhielt, und jeder vergnügten Stunde, die er einst an seiner Seite genoß! Wo kann ein Edler seyn, den nicht vor ihm ekelte? In der That, so einem Thoren ist es ja zuzutrauen, daß er, wenn er in niedrigern Ständen lebende Geschwister hat, auch das Geschwister-Verhältniß aufzuheben vermöge, ja, daß er sogar, wenn sein niedrigerer leiblicher Vater noch am Leben ist, sich schämen werde, sich für seinen Sohn erklären zu sollen.

Um nichts besser, oder verantwortlicher, handelt auch der, welcher mit seinem Freunde brechen

kann, bloß, weil diesen unverschuldete große Leiden treffen. Wie? schänden denn etwa solche Leiden, daß er auch nun Schimpf von ihm hätte? ehren sie nicht vielmehr den, über den sie ergehen? Oder fürchtet er, daß sein leidender Freund ihn um Beystand anflehen werde? So sage er nicht, daß er je Freund wahrhaftig gewesen sey, oder daß er auch nur ein gefühlvoller Mensch sey, wenn er nicht mit Freuden ihm helfen, ja, mit der Hülfe seinen Bitten zuvorkommen wollte. Bedarf aber sein Leidender seiner Unterstützung nicht, und ist das Leiden desselben nur von der Art, daß er nun im Umgange mit ihm nicht mehr so vergnügt seyn, oder auch nur gewisse Freuden nicht mehr genießen könne — wer wird er, wenn er sich aus diesen Gründen von ihm trennen kann? Also — Wohlleben, dieses oder jenes Lieblingssinnliche war es, was ihn sonst an den Unglücklichen fesselte? Wie muß dieser sich vor ihm entsetzen, vor sich selbst erröthen, wenn er eine so schimpfliche Entdeckung macht! Gewiß, es kann auch keinen Edlen geben, den nicht ebenfalls vor solchen Freundschafts-Abbrechungen, die bloß Leiden, unverschuldete Leiden des Freundes zum Grunde haben, ekeln, und unter gewissen Umständen bis zum Abscheu ekeln sollte. Müßte man nicht auch glauben, daß

ein Mensch, welcher sich zu dergleichen verwerfen kann, sich bis zur Verlassung seiner leidenden Geschwister und Aeltern verwerfen könne?

Aber auch derjenige sogar versündigt sich an der heiligen Menschheits- und Herzenssache — Freundschaft genannt — welcher sich von seinem Freunde aus bloßem noch gar nicht erwiesenem Verdachte auf ihn trennt — der Verdacht mag Untreue, oder sonst irgend eine grobe Schlechtigkeit, betreffen — der Verdacht mag selbstgeschöpft, oder durch Andere beygebracht seyn. Aus Erfahrung weiß er ja doch wohl, daß oft der zehnte Verdacht kaum gegründet sey. Man kann selbst falsch sehen, falsch hören, und falsch urtheilen; noch öfter aber legen es Andere ihres Vortheils wegen durch Ohrenbläserey recht darauf an, Freundschaften, auch die ältesten, zu zerstören. Man ist also auch jedem Menschen ohne Unterschied, den man in Verdacht nimmt, schuldig, ehe man darnach handelt, erst sorgfältig zu untersuchen, ob man auch wirklich Fug und Recht zum Verdachte habe; man ist dieß seinem eigenen Herzen schuldig, um sich vor Begehung der gröbsten Ungerechtigkeiten zu bewahren. Wie? und ich sollte jemahls glauben wollen, mein Freund dürfte der einzige Mensch werden, gegen den ich eine allgemeine Pflicht zu

übertreten kein Bedenken zu tragen hätte? Gegen ihn muß ich ja diese Pflicht vielmehr vorzüglich ausüben. Wie? ich sollte jemahls glauben wollen, eine solche übereilte und ungerechte Verdammung könnte ich vor meinem Herzen am ersten verantworten, wenn ich sie am Freunde ausübte? So hielte ich ja die allerunverantwortlichste Ungerechtigkeit für die verantwortlichste. Fern sey also jederzeit von mir jede Freundschafts-Auflösung aus bloßem noch nicht gehörig erwiesenem Verdachte! Sie wäre eine der ersten Gräuelthaten, welche ich gegen Andere, und eine der ersten Schandthaten, die ich gegen mich selbst, verrichten könnte.

Wenn aber der Verdacht, welchen ich auf meinen Freund setzte, und der eine grobe Schlechtigkeit beträfe, von mir nach angestellter sorgfältiger Nachforschung als völlig gegründet befunden würde — wenn mein Freund offenbar sehr unmoralisch handelte, und sich von mir nicht bessern lassen wollte — ja, dann darf ich unsere bis dahin bestandene Freundschaft aufheben, und wenn's die älteste wäre; dann d a r f ich sie nicht nur aufheben, dann m u ß ich sie aufheben. Wenn seine Schlechtigkeit auch nicht geradezu Schlechtigkeit gegen mich wäre — wenn ich auch selbst für meine Herzensgüte nichts von ihm zu fürchten

hätte — genug, er verdient nicht weiter mein Freund zu seyn.

So auch, wenn ein Freund sich selbst von mir zurückzuziehen anfängt, und ich durch Alles, was ich zu thun für nöthig finde, zu thun im Stande bin, und mit gutem Gewissen thun darf, ihn nicht wieder zur alten Nähe an mich zurückbringen kann, trage ich kein Bedenken, nicht erst abzuwarten, daß er mir den weitern genauern Umgang förmlich aufsage, sondern ich sage ihm selbigen sogleich in bester Form, in derjenigen Form, auf, welche ich der unter uns bestandenen Vertraulichkeit noch, als die letzte Mitgabe auf den Weg, schuldig bin.

Ich möchte nun aber auch mit noch so großem Fug und Recht irgend eine Freundschaft auflösen — das Gegentheil, Feindschaft, soll hernach nie daraus entspringen.

Aus Sintenis „Buch fürs Herz.“ II. Th.

Brief. *)

Mein theurer Philibert!

Am Rande des Grabes halte ich es für meine Pflicht, Ihnen eine Warnung zuzurufen, die ich

*) Eines alten erfahrnen Erziehers an seinen ehemahligen Zögling.

vielleicht schon früher in das Herz des Jünglings hätte prägen sollen, wenn es nicht so schmerzlich wäre, die reinen Jugendgefühle mit dem Wermuth der Erfahrung zu mischen. Aber nun sind Sie ein Mann geworden, sind in die Welt getreten mit einer Offenheit, vor der ich zittere; mit einem Glauben an die Menschen, vor dem ich bebe; mit einer Zuversicht auf Tugend, Liebe und Freundschaft, die ich, so schön sie ist, Ihnen entreißen muß, wie ich eine bunte Schlange aus Ihren Händen reißen würde. Ja, Philibert! Sie stehen jetzt mitten in einem Maskeradensaale, und keiner von denen, die Sie umgeben, ist, was er scheint. Ein Jeder hat sich verkleidet, und trägt eine Larve vor dem Gesicht. Hier biethet eine allerliebste Gärtnerinn Ihnen ein Körbchen mit reitzenden, aber vergifteten Früchten dar; dort schreibt Ihnen neckend eine Fledermaus Ihren Nahmen in die Hand, und verschwindet, wenn Sie ihr folgen. Hier entdecken Sie im Mönchsgewand einen Juden; dort im Götz von Berlichingen einen Spieler, oder im Diogenes einen Wollüstling. So sind die Menschen, wenn sie im Publikum sich präsentiren wollen; das Schlimmste geben Sie für gut, das Beste für besser. Keiner ist heute ganz, was er gestern war; keiner wird morgen ganz das seyn,

was er heute gewesen ist. Die Vernunft hat keine Herrschaft über ihn; das Herz gängelt ihn bisweilen, doch nur so lange, als der Eigennutz die Zügel schlaff hält. Ja, der Eigennutz allein, er gebe sich welchen Nahmen er wolle, ist der Despot dieses verworfenen Geschlechts. Liebe selbst und Freundschaft sind bloß auf Eigennutz gegründet, wenn gleich im bessern Menschen auf eine edlere Gattung desselben. Wohl dem, dem Liebe und Freundschaft ein eigennütziges Bedürfniß geworden! wohl ihm, wenn er Menschen von gleichem Eigennutz beseelt findet! Solche werden sich treu ergeben bleiben, das Leben einander verschönern und erheitern, so lange ihre gegenseitige Liebe Bedingung ihrer Glückseligkeit ist; mit andern Worten: so lange ihre Verhältnisse in einander greifen, und sie, zu Aufrechthaltung derselben, Einer des Andern bedürfen. Doch wehe, wenn irgend ein Zufall diese Verhältnisse trennt; wenn irgend ein fremder Vortheil mit dieser Liebe in Kampf tritt; wenn irgend eine oft unbedeutende Begebenheit die bisherige Lage verschiebt; vielleicht gar nur ein elendes Urtheil des Publicums um offne Ohren schwirrt: alsobald trennen sich die fest verkütteten Fugen; Entfernung macht die Liebenden gegen einander fremd, oder Gewohnheit lau, oder ein

winkender Vortheil verlegen, oder ein Vorurtheil kalt; oder der Eine schwimmt mit einem Strome immer weiter und weiter, und schämt sich, einen Blick nach dem zurück zu werfen, der vergebens am Ufer die Arme nach ihm ausbreitet.

Wer mag alle die Fälle nennen, die ein altes heiliges Bündniß oft zerrissen, als wären es dünne Fäden! Genug, jedes neue Verhältniß schadet gewöhnlich dem ältern, und wird, wenn das Schicksal es nicht ausgezeichnet begünstigt, wiederum von einem andern verdrängt werden. Zwar bin ich weit entfernt, Ihnen den abscheulichen Grundsatz zu predigen: Gehe mit deinem vertrautesten Freunde so um, als ob er einst dein Feind werden könnte; doch verändern Sie den Nachsatz in die Worte: als ob er einst aufhören könnte, dein Freund zu seyn, so haben Sie das traurige Resultat der Erfahrungen jedes Menschen-Beobachters.

Es gibt wahrlich nur einige wenige privilegirte Seelen, die unter allen Verhälnissen, oder vielmehr auch dann, wenn sie in keinem Verhältnisse mehr mit dem Freunde stehen, ihm unerschüttert ergeben bleiben; und selbst solche können dieß edle, für die Menschen fast zu erhabene Gefühl nur für Wenige hegen. Für die ganze

übrige Welt treten Sie zurück unter den gewöhnlichen Menschentroß. Wenn also auch das Glück Sie einem so seltenen Menschen in die Arme führte, was verbürgt Ihnen, daß Sie gerade zu der Zahl der Wenigen gehören, die jenes erhabene Gefühl in ihm zu nähren vermögen?

Ach! darum muß ich Ihnen zurufen: Trauen Sie keinem Freunde bloß um der Freundschaft willen! Kein Mensch macht sich eine Definition von der Freundschaft, um sie echt und unzerstörbar in seinem Busen niederzulegen. Jeder wählt seine Freunde, wie der Zufall ihn leitet. Ein angenehmer, lehrreicher Umgang, das Bedürfniß sich mitzutheilen, Gleichheit der Beschäftigungen oder Vergnügungen, das sind gewöhnlich die Quellen, aus welchen die edelsten Freundschaften entspringen. Man verstopfe sie, und der Bach versiegt.

Mein geliebter Philibert! ich spreche aus Erfahrung. Einst hatte ich viele Freunde, sie leben noch alle; jetzt hab' ich keinen mehr. Sie möchten glauben, ich hätte sie meiner Freundschaft unwürdig erkannt? mich selbst zurückgezogen? mich freywillig von ihnen getrennt? Keineswegs. Ich schätze sie alle noch und bin gewiß, daß auch ich von ihnen geschätzt werde; allein unsere ehemahligen Verhältnisse haben sich aufgelöset; andere sind

dazwischen getreten, spätere, die mit den früheren unvereinbar schienen; und so ist die Freundschaft nach und nach zu einer bloß angenehmen, oft wehmüthigen Erinnerung geworden. Wir hören und wissen nichts von einander, wünschen wohl bisweilen, es möchte anders seyn, freuen und betrüben uns auch wohl, wenn wir zufällig vernehmen, daß einem von uns ein Glück oder Unglück widerfahren ist; allein das ist auch Alles. Das ehemahlige Verlangen, die Sehnsucht, das Bedürfniß sind verschwunden; wir leben zufrieden ohne einander, und selbst wenn uns das Schicksal auf einige Tage wieder zusammen führt, so finden wir den alten Ton kaum wieder. Es war nicht die Gegenwart, sondern die Vergangenheit, die uns vergnügte; und weil wir die Jahre der Vergangenheit in wenigen Stunden wieder durchlaufen konnten, so war auch dieses Vergnügen bald erschöpft. Beschämt gestehe ich es: wir ermüdeten im erneuerten Umgang, so vieles Glück wir uns auch davon geträumt hatten; wir trennten uns gern wieder, denn jeder hatte jetzt andere Wünsche und Gegenstände, die ihn fesselten, und für die er bey dem alten Freunde bloß darum offene Ohren fand, damit er durch gleiche Gefälligkeit bezahlen möchte; denn überhaupt er-

halten sehr viele Freundschaften sich bloß durch ein wechselseitiges, gefälliges Zuhören, weil fast jedermann von nichts lieber spricht, als von sich selbst.

Darum, mein guter Philibert, zählen Sie nie länger auf den Freund, als Ihnen möglich ist, Ihr Verhältniß mit ihm zu erhalten; und weil das für die Dauer Ihres Lebens unmöglich ist, so entsagen Sie ganz dem schönen Glauben an eine ewige Verbindung, für welche das Geschöpf eines Tages, der Mensch, nicht geschaffen wurde.

„Aber — höre ich Sie wehmüthig ausrufen — warum raubst du mir einen Schatz, besäße ich ihn auch nur in der Einbildung, und gibst mir nichts dafür? Warum vernichtest du, gleich dem Freygeist, den tröstenden Glauben des frommen Christen? Warum stößest du Sterbender mich in eine öde Welt ohne Freundschaft, und lässest mir keinen Stab zurück, an dem ich durch die Wüste wandeln könnte?“

Doch, mein theurer Zögling! Sie haben und behalten einen Freund; er wird Sie nie verlassen, wenn Sie selbst ihn nicht von sich stoßen; er wird Sie nie täuschen, wenn Sie ihn nur erst kennen. Dieser Freund sind Sie selbst.

Wer stets die eigenen Kräfte übt, mit sich selbst einig ist und weiß, warum er es seyn darf; wer sich selbst vertrauet und achtet, der hat den treuesten Freund gefunden, der ihm in jede Einsamkeit, auch in den Kerker folgt. Diesen erhalten Sie sich, denn Sie erhalten sich zugleich die Tugend. So lange Sie diesen Umgang nicht scheuen, so lange steht es wohl mit Ihnen. Käme eine Zeit, wo Sie vor sich selber fliehen müßten, dann würden auch ein Dutzend Freunde Sie nicht mehr beglücken. Gott verhüte es!

Mit diesem Wunsche und Gebeth reiche ich Ihnen zum letzten Mahle die Hand. Auch uns verband ein zartes Verhältniß; ich danke Gott, daß nur der Tod es lös'te! Ich segne Sie. Leben Sie wohl.

Aus Kotzebue's Roman „Philibert, oder die Verhältnisse."

Gespräch.

Sokrates. Sage mir, Kritobul, wenn wir eines braven Freundes bedürfen, wie müßten wir darüber wohl zu Rathe gehen? Müßten wir uns wohl nicht zuvörderst umsehen, wer seine Begierden im Essen, im Trinken, in der Wollust, im

Schlafe und in der Gemächlichkeit beherrschen könnte? Denn wer von diesen Begierden beherrscht wird, kann weder sich selbst, noch seinem Freunde die schuldigen Dienste leisten.

Kritobul. Nein, gewiß nicht.

Sokrat. Du glaubst also, daß man sich eines Menschen, der unter dieser Herrschaft steht, enthalten müsse?

Kritob. Allerdings.

Sokrat. Wie aber? Ein Verschwender, der stets seines Nächsten bedarf, weil er nicht auskommen kann; der borgt, und nicht im Stande ist, wiederzugeben, denjenigen aber haßt, der ihm nicht leihen will: scheint dir nicht auch dieser ein lästiger Freund zu seyn?

Kritob. Recht sehr!

Sokr. Auch mit diesem also muß man sich nicht einlassen?

Kritob. Durchaus nicht!

Sokr. Mit dem aber, der zwar Geld zu sammeln weiß, aber auch große Reichthümer begehrt, und deshalb unvertragsam ist, zwar gerne nehmen, aber nicht wiedergeben mag?

Kritob. Der scheint mir noch schlimmer zu seyn, als jener.

Sokr. Wer aus Wucherbegierde sich zu nichts Zeit nimmt, als wobey er gewinnen kann?

Kritob. Auch mit diesem, denke ich, muß man sich nicht einlassen; man würde keinen Nutzen von ihm haben.

Sokr. Und ein zänkischer Mensch, der seinen Freunden viele Feinde zu machen aufgelegt wäre?

Kritob. Behüte der Himmel vor einem solchen!

Sokr. Wer nun zwar keinen dieser Fehler hat, aber gute Dienste sich gefallen läßt, ohne an Gegendienste zu denken?

Kritob. Auch der wäre unnütze. Aber wie, lieber Sokrates, muß denn der beschaffen seyn, den wir uns zum Freunde zu machen suchen?

Sokr. Ich denke, er muß das Gegentheil aller jener Fehler in sich vereinigen, muß enthaltsam in Ansehung der körperlichen Lüste, muß sanftmüthig und umgänglich seyn; muß sich beeifern, im Wohlthun gegen seine Wohlthäter nicht zurück zu bleiben, und so seinen Freunden recht nützlich zu werden.

Kritob. Aber wie das alles erproben, lieber Sokrates, bevor wir Umgang mit ihm haben?

Sokr. Einen Bildhauer beurtheilen wir nicht nach seinen Worten; sondern wenn wir sehen, daß er vorherige Bildsäulen schön gearbeitet hat, so trauen wir ihm das auch nachher zu.

Kritob. Du willst sagen: wer sich gegen seine vorigen Freunde dienstfertig bewiesen, habe damit an den Tag gelegt, daß er das auch gegen die spätern so beweisen werde?

Sokr. Ganz recht; wenn ich sehe, daß einer vordem schon mit Pferden gut umgegangen ist; so traue ich ihm zu, daß er auch mit den nachfolgenden gut umgehen werde.

Kritob. Schon gut! Wie aber machen wir einen Menschen, der uns dessen werth scheint, zu unserm Freunde?

Sokr. Erstlich müssen wir den Willen der Götter erforschen, ob sie auch zur Wahl dieses Freundes ihren Beyfall geben.

Kritob. Wie nun, wenn einer uns gefällt, und die Götter ihm nicht zuwider sind? kannst du mir sagen, wie dieser zu fangen ist?

Sokr. Wahrlich nicht durch ein Paar schnellere Füße, wie der Hase; auch nicht durch List, wie die Vögel, oder durch Gewalt, wie die Eber. Einen Freund wider seinen Willen zu fangen, ist eine schwere Arbeit, und auch nicht leicht, ihn,

wie einen Sclaven, in Banden fest zu halten; durch eine solche Behandlung würde man sich vielmehr Feinde als Freunde gewinnen.

Kritob. Freunde aber, wie gewinnt man die?

Sokrat. Man sagt von gewissen Zauberliedern: wer sich auf die verstehe, der könne einen jeden, dem er sie vorsingen will, zu seinem Freunde machen; auch soll es Liebestränke geben, womit die, welchen sie bekannt sind, einem jeden, dem sie sie eingeben wollen, Liebe gegen sich einflößen können.

Kritob. Wie mögen wir das lernen können?

Sokr. Was die Sirenen dem Ulyß vorgesungen haben, weißt du aus dem Homer. Es fängt sich so an:

Komm, vielgepriesener Ulyß, schönster Schmuck der Achäer!

Kritob. Haben die Sirenen auch andern dieses Zauberlied vorgesungen, und sie so fest damit gehalten, daß sie sich nicht von ihnen losmachen konnten?

Sokr. Nein! nur die, welche durch Verdienste Ehre suchten, bezauberten sie mit einem solchen Liede.

Kritob. Du willst vielleicht sagen, man müsse einem jeden solche Zauberlieder vorsingen, die er nicht für Spott halten kann; denn dadurch würde man sich verhaßt machen, und die Menschen von sich treiben; wie, wenn man einen, der sich bewußt wäre, daß er klein, häßlich und schwach ist, als einen großen, schönen und starken Menschen loben wollte. — Aber sind dir noch mehr Zauberlieder bekannt?

Sokr. Nein, aber ich habe gehört, daß Perikles deren viele gewußt, und durch ihren Gesang den ganzen Staat zur Liebe gegen sich gereizt habe.

Kritob. Und Themistokles, wodurch erwarb sich der die Liebe des Staats?

Sokrat. Wahrlich nicht durch Zauberlieder, sondern durch Verdienste um denselben.

Kritob. Du willst sagen, wer sich einen guten Freund erwerben will, müsse zuvor selbst gut werden in Reden und Handlungen?

Sokr. Glaubst du denn, ein schlechter Mensch sey fähig, sich brave Freunde zu erwerben?

Kritob. Hab' ich doch wohl gesehen, daß schlechte Schreyer mit großen Rednern Freunde waren, und daß Menschen, die zum Oberbefehl nicht taugten, großer Feldherren Vertraute waren.

Sokr. Allein auch den Fall, wovon wir jetzt reden? Kennst du Menschen, die als Freunde unnütz sind, und sich nützliche Freunde erwerben können?

Kritob. Nein wahrlich nicht! Aber wenn's unmöglich ist, daß man als ein schlechter Mensch, gute und edle Freunde haben könne; so sag mir nun, ist es, wenn man selbst gut und edel ist, wohl leicht, mit guten und edlen Menschen Freund zu werden?

Sokr. Macht dich etwa das irre, Kritobul, daß du oft siehst, wie Männer von Verdienst und Ehre, statt Freunde zu seyn, einander hassen, und sich schlimmer behandeln, als die nichtswürdigsten Menschen?

Kritob. Und nicht nur einzelne Menschen thun das; sondern auch Staaten, die am meisten auf Ehre halten, und am wenigsten sich auf schändliche Dinge einlassen, sind häufig feindselig gegen einander gesinnt. Diese Betrachtungen schlagen meine Hoffnung, Freunde zu finden, ganz darnieder. Unter schlechten Menschen, sehe ich wohl, ist keine Freundschaft möglich; denn wie könnten undankbare, fahrlässige, habsüchtige, treulose, ausschweifende Menschen Freunde werden? Diese scheinen mir schon von Natur, in allem

Betracht, vielmehr Feinde, als Freunde zu seyn. Auch mit den Guten können, wie du sagst, die Bösen sich nie zur Freundschaft vereinigen; denn wie sollten Menschen, welche Böses thun, mit denen, die dergleichen hassen, Freunde werden können? — Wenn aber selbst Männer von Verdienst um den Vorrang im Staate sich beneiden und hassen, welche Menschen sollen denn noch Freunde seyn? unter welchen soll denn noch Wohlwollen und Treue sich finden?

Sokr. Die Sache hat ihre verschiedenen Seiten, lieber Kritobul. Die Menschen haben von Natur eine Anlage theils zur Freundschaft — denn sie bedürfen einer des andern, fühlen gegenseitiges Mitleid, nützen sich durch gegenseitige Hülfeleistungen, und sind, wenn sie dieß einsehen, dankbar gegen einander gesinnt; — theils aber auch eine Anlage zur Feindschaft; denn bald finden sie einerley Dinge schön und angenehm, und gerathen darüber in Streit; bald sind sie verschiedener Meinung, und arbeiten einander entgegen. Auch Hader und Zorn stiften Feindschaft; desgleichen ist die Gewinnsucht übel gesinnt, und der Neid erregt Haß. — Gleichwohl dringt die Freundschaft durch das alles hindurch, und verbindet miteinander die Guten und Edlen; denn aus Liebe zur Tugend

wählen sie lieber, ein Geringes in Frieden zu besitzen, als durch Streit und Feindschaft alles zu beherrschen. Sie vermögen, bey Hunger und Durst, ohne Verdruß um Speise und Trank sich zu vereinigen, und von den Reitzen der Liebe bezaubert, sich zu enthalten, so daß sie keinen ungebührlich betrüben. — Sie vermögen, von aller ungerechten Habsucht entfernt, nicht nur einem jeden sein rechtmäßiges Eigenthum zu erhalten, sondern auch durch Wohlthaten einander auszuhelfen. — Sie vermögen, Streitigkeiten nicht nur ohne Verdruß, sondern auch zu ihrem gegenseitigen Vortheile beyzulegen, und dem Zorne zu wehren, daß er nicht durch Ausschweifung Reue nach sich ziehe. Den Neid aber verbannen sie gänzlich. Denn was sie selbst Gutes haben, stellen sie ihren Freunden zu Diensten, und was diese besitzen, sehen sie als das Ihrige an. — Warum sollten also nicht edle und tugendhafte Menschen, auch an hohen Würden im Staate, nicht nur ohne Nachtheil, sondern auch zu ihrem gegenseitigen Vortheile, gemeinschaftlichen Antheil haben können? — Menschen freylich, die deshalb nach Ehre und Herrschaft im Staate streben, damit sie Macht haben, fremdes Gut zu stehlen, Gewaltthätigkeiten zu üben, und in Wollüsten zu schwelgen, — die wä-

ren ungerecht und böse, und unfähig, mit einem andern zu harmoniren. Wer hingegen nur deshalb sich im Staate Ehrenstufen wünscht, um selbst vor Unrecht gesichert zu seyn, und seinen Freunden zu ihren Rechten helfen zu können; wer als Regent dem Vaterlande gute Dienste zu thun sich bestrebt: warum sollte ein solcher mit einem andern von gleicher Gesinnung nicht harmoniren können? — Wird er etwa, in Verbindung mit edlen und guten Menschen, seinen Freunden weniger nützen können? Oder wird er minder vermögend seyn, dem Staate wohl zu thun, wenn er edle und tugendhafte Gehülfen zur Seite hat?

Schon bey den gymnastischen Kampfspielen fällt es in die Augen, daß die besten Kämpfer, wenn sie vereinigt auf die schlechtern losgehen dürften, in allen Kämpfen siegen, und alle Preise davon tragen würden. Dort wird das nun freylich nicht gestattet; in politischen Wettkämpfen aber, wo die Guten und Tugendhaften die Oberhand haben, ist es unverwehrt, sich, mit wem man will, zum Besten des Staates zu vereinigen. Wie sollt' es also nicht vortheilhaft seyn, in freundschaftlicher Verbindung mit den würdigsten Männern, die Staatsgeschäfte zu verwalten, diese vielmehr zu Theilnehmern und Gehülfen in seinen Ver-

richtungen, als zu Gegnern zu haben? — Auch bedarf man offenbar bey vorkommenden Fehden Streitgenossen, und derer um so mehrere, je braver und wackerer die Gegner sind. Da muß man seine Verbündeten durch Wohlthaten aufmuntern. Es ist aber weit rathsamer, der kleinen Zahl der Bessern wohlzuthun, als den Schlechten, deren so viele sind. Die Schlechten verlangen weit mehr Wohlthaten, als die Guten. — Wohlan denn, nur gutes Muths, Kritobul! Suche gut zu werden, und wenn du das bist, unternimm es, guten und edlen Menschen nachzujagen.

Von Xenophon. Aus Röxer's Blumenlese.

Witziger Vortrag.

1) Von niederer Art.

Von der Freundschaft spricht Einer: sie sey überall; der Andere: sie sey nirgends; und es stehet dahin, wer von beyden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst; so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder; und das heißen sie Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern

kratzt, damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund, und nicht des andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften" zu nennen. Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gerundet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl, und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein gehts hier freylich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch seyn: daß einer des andern Freund sey.

Und das zweyte ist: daß du's von Herzen seyst, und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärteley; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete, und deine Schultern leichter mache.

Drittens: laß du deinen Freund nicht zweymahl bitten. Aber, wenn's Noth ist und er helfen kann, so nimm dir auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fordere frisch heraus,

als obs so seyn müßte, und gar nicht anders seyn könnte.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt; so mußt du ihm das nicht verhalten, und es nicht entschuldigen gegen ihn; aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand zu deinem Freunde. Ist er's aber einmahl, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern seyn. Etwas Sinnlichkeit und Partheylichkeit für den Freund scheint mir zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst du denn sein Freund; das soll ja jeder wildfremde unpartheyische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das granum salis versteht sich von selbst; und daß aus einem edeln kein unedler werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwey Pferde, die eine Zeitlang beysammen stehen, Freunde, und können eines des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherley Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht seyn ohne Ei-

nigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden, und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nähmlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung, und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerley Gefühl, einerley Wunsch, einerley Hoffnung einigt; und je inniger und edler dieß Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf die Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde seyn? Freylich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind. —

Aus den sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen (M. Claudius).

---

2) Von höherer Art.

Als der Notar sich noch sehnte, stürmte lustig Vult *) herein, den Mittagswein im Kopf, — mit offenem Hals und losem Haar, und fragte,

---

*) Der Bruder des Notars (Walt).

warum er noch zu Hause sitze, und wie viel er Vormittags geschrieben? Walt gab es ihm. Als er's durch hatte, sagte er: Du bist ja des Teufels, Götterchen, und ein Engel im Schreiben. So fahre fort! — Ich habe auch, (fuhr er mit kälterer Stimme fort, und zog das Manuscript aus der Tasche), diesen Morgen in unsern Hoppenpoppel oder das Herz gearbeitet, und darin ausgeschweift, so viel es nöthig ist für ein erstes Capitel. Ich will dir den Schwanzstern (so nenn' ich jede Digression) halb vorsagen — wenn du mich nur, o Gott, mehr zu goutiren wüßtest! — nicht vorlesen, denn eben darum! Ich fahre im Schwanzstern besonders wild auf die jungen Schreiber los, die von dir abweichen, und in ihren Romanen die arme Freundschaft nur als Thür= und Degengriff der Liebe vornen an diese so unnütz anbringen, wie den Kalender und das genealogische Verzeichniß der regierenden Häupter vornen an die Blumenlesen. Der Spitzbube, der Kränkling von Schwächling von Helden, will nähmlich auf den ersten Paar Bogen sich stellen, als seufz' er ziemlich nach einem Freunde, als klaffe auf sein Herz nach einer Unendlichkeit — schreibt sogar das Sehnen nach einem Freund, wenn's Werk in Briefen ist, an

einen, den er schon hat zum Epistoliren — ja er verräth noch Schmachtungen nach der zweyten Welt und Kunst; — kaum aber ersieht und erwischt die Bestie ihr Mädchen (der Operngucker sieht immer nach dem Freunde hin) so hat sie satt und das Ihrige; wiewohl der Freund noch elendiglich mehrere Bogen nebenher mitstapeln muß bis zum Bogen Ix, auf welchem dem geliebten Freunde wegen einer Treulosigkeit des Mädchens frey gesagt wird, es gebe auf der Erde kein Herz, keine Tugend und gar nichts! . . Hier spey' ich, Bruder, auf das schreibende Publikum Feuer; Spitzbube, so rede ich im Schwanzstern an, Walt, Spitzbube, sey wenigstens ehrlich und thue dann, was du willst; da doch dein Unterschied zwischen einem Freund und einem Liebhaber nur der zwischen einem Sau- und einem Hunds-Igel ist."

Hier sah Vult lange das Papier, dann Walten an. „Der ist aber?" fragte dieser. — „So fragt auch mein Schwanzstern, sagte jener. Keiner nähmlich — denn es gibt eben keine Schweins-Igel nach Bechstein, *) sondern, was man dafür nahm, waren Weibchen oder Jungen. Mit den Schweins-Dächsen ists eben so. — Was

*) Dessen Naturgeschichte Deutschlands. I. Bd.

hilfts, ihr romantischen Autoren (las Vult weiter, und sah immer vom Papier weg, um das Komische mehr zu sagen, als, weil ers konnte, vorzulesen,) daß ihr eure unterirdische Blattseite gegen den Himmel aufstülpet? Sie dreht sich wieder um; wie an Glastafeln, wird nur euere, der Erde zugekehrte Seite bethauet; wie an elektrischen Katzen, müsset ihr vorher aus eurem Würzel einen Funken locken, bevor ihr einen aus dem Kopfe wieder bekommt, und vice versa. Seyd des Teufels lebendig; aber nur offen; liebt entsetzlich, denn das kann jedes Thier und jedes Mädchen, das sich deßhalb für eine Edle, eine Dichterinn und eine Welt-Solitaire ansieht; — aber befreundet euch nicht, was ja an liebendem Vieh so selten ist, wie bey euch. Denn ihr habt nie aus Johann Müllers Briefen oder aus dem alten Testament oder aus den Alten gelernt, was heilige Freundschaft ist und ihr hoher Unterschied von Liebe, und daß es das Trachten — nicht eines Halbgeistes nach einer ehelichen oder sonstigen Hälfte, sondern — eines Ganzen nach einem Ganzen, eines Bruders nach einem Bruder, eines Gottes nach einem Universum ist, mehr um zu schaffen und dann zu lieben, als um zu lieben und dann zu schaffen. . . . Und so geht denn

der Schwanzstern weiter" beschloß Vult, der sich nicht erwehren konnte, ein wenig die Hand des Bruders zu drücken, dessen voriges Freundschafts-Capitel ordentlich wie helles warmes angebornes Blut in sein Herz gelaufen war.

Aus Jean Paul's Flegeljahren. I.

Rede. *)

Ein treuer Freund liebet mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder. Sprüche Sal. 18. V. 24.

Man hat dem Christenthume oft den Vorwurf gemacht, daß es der Freundschaft nicht günstig sey, weil es dieselbe nicht ausdrücklich einschärft, und seinen Bekennern zwar Wohlwollen gegen jedermann, allgemeine Gütigkeit und Menschenliebe, aber nicht besondere Freundschaft vorschreibt. Allein, Freundschaft ist eigentlich nicht Pflicht, nicht unablässige Verbindlichkeit für alle; sie läßt sich nicht so wie Gerechtigkeit und allgemeine Gütigkeit befehlen; ihre Entstehung, ihre Einrichtung hängt sehr oft von Umständen und Zufällen ab, die nicht in unsrer Gewalt sind; und

*) Aus G. J. Zollikofer's Predigten über die Würde des Menschen.

auch sehr verständige und gute Menschen, die ein empfindsames, freundschaftliches Herz haben, können und müssen oft ohne ihre Schuld des Glückes der Freundschaft, ich meine die ganze innige, vertraute Freundschaft, entbehren. Jemehr inzwischen der Mensch sein Herz dem allgemeinen Wohlwollen der Menschenliebe und der Bruderliebe, diesen Hauptgebothen des Christenthums, öffnet; jemehr er sich von dem Geiste desselben beherrschen läßt: desto fähiger und geschickter wird er zu jeder, selbst der edelsten und erhabensten, Art der Freundschaft seyn. Ja die Freundschaft würde eine sehr allgemeine Tugend, und die ganze Gesellschaft der Christen eine Gesellschaft innigst mit einander verbundener Freunde seyn, wenn sie alle den Vorschriften der Lehre, die sie bekennen, unverbrüchlich folgten und sich ganz von ihrem Geiste beseelen ließen.

Daran läßt uns auch das, was wir von dem Stifter des Christenthums, und von seinen ersten Bekennern wissen, nicht zweifeln. Wenn wir Jesum den sanften, zärtlichen, liebevollen Charakter seines Jüngers Johannes mit vorzüglicher Liebe und Vertraulichkeit belohnen, wenn wir diesen seinen Jünger so oft an seiner Brust liegen sehen, und ihn stets den Jünger, den er lieb hatte,

nennen hören; wenn wir unsern Herrn das Haus seines Freundes Lazarus zu seinem Erholungs- und Zufluchtsorte wählen sehen; wenn wir ihn zu seinen Begleitern sagen hören: unser Freund Lazarus schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke; wenn er dann zu seinem Grabe eilt, bey dem Anblicke des Verstorbenen weint, und die Zuschauer ausrufen: siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt: wie können wir da an dem freundschaftlichen Charakter Jesu zweifeln, oder glauben, daß dieser Charakter mit seinem Geiste und mit seiner Lehre streite? — Und die Verbindung Jesu mit seinen Schülern und Nachfolgern überhaupt, welch ein Muster der edelsten Freundschaft stellt die uns nicht dar! Wie nachsichtsvoll, wie liebreich, wie vertraulich war nicht sein Umgang mit ihnen! Wie groß seine Fürsorge für sie! Wollet ihr mich haben, sprach er bey seiner Gefangennehmung, so lasset diese gehen. So, wie er die Seinen einmahl geliebt hatte, so liebte er sie bis ans Ende. Und wie er sie, da er von ihnen scheiden sollte, tröstete, ermunterte, beruhigte! Wie er sich selbst, und seine wichtigsten Angelegenheiten darüber ganz zu vergessen schien! Wie er bey dem letzten Abendmahle den zärtlichsten Abschied von ihnen nahm, und sich ihrem

Andenken empfahl! Wie er sie selbst während seines Leidens nicht aus den Augen verlor, und sich auch da noch ihrer annahm! Und wie er gleichsam eilte, sich nach seiner Auferstehung von den Todten ihnen wieder zu zeigen, und ihnen ihre Thränen abzutrocknen! War das nicht Freundschaft, nicht die edelste Freundschaft? — Und die ersten Christen, die alle, von dem Geiste des Christenthums beseelt, Ein Herz und Eine Seele waren, die gleichsam alles mit einander gemein hatten, die täglich einmüthig bey einander waren: machten die nicht eine Gesellschaft innigst mit einander verbundener, durch Gottesliebe und Jesusliebe und Bruderliebe mit einander verbundener Freunde aus?

Nein, das Christenthum ist der wahren, tugendhaften Freundschaft nichts weniger als ungünstig. Es flößt uns vielmehr alle die Gesinnungen ein, treibt uns zu allen den Handlungen an, und machet uns zu allen den Aufopferungen fähig, die den Charakter und den Ruhm der Freundschaft ausmachen. Nur müssen wir sie recht kennen und beurtheilen lernen. Und dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Ich werde in demselben

Den Werth der Freundschaft,

eines der größten Güter des Lebens, mit euch untersuchen. Zu dem Ende werde ich

erstlich zeigen, wie die Freundschaft beschaffen seyn muß, wenn sie einen wahren, großen Werth haben soll;

dann, worinnen der Werth derselben bestehe, und

endlich, wie wir uns in Rücksicht auf dieselbe verhalten müssen, wenn sie uns das seyn und leisten soll, was sie uns zu seyn und zu leisten vermag.

Dieß alles wird uns die Wahrheit des Spruches Salomons in unserm Texte fühlen lassen: ein treuer Freund liebet mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder.

Freundschaft, welch ein heiliger, verehrungswürdiger, — und welch ein gemißbrauchter, entheiligter Nahme! Bald das reitzendste Gewand der Tugend; bald die Larve des Lasters. Bald das unauflösliche Band der reinsten, edelsten Seelen; bald der gefährlichste Fallstrick des Verführers der Unschuld. Jetzt die Mutter der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der Offenherzigkeit; dann der Deck-

mantel des künstlichsten Betrugs und der tiefsten Arglist. Jetzt ein mächtiger Antrieb zu den schönsten großmüthigsten Thaten; dann ein niedriges Mittel, die eigennützigsten Absichten zu verfolgen und zu erreichen. Inzwischen behauptet doch die wahre Freundschaft ihre Rechte und ihre Würde. Sie behauptet die erhabene Stelle, die sie unter den Tugenden und Vorzügen der menschlichen Natur, unter den Quellen unsrer Glückseligkeit einnimmt. Aber nicht alles, was ihren Nahmen trägt, nicht alles, was ihre Gestalt entlehnt, ist sie selbst. Laßt uns, um sie zu retten, Schein und Wahrheit wohl unterscheiden.

Wenn ich von dem Werthe der Freundschaft rede, so verstehe ich nicht das darunter, was der Mißbrauch gemeiniglich so nennt; nicht jede weitläuftigere oder engere Verbindung, die sich auf Verwandtschaft, oder auf Geschäfte, oder auf Umgang, oder auf gemeinschaftliche Vergnügungen und Lustbarkeiten gründet, und wobey weder innige Liebe, noch Zärtlichkeit, noch Vertraulichkeit Statt findet. Dieß ist fast immer nichts anders, als ein eigennütziger Tausch von kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen, an welchen das Herz den wenigsten Antheil hat; oft ist es ein niedriges Gewerbe von gegenseitigen Vortheilen, das nur so

lange besteht, als jeder seine Rechnung dabey findet. Nein, die wahre Freundschaft ist reine, edle Liebe, ist innige, völlige Vereinigung der Herzen, welche die wahrhaftigste Theilnehmung an allen Freuden und Leiden des andern, die größte gegenseitige Offenheit und Vertraulichkeit, den uneigennützigsten Diensteifer zeiget, und den Freund mit seinem Freunde in Rücksicht auf Gesinnungen und Empfindungen so verbindet, daß sie beyde gleichsam nur Ein Ich ausmachen.

Auch Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit der Denkungsart, des Geschmacks, der Neigungen, der Absichten und Bestrebungen, und ein daraus entstehender stärkerer Hang gegen einander, ist nicht das Einzige, nicht das Vornehmste, was bey der wahren, dieses Nahmens würdigen, Freundschaft zum Grunde liegt. Diese Aehnlichkeit, diese Gleichförmigkeit, dieser gegenseitige Hang kann auch zwischen Thoren und Bösewichtern Statt haben, und sie auf eine kürzere oder längere Zeit sehr genau mit einander verbinden. Aber wer wird dieses Verhältniß und diese Verbindung Freundschaft nennen? Nicht selten ist es Verschwörung gegen das allgemeine Beste, Verbindung zu gemeinschaftlichen Ausschweifungen und Verbrechen. Nein, nur die Aehnlichkeit, die Gleichförmigkeit der Denkungs-

und Sinnesart, die sich auf gegenseitige gute Neigungen und Gesinnungen, edle und gemeinnützige Absichten und Bestrebungen gründet, nur die kann Menschen einander so nahe bringen, und so innig mit einander vereinigen, daß sie gleichsam Ein Herz und Eine Seele werden; und nur aus dieser Vereinigung kann wahre, erhabene Freundschaft entstehen.

Soll also die Freundschaft einen wahren, großen Werth haben, so muß sie sich auf wirkliche Vorzüge des Geistes und Herzens, sie muß sich auf Verstand und Tugend, und auf gegenseitige Hochachtung gründen. Beyde, Geist und Herz, sind dabey gleich nothwendig. Das gute Herz allein ist zum Glücke der Freundschaft nicht genug. Ein gesunder, richtiger Verstand muß dasselbe leiten, wenn uns nicht der Freund wider seinen Willen oft mehr Verdruß als Freude verursachen, mehr schaden als nützen soll. Das Licht, das uns als Freunde erleuchten, und die Wärme, die uns beleben soll, müssen nicht dem bleibenden Scheine des Blitzes und der versengenden Hitze des Sommers, sondern dem Lichte des Tages und dem sanft erwärmenden Hauche des Frühlings ähnlich seyn. — Aber auch der richtigste Verstand und das weichste, zärtlichste Herz sind

ohne die Hülfe der Tugend nur schwache, hinfällige Stützen der Freundschaft. Freundschaft, die sich nicht auf Tugend, auf gegenseitige Liebe alles dessen, was schön und wahr und recht und gut ist, gründet, kann nicht lange Bestand haben. Sie ist keiner edeln, großmüthigen Aufopferung fähig. Der Lasterhafte ist immer in gewissen Stücken selbstsüchtig, eigennützig. Seine Absichten, seine Vortheile ändern sich so wie seine Neigungen und Leidenschaften; und sobald diese ins Gedränge kommen, so wird die Stimme der Freundschaft nicht mehr gehört, und ihre heiligsten Rechte werden unter die Füße getreten. Die Freundschaft zwischen Bösen dauert nur so lange, als einer des andern zur Ausführung seiner Entwürfe, oder zur Befriedigung seiner sinnlichen Lüste, oder zur Bedrückung und zum Verderben des dritten bedarf. Nur der Tugendhafte bleibt auch dann noch seinem Freunde getreu, wenn ihm dieser keine Vortheile mehr verschaffen und keine Hülfe mehr leisten, wenn er ihn für alle seine Gefälligkeiten und Dienste nichts als ein Herz, das ihren Werth erkennt und fühlt, zurückgeben kann. Nur die Tugend kann endlich wahre, dauerhafte Hochachtung gegen meinen Freund in mir zeigen. Und was ist Freundschaft ohne Hochachtung? Das Werk des Eigen=

sinns, der Laune, der Sinnlichkeit, des Eigennutzes, oder eines blinden, mechanischen Triebes, das eben so vielen Abwechslungen und Zufällen unterworfen ist, als der Grund, worauf es beruht.

Soll die Freundschaft ferner einen wahren, einen großen Werth haben, so muß sie uneigennützig, edel, und dabey unpartheyisch seyn. Wer meine Freundschaft nur deßwegen sucht und pflegt, weil er gewisse ihm vortheilhafte Absichten durch mich zu befördern und zu erreichen, oder gewisse Entwürfe der Ehrbegierde desto leichter auszuführen hofft; wer nur in so weit und so lange mein Freund ist, als er seinen Nutzen oder sein Vergnügen dabey findet: der entheiligt den ehrwürdigen Nahmen, worunter er seine niedrige Selbstsucht verbirgt. Der wahre Freund denkt mehr an das Wohl seines Freundes als an sein eignes Wohl, und fühlt sich weit glücklicher, wenn er ihm geben, ihm helfen, für ihn arbeiten, für ihn leiden kann, als wenn er Hülfe und Wohlthaten von ihm empfängt. Er verehrt und liebt den Geist, das Herz seines Freundes, das, was ihn zu einem verehrungs- und liebenswürdigen Menschen macht, und nicht seinen Stand, seinen Reichthum, sein Ansehen, seinen

Einfluß auf andere, seine äußern Vorzüge. Bey dem allen aber ist er unpartheyisch. Er verkennt die größern Vorzüge und Verdienste anderer, mit denen er weniger genau verbunden ist, nicht; läßt ihnen völlige Gerechtigkeit widerfahren; erweiset ihnen, wenn sie es verdienen und bedürfen, noch mehr Achtung, noch mehr Ehrerbiethung, noch mehr Hülfe, als dem Freunde seines Herzens; setzet sie nicht nur in Gedanken, sondern in der That über denselben hinauf, und befördert ihre Absichten und ihr Glück selbst zum scheinbaren Nachtheile seines Freundes, wenn es Wahrheit und Gerechtigkeit und das gemeine Beste erfordern.

Ja, soll die Freundschaft einen wahren, großen Werth haben, soll sie moralisch gut seyn, so darf sie drittens weder mit der allgemeinen Menschenliebe, noch mit dem Besten der ganzen Gesellschaft, deren Glied ich bin, noch mit den besondern Verhältnissen streiten, in welchen ich gegen Blutsverwandte, Ehegatten, Hausgenossen, Mitbürger stehe. Nein, Freundschaftsliebe darf eben so wenig als Vaterlandsliebe in Menschenhaß ausarten. Nie darf ich meinem Freunde meine Pflicht, nie ihm die Rechte des Unschuldigen, nie das gemeine Beste aufopfern; nie mich so ausschließungs-

weise an ihn hängen, und für ihn leben, daß ich darüber andern, die ebenfalls Ansprüche auf meine Achtung und meine Liebe haben, mein Wohlwollen, oder meinen Umgang und meine Dienste entziehe. Freundschaft, die sich auf Weisheit und auf Tugend gründet, kann und wird dieses nie fordern; ja sie würde sich beleidigt, entehrt, geschändet finden, wenn solches geschähe. Je mehr Vergnügen hingegen edle Freunde ihrer Pflicht aufopfern, je würdiger ein jeder seine Stelle in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft behauptet, desto fester wird das Band der Freundschaft zwischen ihnen geknüpft.

Den größten Werth gibt endlich der Freundschaft die wahre Herzensfrömmigkeit. Die verbindet den Freund mit seinem Freunde durch alles, was die Religion ehrwürdiges, heiliges, tröstliches hat. Die macht ihnen alles, woran dem Menschen am meisten gelegen ist, zur gemeinschaftlichen Angelegenheit. Die reiniget ihre Herzen von allen selbstsüchtigen, niedrigen Trieben und Neigungen. Die verknüpft sie als Mitanbether Gottes, als Mitverehrer Jesu, als Miterben der zukünftigen Seligkeit, durch die engsten Bande des Glaubens und der Hoffnung mit einander. Die eröffnet ihnen Aussichten in einen höhern Zu=

stand, wo sie sich ewig lieben, und ewig mit vereinigten Kräften nach Vollkommenheit streben werden. Und welcher Treue, welcher Aufopferung muß sie dieß nicht fähig machen! Welche große, erhabene Empfindungen ihnen wechselsweise mittheilen! Welchen Werth ihrer Freundschaft geben!

Ja, Freundschaft, die so beschaffen ist, die auf solchen Gründen beruht, die hat einen großen, einen unschätzbaren großen Werth! Laßt uns sehen, was ihr diesen Werth gebe, oder worin derselbe bestehe?

Freundschaft ist erstlich die innigste, seligste Vereinigung zweyer Seelen von einerley edeln Denkungs- und Sinnesart. Alles in der Natur, M. A. Z., in der Geister- wie in der Körperwelt, strebt nach Vereinigung, nach immer genauerer und völligerer Vereinigung. So wie sich die Materie gegenseitig anzieht, so ziehen sich auch Geister, so menschliche Seelen an; so strebt alles, sich dem zu nähern und mit dem zu vereinigen, was gleichartig mit ihm ist oder zu seyn scheint. Dieß ist der Grund der Liebe; dieß der Grund der Freundschaft. Jene hat sinnliche und gröbere, diese geistige und edlere Vereinigung zur Absicht. Je weiser und besser,

je vollkommner die Freunde sind; desto vollkommner ist auch ihre Vereinigung. Wenn beyde einen richtig und stark denkenden Verstand, ein viel umfassendes, gefühlvolles Herz; wenn beyde weit ausgebreitete Kenntnisse, große, erhabene Gesinnungen, reine, edle Empfindungen; beyde viel Thätigkeit im Guten haben: so sind auch zwischen beyden gleichsam um so viel mehr Berührungspunkte, und eine so viel größere Gleichartigkeit, die sie einander immer näher bringt, und immer unauflöslicher verbindet. Sie sehen so viele Dinge von derselben Seite, aus demselben Gesichtspunkte, in derselben Verbindung an; sie denken und urtheilen über so viele wichtige Dinge eben dasselbe; sie werden bey so vielen Gelegenheiten von eben denselben Empfindungen durchdrungen; sie beschäftigen sich so oft und so gern mit eben denselben Dingen, daß ein jeder sich selbst in dem andern erblickt; sich selbst in dem andern fühlt, und beyde so denken und wollen und empfinden und handeln, als ob sie nur Eins wären. Freundschaft ist in der That eine verdoppelte oder vervielfältigte Art zu seyn und zu wirken, und Gutes zu genießen. Ein jeder existirt zugleich in dem andern, handelt und wirkt durch den andern. Das Gute, was der eine thut, das haben beyde

gethan; die Freude, die der eine genießt, wird auch von dem andern genossen; das Verdienst des einen wird zugleich auf die Rechnung des andern geschrieben. Beyde werden von demselben gemeinschaftlichen Interesse belebt und in mannigfaltigste Thätigkeit gesetzt. Und wie sehr muß nicht dieses alles gleichgestimmte Seelen vereinigen; und wie selig muß nicht das Gefühl, der Genuß dieser Vereinigung seyn!

Die wahre Freundschaft ist ferner die innigste Gemeinschaft aller Freuden und Leiden des Lebens; eine Gemeinschaft, die jene eben so sehr versüßet und erhöhet, als sie diese erleichtert. Keine Freude, die ganz in meinem Herzen verschlossen bleibt, die ich nicht mit irgend einem Wesen meiner Art theilen, die ich nicht mit ihm genießen kann, behält einen großen Werth; selbst die erhabenste, die göttlichste aller Freuden, die Andachtsfreude, würde nicht das seyn, was sie ist, wenn ich sie nicht im Gefühl der Gegenwart Gottes, und meiner Verbindung mit ihm genösse; und jedes, selbst das geringste, Leiden kann drückend, kann unerträglich werden, wenn ich es ganz allein tragen muß, wenn keiner von allen, die mich umgeben, mit mir leidet, oder wenn mich nicht der Gedanke des All-

gegenwärtigen dabey unterstützt. Aber welche Freude wird nicht dadurch erhöht und vervielfältigt, welche Freude wird nicht oft dadurch zum Entzücken, daß ich sie dem Freunde meines Herzens mittheile, daß er sie eben so innig, eben so ganz fühlt, als ich sie selbst fühle, daß er mich auf jeden Umstand, jede Folge, jede Wirkung derselben, die ihren Werth vermehrt, aufmerksam macht, und für mich und mit mir aus der Fülle meines Herzens Gott, dem Freudengeber, dafür danket! Und welcher wahre, gute Gedanke, welche menschliche, edle Empfindung, welches rühmliche Vorhaben, welches nützliche Geschäft, welcher merkliche Fortgang in demselben, welcher unschuldige Genuß der Natur, welcher Wachsthum in der Erkenntniß oder in der Tugend, welche Annäherung zum gemeinschaftlichen Ziele wird nicht Freunden dieser Art zur Quelle der Freude! Wie veredelt sich nicht alles in ihren Augen durch den gegenseitigen frohen Antheil, den sie daran nehmen, durch das gefühlvolle, von Liebe durchdrungene Herz, womit sie es genießen! — Und ihre Leiden, wie viel erträglicher, wie viel leichter müssen ihnen die nicht werden, da sie nicht ihrer eignen Heftigkeit und Wuth überlassen sind, da sie nicht in dem Innersten des Herzens verschlossen bleiben, und da um so viel

tiefer verwunden und schmerzen, sondern sie einer in den Schooß des andern ausschüttet, einer dem andern alles, was ihn ängstigt und quält, ohne Zurückhaltung anvertraut, und auch das nicht vor ihm verbirgt, was ihn vielleicht keine Gefahr, keine Folter zu entdecken vermöchte! Nein, keiner leidet für sich allein; keiner trägt die Last, die ihn drückt, allein; jeder findet bey dem andern allen Trost, allen Rath, alle Hülfe, die er ihm nur immer zu geben und zu leisten vermag. Und welche Süßigkeiten weiß nicht die Freundschaft selbst über die bittersten Leiden des Freundes zu verbreiten! mit welchem Lichte die Finsterniß, die ihn umgibt, zu zerstreuen! welchen Muth, welche Stärke seinem verzagten, ermatteten Herzen einzuflößen! Welchen kleinen Umstand, der ihn erquicken und erheitern kann, benutzt sie nicht! Mit welcher sanften Hand verbindet sie nicht seine Wunden! Welche Aufmerksamkeit, welche Dienstleistung, welche Gefälligkeit, welche Nachsicht, welches Opfer ist ihr zu mühsam oder zu theuer? Und was erfreuet, was belohnet sie mehr, als wenn sie den leidenden Freund weniger leiden, ruhiger leiden, nicht mehr leiden sieht; wenn sie ihn gerettet, gestärkt, erheitert, zufrieden in ihre Arme schließen, und an ihr Herz drücken kann?

Die wahre, tugendhafte Freundschaft ist drittens gemeinschaftliches Fortstreben nach einem und eben demselben Ziele, Fortstreben nach immer höherer Vollkommenheit. Und wie sehr müssen sich nicht gutgesinnte, edeldenkende Freunde dieses Fortstreben nach dem Ziele der Vollkommenheit erleichtern! Hand in Hand wandeln sie auf dem Pfade der Weisheit und der Tugend; mit vereinigten Herzen, mit zusammengesetzten Kräften arbeiten sie an ihrer Besserung und Glückseligkeit. Einer erweckt und ermuntert den andern zum Fortgange; einer treibt den andern zum Fleiße, zur Beharrlichkeit; einer feuert den andern zu edlen, rühmlichen Thaten an. Jeder wachet über den andern, so wie über sich selbst; warnet ihn vor jeder Gefahr, erinnert ihn an jede Pflicht, unterstützt ihn bey jeder mühsamen, schweren Unternehmung, führt ihn vor jedem Abwege oder Irrwege liebreich zurück. Strauchelt oder fällt der eine, so richtet ihn der andere wieder auf; wird der eine in seinem Laufe verdrossen und müde, so flößt ihm der Zuruf und das Beyspiel des andern neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Jeder findet in hundert Fällen bey dem andern die Einsichten, die Kräfte, die Fertigkeiten, die er bey sich selbst nicht

findet. Nie entfernt und schwächt sie niedere Eifersucht; aber edle Nacheiferung beseelt sie stets, und läßt keinen von beyden zurückbleiben. Sie kämpfen gemeinschaftlich gegen jede unordentliche Leidenschaft, die sich in ihnen regt, gegen jeden Angriff des Neides und des Spottes, gegen allen schädlichen Einfluß herrschender böser Grundsätze und Gewohnheiten, gegen alle ängstliche Sorgen und Bekümmernisse. Und wie sehr muß ihnen dieses nicht den Sieg über alle ihre Feinde erleichtern! Je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten, je mehr Gefahren sie auf ihrem Wege antreffen, desto fester wird das Band, das sie verbindet, geknüpft; desto mehr wird ihre Treue geübt und bewährt; desto stärker ist das gegenseitige Gefühl der Freundschaft; und desto wirksamer ihre gemeinschaftliche Anstrengung, alle Hindernisse zu übersteigen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, mitten durch alle Gefahren nach dem Ziele zu eilen, und dasselbe mit innig verbundenen Händen und Herzen zu ergreifen. Die dringendste Noth, die augenscheinlichste Gefahr, die schwersten, kostbarsten Aufopferungen sind eben sowohl Nahrung als Probe der edeln Freundschaft; und je mehr der Freund für seinen Freund thun und wagen und aufopfern und leiden und erringen kann, desto

seliger ist er im Gefühle seiner Freundschaft. Und welcher Thaten, welcher Unternehmungen sind Freunde dieser Art nicht fähig! Welcher Grad der Tugend, welche Vollkommenheit ist für sie unerreichbar!

Und welch einen Werth, welch einen unschätzbaren Werth muß nicht dieses alles der Freundschaft geben! Welches irdische Glück, welcher äußere Vorzug kann mit ihr verglichen werden! Nein, sie ist weit mehr werth als Reichthum und Ehre und Hoheit und Macht, als aller Glanz irdischer Thronen. Mit ihr kann der Mensch dieses alles entbehren und doch glücklich seyn; ohne sie kann jenes alles sein Herz nicht befriedigen und seine Sehnsucht nach Glückseligkeit nicht stillen! — Selbst die Liebe muß der Freundschaft weichen. Sinnliche Liebe verzehrt und zerstört sich selbst durch den Genuß; und wenn sie sich nicht zur Freundschaft erhebt und in Freundschaft verwandelt, so zieht sie bald Sättigung, Ueberdruß, Ekel nach sich. Die Freuden der Freundschaft allein sind unerschöpflich, und ihr Genuß läßt das Verlangen darnach nie ermatten. Ist die Freundschaft weniger lebhaft und feurig als die Liebe, so ist sie um so viel reiner und dauerhafter. Sie hat Gegenstände, die

einer immer zunehmenden, einer unaufhörlichen Vollkommenheit fähig sind; an welchen sich immer neue Schönheiten, neue Vorzüge, neue Blüthen und Früchte entdecken und genießen lassen. Sie vereinigt nicht Blumen, die heute blühen und morgen verwelken; nicht hinfällige, beständig dem Staube und der Verwesung sich nähernde Körper; sondern Seelen, Geister, unsterbliche Wesen mit einander; Wesen, die sich immer weiter über den Staub erheben, und ihrem gemeinschaftlichen Urquell, dem Vater aller Geister, immer näher kommen. Wenn die Liebe gemeiniglich noch diesseits des Grabes erstirbt, so erstreckt sich die Freundschaft bis über das Grab, bis in die zukünftige bessere Welt hinaus, und der Tod gibt ihr neues Leben, versetzt sie auf einen neuen Schauplatz, wo ihr Genuß noch reiner, noch völliger ist, und sie sich durch noch edlere Bestrebungen und Thaten äußert.

So groß dabey der Werth der Freundschaft, M. A. Z., und so beneidenswerth der Mensch ist, der ihre Seligkeit genießt, so ist sie doch kein Vorrecht der Lieblinge des Glücks, kein Gut, auf welches nur Personen von höhern Ständen Anspruch machen könnten. Nein, die Freundschaft wohnt selten bey

Reichen, noch seltner bey Großen und Mächtigen. Sie zieht die Hütte dem Pallaste, die einfache Lebensart des bescheidenen und mit seinem Loose zufriedenen Mittelmannes der Pracht und Ueppigkeit der Vornehmen; sehr oft zieht sie die Wohnung des Leidens dem Sitze der Freuden vor. Menschen von niedrigern Classen halten sich näher zusammen, fühlen ihre natürliche Gleichheit mehr, durchkreuzen einander in ihren Absichten und Unternehmungen weniger, sind seltner Mitwerber um dieselben Vorzüge, sind weniger zerstreut und betäubt, und verlieren einander nicht so oft unter der Menge fremder Gegenstände aus dem Gesichte, und der Leidende bedarf eines Mitleidenden, in dessen Herz er seinen Kummer ausschütte, dessen Gegenwart und Theilnehmung ihn tröste und erheitere, und in dessen Umgange er seinen Verlust und seine Leiden vergesse. So hält sehr oft die Freundschaft dem tiefsten Elende das Gegengewicht, und der Mangel derselben benimmt dem glänzendsten Wohlstande einen großen Theil seines Werths.

Lauter Betrachtungen, M. A. Z., die uns nicht daran zweifeln lassen, daß die Freundschaft ein sehr begehrenswürdiges Gut, daß sie eines der

kostbarsten, edelsten Güter des Lebens sey. Wohl dem, der dieses seltene Gut besitzt, der seinen ganzen Werth zu schätzen und seine ganze Seligkeit zu empfinden weiß! Ihm kann es nie an Beruhigung, an Trost, an Freude, an Glückseligkeit fehlen. Ihm muß der Pfad seines Lebens weit ebener und heiterer und angenehmer seyn, als dem Unglücklichen, der ihn ohne Begleiter, ohne Freund durchwandern, seine Annehmlichkeiten für sich allein bemerken und genießen, und seine Beschwerden ohne Hülfe und Unterstützung tragen muß.

Willst du, mein christlicher Bruder, das Glück der Freundschaft aus Erfahrung kennen, so sey behutsam in der Wahl deines Freundes. Laß dich Weisheit und Tugend dabey leiten. Laß nicht äußere Reize, nicht freundliche lächelnde Mienen, nicht schmeichelnde Reden, nicht zuvorkommende Gefälligkeiten, nicht den ersten Eindruck des Wohlgefallens, nicht jede Aehnlichkeit des Sinnes oder des Geschmacks dich täuschen. Gieb dein Herz ja nicht leichtsinniger Weise jedem, der Ansprüche darauf macht, oder der dir jetzt Vergnügen und Lust gewährt, dahin. Vertraue dich keinem Unbesonnenen, keinem Spötter, keinem Witzlinge, keinem Verächter der Religion

und der strengen Sittsamkeit an. Verbinde dich mit niemanden, dem die Bande des ehelichen, des häuslichen, des gesellschaftlichen Lebens, und die noch ehrwürdigern Bande, die das Geschöpf mit dem Schöpfer verbinden, nicht heilig sind. Ziehe bey deiner Wahl Verstand und Rechtschaffenheit allem Glanze des Reichthums und des Standes, Offenheit und Redlichkeit des Herzens dem feinsten, unterhaltendsten Witze; ziehe selbst den strengsten Tadler dem gefälligsten Schmeichler vor. Wähle den Wahrheitsfreund, den Tugendfreund, den Menschenfreund, den Freund Gottes zu deinem Freunde. Entbehre lieber des Glückes der Freundschaft um so viel länger, als daß du dich der Gefahr bloß setzen solltest, da Kummer und Elend zu finden, wo du die reinste menschliche Glückseligkeit suchtest.

Willst du ferner das Glück der Freundschaft genießen, und es auf eine vernünftige, dauerhafte Art genießen, so mache dir keine übertriebenen, keine romanhaften Begriffe von dem, was Freundschaft ist. Täusche dich nicht mit dem Bilde deines Freundes, der nirgends existirt, oder der, wenn er so existirte,

ein unbrauchbares und schädliches Glied der Gesellschaft wäre. Sey billig in deinen Forderungen an deinen Freund. Verlange keine übermenschliche Vollkommenheit, keine Fehlerlosigkeit von ihm. Vergiß nie, daß er ein Mensch, ein schwaches eingeschränktes Geschöpf ist, das so wie du irren und fehlen kann und muß und wird, so lange er Mensch ist. Vergiß nie, daß er Vater, Gatte, Bruder, Bürger, Haupt oder Glied irgend einer kleinern oder größern Gesellschaft ist, und mit tausend andern Menschen in mancherley Verbindungen steht. Verlange also nicht von ihm, daß er dich immer ganz richtig beurtheile, daß er dir immer den besten Rath gebe, daß sein Angesicht immer gleich heiter, sein Betragen immer gleich einnehmend und reizend, sein Herz immer gleich empfindsam und offen, seine Theilnehmung an allem, was dich betrifft, immer gleich groß und gleich warm sey. Verlange nicht von ihm, daß er bloß für dich lebe, bloß mit dir umgehe; noch weniger, daß er um deinetwillen sein Gewissen verletze, seine Pflicht versäume, oder dir das Beste derjenigen, deren Versorger und Beschützer er ist, aufopfere. Nein, gegenseitige Treue und Rechtschaffenheit in der Erfüllung seiner Pflich-

ten ist, so wie gegenseitige Nachsicht und Geduld, das festeste Band der Freundschaft.

Willst du drittens dieses Glück ganz und lange genießen, so behandle deinen Freund mit Vorsichtigkeit. Die Blume der Freundschaft will mit zarter Hand gepflegt und gewartet seyn; sie hat Nahrung und Erquickung vonnöthen, wenn sie nicht welken oder gar verwelken soll. Schone also der unschuldigen, aber dir vielleicht beschwerlichen, Schwachheiten deines Freundes. Lege ihm keine Bürden auf, die ihn drücken könnten. Gieb ihm eben so gern und noch lieber, als du von ihm empfängst. Setze ihn nie auf Proben, die Mißtrauen verrathen, oder Verdacht erwecken könnten. Dringe ihm deine Dienste und Gefälligkeiten nie auf; und zwing ihm kein Geheimniß ab, womit er dich nicht belasten will. Hüte dich, ihm jede Miene, jedes Wort, jede kleine Handlung, die vielleicht nicht freundschaftlich genug ist, zum Verbrechen der beleidigten Freundschaft anzurechnen, wenn du einmahl seines Herzens gewiß bist. Laß die Gewalt, die du über ihn hast, ja nicht in Herrschsucht und Strenge, und die Freyheit und Vertraulich-

lichkeit, die zwischen dir und ihm Statt finden, ja nicht in gänzliche Hintansetzung alles Wohlstandes und aller Bescheidenheit ausarten.

Willst du endlich das Glück der Freundschaft genießen und seinen ganzen Werth aus Erfahrung kennen lernen, so sey eifrig und genau in der Erfüllung aller Pflichten, die du deinem Freunde schuldig bist. Verliere seine Bedürfnisse, seine Angelegenheiten, seine Absichten, seine Verbindungen nie ganz aus dem Gesichte; laß dir nichts von dem, was ihn betrifft, fremd, aber alles immer wichtiger und theurer werden. Komm ihm, so oft als du nur kannst, mit dem zuvor, was er von deiner Freundschaft erwarten oder verlangen könnte; und laß dich Heiterkeit und Freude bey allem dem begleiten und beleben, was du für ihn thust. Danke ihm für die Gefälligkeit und Dienste, die er von dir annimmt, eben sowohl als für diejenigen, die er dir leistet. Sey vornehmlich sorgfältig und treu in den wichtigsten, edelsten Erweisungen der tugendhaften Freundschaft. Erinnre ihn, warne ihn, ermuntre ihn, treib ihn zu allem, was schön und gut ist, an; und laß

dich die Furcht, seine Achtung und Liebe dadurch zu verlieren, nie davon abhalten. Freundschaft, die bey dieser Probe nicht besteht, die durch dieselbe nicht noch fester geknüpft wird, verdient diesen ehrwürdigen Nahmen nicht, verdient nicht, daß du sie als das größte Gut des Lebens, mit aller möglichen Sorgfalt unterhaltest. Freylich darfst du dich durch die ersten vergeblichen Versuche nicht abschrecken lassen. Freylich mußt du deinen Erinnerungen, deinen Warnungen, deinen Bestrafungen, durch alles, was die Freundschaft überredendes und überwältigendes hat, Eingang und Gehör zu verschaffen suchen. Freylich mußt du den Unwillen deines sonst edeln Freundes oft vertragen, und mit ungeschwächter Liebe vertragen. Aber wenn er sich schlechterdings nicht erinnern, nicht warnen, nicht strafen läßt, wenn er bloß geschmeichelt seyn will, so laß die Bande, die dich mit ihm verbinden, sich immerhin auflösen. Sie waren nicht von der Weisheit und Tugend geknüpft, und könnten dir leicht zu Fallstricken werden. — Wenn du aber jenes mit Recht von deinem Freunde verlangst, so nimm denn auch auf der andern Seite die Erinnerungen, die Zurechtweisungen, selbst die Bestrafungen deines

Freundes mit willigem, dankbarem Herzen an. Verehre und liebe ihn um so viel inniger, um so viel seltnere Proben er dir dadurch von seiner Achtung und Liebe gibt; und eile so mit ihm dem Ziele der menschlichen Vollkommenheit entgegen, zu welchem uns jede Tugend, jede Art von Glückseligkeit, und also auch die Freundschaft führen soll!

Berichtigungen.

Seite 13. Zeile 11. statt: assertorische lies: asser-torische.

S. 36. Z. 10. wird mathematisch in dem ursprünglichen Sinne des Wortes genommen, d. h. für wissenschaftlich κατ' ἐξοχην.

S. 39. Z. 4. v. unten, st. Lehrers l. Lesers.

— = — 2. — , st. welch l. welche.

S. 49. Z. 8. v. u. lies: alles eine Regel.

S. 60. Z 7. v. u. lies, unmittelbare.

S. 69. Z. 3. st. Objectige l. Objective.

S. 96. Z. 2. v. u. st. Wenschen l. Menschen.

Von dem Verfasser der Grundlinien der Rhetorik sind in dem nähmlichen Verlage noch folgende Schriften erschienen:

Theorie des Geschäfts-Styles, mit besonderer Hinsicht auf Militär-Dienst-Schriften. 1816. — Pr. 30 kr.

Lehrbuch des Deutschen Styles, nach einem neuen und einfachen Systeme entworfen. Zwey Theile. 1817 und 1818. Pr. 1 fl. 30 kr.

Andeutungen zu einem neuen und einfachen Entwurfe der Psychologie. 1819. — Pr. 36 kr.

(*) Dieses letztere Werklein, welches zunächst für Lehrer bestimmt ist, soll, der Absicht des Verf. gemäß, zugleich als Propädeutik zu seinen Lehrbüchern des Styles, der Rhetorik und der (bald erscheinenden) Poetik gelten, indem er darin die Principien zu entwickeln gesucht hat, welche seinem Systeme der schönen Wissenschaften zu Grunde liegen.

SBB 013402275406

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Grundlinien der Rhetorik nach einem neuen und einfachen Systeme

München 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.674
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11762991-7